UC-NRLF
B 3 352 618

U.C.D. LIBRARY

Digitized by Google

Niederrheinische

Blätter

1032

für

Belehrung und Unterhaltung.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von W. Aschenberg.

I, 1

Erster Band.

Dortmund,
bei den Gebrüdern Mallinckrodt.
1801.

U.C.D. LIBRARY

Digitized by Google

U.C.D. LIBRARY

Niederrheinisch-westfälische

Blätter.

Herausgegeben

von

Wilh. Aschenberg.

Erster Band. — Erstes Quartal.

Dortmund,
bei den Gebrüdern Mallinckrodt.
1801.

Digitized by Google

Seiner Exzellenz

dem

Freiherrn

Wilhelm von Hompesch,

kurpfalzbaierischen

Regierungspräsidenten in Düsseldorf,

ausserordentlichen Landeskommissär, Ritter des hohen Maltheserordens, Domherrn zu Speier, Bruchsal und Eichstädt ꝛc.

Digitized by Google

Ihm,

dem verehrungswürdigen Chef

meines

glücklichen Vaterlandes,

dem

erhabnen Freunde

des Edlen und Guten unter den Menschen,

dem

Staatsmanne von unbestechlicher Gerechtigkeit,

von

rastloser Thätigkeit,

dem

Beförderer jeder nützlichen Anstalt,

Ihm,

den alle Bessern unter meinen Mitbürgern

segnen und lieben,

widmet,

zum Zeichen inniger Verehrung,

diesen ersten Band

der Herausgeber.

Das erste Stück der niederrheinischen Blätter, welches ich hiermit dem Publikum übergebe, erscheint etwas später, als anfangs meine Absicht war. Das langsame Eingehen der Subscriptionslisten ist allein Schuld daran. Und noch wünscht man in mehreren Gegenden, daß die Unterzeichnungsfrist verlängert werde. Sie wird daher

bis auf die Mitte Jenner's künftigen Jahres ausgedehnt. — Die Leser haben übrigens bei der Verzögerung mehr gewonnen, als verloren.

Sollte vielleicht dem Einen, oder dem Andern dies erste Quartal allzu viele Aufsätze zu enthalten scheinen, die auf das Bergische Bezug haben: so kann ich ihm die Versicherung geben, daß im folgenden Stücke von diesem Lande schier gar nicht die Rede seyn wird. Alle Theile des Niederrheins sollen, wo möglich, in gleichem Grade bedacht werden. Zugleich mach' ich schon auf einen Aufsatz des zweiten Bandes aufmerksam, der vom H. Prof. Bodmann in Mainz herrührt, und einen völlig neuen, sehr bedeutenden Beitrag zur Reformationsgeschichte Luthers enthält. Was darin vom mainzer Erzbischof Albrecht, der dasigen hohen Schule ꝛc. erzählt wird, eignet sich nicht nur besonders für gegenwärtige Blätter, sondern war auch bisher, so gut wie ganz, unbekannt.

Unterstützt uns das Publikum in diesem wirklich ausgedehnten und kostspieligen Unternehmen noch etwas wärmer und kräftiger: so kann ich, bei der Mitwirkung so vieler wackern Männer, bei dem Eifer der

Digitized by Google

Verlagshandlung, und bei meiner Vorliebe für dies Institut — ohne Stolz und Uebertreibung sey es gesagt — vielleicht eine Zeitschrift liefern, wie sie unsere Rheingegenden und Westfalen, in dieser Art, noch nicht hervorgebracht haben. Wir verlangen blos Ersatz unsers Aufwandes, keinen Gewinn für unsern Beutel. Ein anderer Lohn ist's, nach dem wir geizen.

Und noch Eins, was man in unsern Gegenden nicht oft genug scheint wiederholen zu können. Man nehme doch nicht den Herausgeber für alle Aeusserungen seiner Mitarbeiter in Anspruch! Ihre Begriffe, ihre Ansichten sind oft gar sehr von einander verschieden. Ein jeder wird, denk' ich, nöthigenfalls seine Meinungen durch Gründe zu unterstützen, seine Behauptungen zu vertheidigen wissen. Kein kläglicheres Geschäft giebt es unter der Sonne, als das so häufige — Verketzern.

Um auch diejenigen, welchen die Ankündigung nicht zu Gesicht gekommen ist, mit dem Plan gegenwärtiger Schrift bekannter zu machen, laß ich dieselbe hier nochmals beifügen. Und da die Subscribenten

Digitized by Google

dem zweiten Stücke vorgedruckt werden sollen, so bitt' ich die, welche sich noch zu melden gedenken, ihre Namen so leserlich als möglich zu schreiben.

Kronenberg bei Elberfeld,

Okt. 21. 1801.

b. Herausgeber.

Ankündigung

einer neuen Quartalschrift unter dem Titel:

Niederrheinische Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Zeitschriften, so wie überhaupt litterarische Produkte, wollten — bis vor wenigen Jahren — auf niederrheinischem und westfälischem Boden nicht recht gedeihen. Der Ursachen gab es mancherley. Sie aufzuzählen, dazu ist hier der Ort nicht. Jezt eifern unsere Provinzen, in dieser Hinsicht, den gepriesensten Gegenden Deutschlands muthig nach. Und viel läßt sich — ohne Stolz — von ihnen erwarten. Denn, wer mit vorurtheilsfreien Augen sieht, der wird gestehn, daß Kultur, Aufklärung, nüzliches Wissen am Niederrhein, und zumal in den protestantischen und gemischten Ländern, weit allgemeiner und mehr durch alle Stände verbreitet sind, als in irgend einem der vielen übrigen Gauen Germaniens.

Darum kündige ich auch gegenwärtige Quartalschrift unter den frohsten Erwartungen an. Lange hab' ich den Plan

derselben mit mir herumgetragen, und auf seine zweckmäßigste Realisirung hingewirkt. Nicht allein die Mitarbeiter meines, so gütig aufgenommenen Taschenbuchs tragen zu diesem Unternehmen bei, sondern auch viele der besten Köpfe von Mainz an bis zur Nordsee, von der Weser bis zur Maas. Denn die Blätter für Belehrung und Unterhaltung sollen auch für unsere überrheinischen Brüder Interesse haben. Der siegreiche Franke zerriß zwar die politischen Bande, aber die zartern und festern, die uns, als Deutsche, an einander knüpfen, vermag er nicht zu trennen. — Aus dem bisher Gesagten ergiebt es sich, daß diese Zeitschrift nicht blos auf die nächsten Provinzen des Niederrheins beschränkt seyn, vielmehr sich über ganz Westfalen erstrecken soll. Ich hoffe sogar, daß man sie auch noch ausser diesen Grenzen mit Vergnügen lesen wird.

Diese neue Quartalschrift wünscht sich ein großes, folglich ein gemischtes Publikum, und deshalb wird ihr Inhalt auch gemischt seyn, aber doch kein buntes Quodlibet. Die Gegenstände, mit denen sie sich beschäftigen wird, sind:

1) Naturkunde, Erdbeschreibung, Alterthümer des Niederrheins, Reisebemerkungen.
2) Geschichte. Allgemeine; politische, kirchliche, sittliche, gelehrte. Besondere; einzelner Provinzen, Oerter, Menschen.
3) Handlung, Fabrik, Manufaktur, Landwirthschaft. Polizei. Oeffentliche Anstalten.
4) Schöne Wissenschaften und Künste. Erzählungen, Gedichte, Beschreibungen von Gemählden, Statuen u. s. w. Zuweilen statt dessen etwas aus dem Gebiete der Lebens-Philosophie.

Digitized by Google

5) Litteratur des Niederrheins. Unter dieser Rubrik sollen, wo möglich, alle wissenschaftlichen Produkte des Niederrheins, ihrem Inhalte nach, kurz aufgestellt werden. Um sie ganz vollständig zu machen, ersuche ich die Buchhändler der genannten Gegenden dringend, ihre neuen Artikel entweder an mich, oder an die Verleger einzusenden, aber postfrei, so weit, als es irgend geschehen kann. Die Anzeigen, nicht eigentliche Kritiken, werden allemal von solchen Männern abgefaßt werden, die in dem Fache zu Hause sind, in welches das Buch einschlägt. Dies Institut scheint mir besonders nüzlich, da die gelehrten Blätter oft so gar lange von den Schriften schweigen, welche in unsern Gegenden erscheinen.

Es versteht sich von selbst, daß alle diese Gegenstände nicht in jedem einzelnen Vierteljahrstück vorkommen werden. Sollte übrigens das Werk, in merkantilischer Hinsicht, so unterstützt werden, wie ich wünsche — so dürften in der Folge jährlich sechs Stücke erscheinen. Ich werde immer den Respekt, welchen das Publikum verdient, vor Augen haben. Edel, freimüthig und wahr: soll die beständige Losung seyn. Aber auch dafür werden die Mitarbeiter möglichst sorgen, daß selbst trockne Gegenstände, durch ihre Behandlung, jedem genießbar werden. — Unendlich würde es mich freuen, wenn die edeln Männer, welche an der Spitze der Regierungen und Verwaltungen unsrer Länder stehen, diese Blätter zum Vehikel brauchten, um so manche bessere, dem Zeitgeist angemessenere Einrichtung, Anstalt, Verfügung bekannt machen zu lassen. Vom Bergischen, das sich so viel versprechen kann, hab' ich in dieser Hinsicht die gegründetsten Erwartungen.

Die ehemaligen Theilnehmer am Magazin für Westfalen und andern bereits erloschenen Zeitschriften, mit de-

Digitized by Google

nen ich nicht schon in näherer Verbindung stehe, ersuche ich noch insbesondere um ihre geneigte Unterstützung. — Das große Format und der ökonomische Druck werden es erlauben, jedem Stücke eine reiche Ausstattung zu geben. Notenblätter und Kupfer werden eine angenehme und nicht seltene Zugabe seyn.

Kronenberg bei Elberfeld.

Wilh. Aschenberg.

Endesunterschriebene haben den Verlag der Niederrheinischen Blätter übernommen. Sie werden für reinen Druck und weisses Papier sorgen. Sie ersuchen alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Postämter, so wie ihre sonstigen Freunde, Bestellung anzunehmen. Auch kann man sich, zu dem Ende, an sie selbst, oder an den Herausgeber wenden, nachdem es jedem am gelegensten ist. Wer auf 10 Exemplare Subscription sammelt, erhält das 10te Ex. frei. Der Subscriptionspreis ist auf vier Hefte 2 Rthlr. Berl. Cour., oder 3 Fl. 36 kr., der gewöhnliche Preis auf jenen Behörden 3 Rthlr. Berl. Cour., oder 5 Fl. 24 kr. Um den vielgeäusserten Wunsch zu befriedigen, verlängern wir den Subscriptionstermin bis zum 15ten Jan. 1802.

Buchhandlung der Gebr. Mallinckrodt
in Dortmund.

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Quartals.

Seite.

I. Dem Frieden, von L. W. Werner, mit einer Melodie vom Kapellmeister Weber — — — 1

II. Ueber gothische und deutsche Baukunst, von W. Aschenberg — — — — — — — 3

III. Joh. Moriz Schwager; Selbstbiographie — 33

IV. An Ernst Ludw. v. Gagern, von E. M. Arndt 94

V. Beiträge zur Geschichte von Düsseldorf, vom Hofkammerrath T. J. Lenzen — — — 105

VI. Kunstnachrichten. Ueber Langer's neueste Gemählde, von W. Asch—g — — — 122

VII. Die Abtei Cornelimünster, von J. Sch—dt — — — — — — — — — — 137

VIII. Das Ritterwort, von Louise, reg. Fürstin zu Neuwied — — — — — — — — 163

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

IX. Kronenbergs kirchliche Denkwürdigkeiten, von H. Owenius und W. Asch—g. 171

X. Litteratur des Niederrheins, von verschiedenen Verfassern — — — — — — — 191

XI. Erklärung der Kupfertafel — — — — — 244

Anzeiger zum ersten Hefte — — — — — — 247

Digitized by Google

Niederrheinische Blätter.

Erstes Quartal.

I.

Dem Frieden.

(Mit einer Komposition vom Kapellmeister Weber in Berlin.)

Auf, ihr meine deutschen Brüder!
Seht, der Gott des Friedens winkt;
Glanzumflossen schwebt er nieder,
Und das Schwert des Todes sinkt.
Traulich reichen Nationen
Unter'm Palmbaum sich die Hand,
Und um uns und ferne Zonen
Schlinget sich der Freundschaft Band.

Digitized by Google

Frey sind wir von Kriegesstürmen.
Holder Eintracht süsse Ruh'
Weht die Fahne von den Thürmen
Unserm müden Volke zu.
Weg, ihr Waffen! Schweige, Kummer!
Uns bedeckt ein goldner Schild.
Mächtig schützt er. — Unsern Schlummer
Stört nicht mehr der Mörder Bild.

Statt der grausenvollen Stunden,
Und des Kampfes Tigerwuth,
Statt des Todes — statt der Wunden
Und der Flammen Schreckensglut,
Wallen schönbekränzte Freuden
Hin vor unserm nassen Blick;
Zehnfach fühlt nach solchen Leiden
Sich des Friedens hohes Glück.

Dir, Du Wonnebringer! schallet
Unsrer Hymnen Melodie;
Und in jedem Herzen wallet
Treues Blut zur Harmonie.
Sieh', von tausend Dankaltären
Steigt Dir Opferduft empor:
Mög'st Du nie Dich von uns kehren!
Fleht der Beter frommes Chor.

Greise, Väter, Mütter, Kinder
Winden Dir den Blüthenkranz.
Mit der Huldin fliegt geschwinder
Dir der Jüngling hin im Tanz.
Wie durchzucken Vorgefühle
Sel'ger Lust ihn froh und warm!

Digitized by Google

Durch dich weis er sich am Ziele,
Wiegt die Gattin bald im Arm.

Und zum jubelnden Gesange
Giebt der Wein uns neue Kraft;
Dir nur strömt, bei'm Becherklange,
Himmelssohn! der goldne Saft.
Jede Lippe ruft: Er lebe!
Fester drückt sich Hand in Hand:
Ewig, holder Friede, schwebe
Waltend ob dem Vaterland!

Ludw. Wilh. Werner.

II.

Ueber gothische oder deutsche Baukunst.

(Als Vorwort zu einer Beschreibung der merkwürdigsten Denkmähler dieser Kunst am Niederrhein.)

Wer Deutschland, als aufmerksamer Beobachter, durchwanderte — der wird nirgends, in seinem weiten, von keinem eroberungssüchtigen Franken noch eingeengten Umkreise, mehrere, und ins Ganze glänzendere Monumente der sogenannten gothischen Baukunst gefunden haben, als in den paradiesischen Gegenden, welche der Rhein mit seinen blauen Wellen bespület. Von Nimwegen bis nach Basel sind sie, an beiden Ufern des

Digitized by Google

Stromes, gleichsam zusammengedrängt. Jahrhunderte hindurch trotzen ihre glatten, wie aus einem Stück gehauenen Mauern dem Ungestüm der Witterung, dem zerstörenden Zahne der Zeit. Ihre durchbrochenen, luftigen Zinnen ragen noch in ihrer ganzen Vollendung, gerade wie sie aus der kühnen Hand des Werkmeisters hervorgiengen, hinauf in die Bläue des Himmels. — Verweilt das Auge des Beschauers auf dem Aeussern dieser Kolosse; verliert es sich vollends im Innern ihrer Dämmerhallen — so wird man versucht zu glauben, ein anderes, vom gegenwärtigen ganz verschiedenes Geschlecht habe diese Denkmahle gethürmt; ein Geschlecht, dessen Ideen etwas riesenhaftes, dessen Körperbau etwas herkulisches hatte. „Sie stehen da, diese mächtigen Gestalten, wie Erscheinungen aus einer fremden Welt, gleich Feenpalästen, um Zeugniß zu geben von der schöpferischen Kraft im Menschen, die einen isolirten Gedanken bis auf das Aeusserste verfolgen, und das Erhabene auf immer neuen Wegen zu erreichen weis." *)

Dieser Eindruck, diese Empfindung ist so natürlich, so allgemein, daß man sich nicht genug darüber wundern kann, woher es doch kommt, daß bisher so wenige der gothischen oder deutschen Baukunst ein aufmerksameres Studium widmeten; in ihre erhabene Origina-

*) Forsters Ansichten. 1r Band S. 72.

lität einzudringen sich bemühten; ihre tiefdurchdachten Gesetze auszumitteln sich bestrebten, und dadurch die Lehre an ihren oberflächlichen, nicht selten ganz unberufenen Tadlern rächten. Hoffentlich wird unser Zeitalter, in dem man alles mehr nach seinem wahren, innern Gehalte würdiget; das schon so manches, durch seine Verjährung fast heilig gewordene Vorurtheil stürzte, auch in dieser Hinsicht nicht unwirksam bleiben. Göthe — welches deutsche Herz schlägt nicht stärker bei diesem Namen? — brach vor bald dreissig Jahren die Bahn, als er das Andenken Erwins von Steinbach erneuerte, jenes hohen, schöpferischen Genies, das sich selbst im unübertroffenen strasburger Münster ein ewiges Denkmahl errichtete. Diese feurige Lobrede, welche ein großer Geist dem andern hielt, war mir von jeher so lieb, wie irgend eines der göthischen Meisterwerke. *) Sie lehrte uns Deutsche unsere deut-

*) Warum mag sie bisher nicht in die neue Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften aufgenommen worden seyn? Ich begreife es nicht. . . . . Auch dasjenige verdient gelesen zu werden, was der liebenswürdige, freylich zuweilen excentrische Baggesen im 5. Bande seiner „humoristischen Reise," über Erwin's Wundergebäude sagt. Dort heißt es unter andern: „Welche Masse! welche Höhe! welches ungeheure Epos von Steinen! Kann die Erde ihn tragen? sinkt sie nicht unter dem Fuße dieses fürchterlichen, aber kunstvollen Kolosses? — — Welches Werk im Ganzen, welcher Fleiß in den kleinsten Theilen! Welches Monument für die menschliche Stärke, Waghalsigkeit und Unverdrossenheit! Welche Kühnheit im Gedanken! welche Kunde im Plan! welche Kraft in der Ausführung! — — Ist es ein behaglicher, oder un-

sche, eigenthümliche Baukunst schätzen, wie deren Italiener und Franzosen sich keiner rühmen dürfen. Seitdem scheint man gerechter gegen die Prachtwerke der Väter geworden zu seyn. Man hat sich, zumal in Gartenanlagen, des sogenannten gothischen Geschmacks häufig und mit angenehmer Wirkung bedient. Wer kennt z. B. nicht den gothischen Tempel im anmuthvollen Wörlitz? Damit das neue Werk das alte desto täuschender nachahme, ließ Dessaus erhabner Gebieter weit und breit bemahlte Glasfenster und einzelne Scheiben aufkaufen. Wer nicht die gothischen Ruinen im Park bei Weimar u. s. w.? Ja; wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn irgend etwas einmal an die Tagesordnung kommt — so gieng es auch hier; man übertrieb beinah' schon den Gebrauch jener altdeutschen Ge-

behaglicher Anblick? Das kann ich unmöglich ausmachen; aber interessant ist er im höchsten Grade! Es ist eine shakespearische Tragödie, König Lear — von Steinen aufgeführt. — Es ist erhaben; im höchsten Sinn des Worts erhaben! Erhaben wie die Messiade von Klopstock; wie das Meer im Sturm bei Hellebeck. Es reißt mit sich weg; es verwundet; es zermalmt; aber doch ist es herrlich u. s. w. — — Baggesen unternahm das seltene Wagstück, und erstieg die oberste, lustige, fast schwankende Spitze des Münsterthurmes, welche 500 strasburger Fuß von der Erde, folglich nur um 14 Fuß niedriger ist, als die größte der egyptischen Pyramiden. Uebrigens wurde der Bau des Thurms 1276 angefangen, und nach Erwins und seines Sohns Johannes Tode vom großen köllnischen Architekten, Joh. Wilzen, fortgeführt. (s. Friese Gesch. der Stadt Strasburg. 1r Bd.)

ſtalten und Formen. Denn, wo findet man faſt länger eine engliſche Parthie, einen Naturgarten in Duodez, in welchem nicht irgend ein Gebäude oder dergleichen in gothiſchem Styl vorhanden iſt? Freylich fallen ſie größtentheils, durch Beſchränktheit des Raums und des Koſtenaufwandes, kleinlich und ſelbſt läppiſch aus. Mit einem Worte — das ſich aber nicht ganz dollmetſchen läßt — ſie ſind mesquin. Herr Mohn glaubt, nach S. 146 ſeines Taſchenbuchs für 1801, daß die Ausführung ſolcher Gebäude nicht die Schätzung des gothiſchen Geſchmacks in unſeren Tagen beweiſe, ſondern allein der Vorliebe für das Alterthümliche, u. der Wirkung, die ſie im Ganzen hervorbringen, zuzuſchreiben ſey. Dieſer Meinung kann ich aber nur halb beipflichten. Allerdings ſteht manche ſolche Ruine nur des Kontraſtes, nur der Täuſchung wegen da. — Aber bei wie vielen dieſer Werke erprobt es die Neuheit und Friſche, welche man ihnen ließ, daß die Erbauer gar keine Täuſchung beabſichtigten; dieſe Formen nur aus Wohlgefallen an ihnen wählten? Auch für Zimmerverzierungen macht man häufigen Gebrauch von denſelben, und ihr ſchöner Effekt iſt nicht zu verkennen.

Die Britten, welche überhaupt mehr Geld aufzuwenden haben, als wir ehrlichen Deutſchen, haben auch jene Liebhaberei mehr ins Große getrieben. Die Parks einiger dortigen Nabobs prangen mit Denkmählern dieſer Art, welche durch ihren Umfang und ihre mühvolle

Digitized by Google

Ausführung in der That Bewunderung erregen. Die drei nun vereinigten Inselreiche enthalten ungemein viele Monumente gothischer Kunst, gothischen Fleißes. Viele derselben sind in prachtvollen Werken gesammelt, und dem Beschauer ist dadurch eine köstliche Augenweide bereitet worden. Wie es mir scheint, ist man dort tiefer, als sonst irgendwo, in den Geist dieser Architektur eingedrungen. — Die beiden Langley's gaben sogar ein vollständiges System derselben heraus, welches aber freylich eine Menge von Willkührlichkeiten enthält. Die antiquarische Gesellschaft in London hat gegenwärtig den Plan, alle gothischen Kirchen, nach und nach, in Kupfer stechen zu lassen. Es wird ein überaus splendides Werk im größten Folio werden. Der Anfang ist bereits mit der Kathedralkirche in Exeter gemacht. *) Unter den englischen Baukünstlern zeichnet sich der vortrefliche Hofarchitekt Wyat, durch seine tiefe Kenntniß des gothischen Styls, besonders aus. Er hat nicht nur die Kapelle zu Windsor, und die, den Einsturz drohende Domkirche zu Salisbury völlig in diesem Geschmack wieder hergestellt; sondern er ist auch eben jetzt beschäftigt, den neuen königlichen Pallast mit acht Pavillons von gothischer Art zu schmücken, welche bereits in ihrem noch unvollendeten Zustande allgemeine Bewunderung erregen. — In Frankreich, und noch mehr in Italien, sprach man, seit lan-

*) S. Intelligenzb. d. J. A. Lit.-Zeit. Nr. 41. 1801.

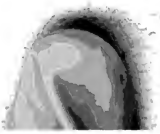
Digitized by Google

gen, langen Jahren, von dieser Architektur fast nicht anders, als mit einer souverainen Verachtung, und glaubte, in den Gebäuden zusammengesetzten Styls, welche man hervorbrachte, die Kunstwerke der Ahnen, wer weis wie weit? zu übertreffen. Als die Schreckensregierung in ersterm Lande vorlängst dem Christenglauben und den Künsten den Untergang geschworen hatte; als der Vandalism wieder eingeführt werden sollte, fiel man mit wahrer Wuth insonderheit über die Denkmahle dieser Art her. Wie manches ward im Heiligthume Erwins von Steinbach zu Grunde gerichtet? Die unvergleichliche Kathedralkirche zu Rheims, berühmt wegen ihres prachtvollen Portals, wurde — wie öffentliche Blätter erzählten — dem famösen Bierbrauer und General Santere zugeschlagen. An ihre Zerstörung war wenigstens schon Hand angelegt, als der heuchlerischste aller Tyrannen gestürzt wurde, und dadurch dem Verderben Einhalt geschah. Jezt beschäftigen sich zwei der vorzüglichsten fränkischen Architekten mit einem gründlichen Studium der gothischen Baukunst. Sie wollen ihre Untersuchungen der Welt gemeinschaftlich mittheilen. Von dorther hat man also vielleicht über sie, so wie gewiß über die staunenswerthen Werke der Egypter, welche unsere ganze bisherige Zeitrechnung über den Haufen zu werfen drohen, helleres Licht, neue Aufschlüsse zu erwarten. — Der große Korse, der die Zügel der französischen Regierung so kraftvoll lenkt, dessen Genius auch im Felde der Wissenschaften und der Künste wirkt,

Digitized by Google

soll ein vorzüglicher Bewunderer jener Schöpfungen des Mittelalters seyn.

Daß man wohl daran thue, gothische, griechische und moderne Architektur durch einander zu mischen, und ihre verschiedenen Formen mit einander zu vereinigen, dies möcht' ich keineswegs behaupten. Freylich ist es seit Kurzem nicht blos auf dem Papier, sondern auch öfters in Holz und Stein geschehen: aber auch zum Vortheil, zum Gewinn der Kunst? Dieser verschiedene Geschmack weicht so ganz von einander ab, daß er billig und durchaus gesondert bleiben sollte. Jeder hat seine eigenthümlichen Vorzüge, die in all ihrer Reinheit erhalten werden müssen, wenn es anders, nach wie vor, wirkliche Vorzüge seyn sollen. Auch empfehl' ich die gothische Baukunst auf keine Weise zum gewöhnlichen Gebrauche, und selbst nur unter gewissen Modifikationen zum aussergewöhnlichen. Diese Modifikationen rühren aber nicht von Fehlern jener Architektur her, sondern würden darin ihren Grund finden, daß man, heut zu Tage, es in der That nicht mehr versteht, die Materialien so genau und so fest mit einander zu verbinden, wie die Baumeister der vorigen Jahrhunderte dies bewirkten. Und deswegen könnte die Anwendung mancher kühnen, luftigen gothischen Form in unsern Zeiten wirklich gefährlich werden. Zudem darf man das bekannte Sprichwort nicht vergessen: „andere Zeiten, andere Sitten; andere Länder, andere Gebräuche.“ So thörigt es ist.



Digitized by Google

in unsern nördlichen, kältern Gegenden, den Wohngebäuden eine völlig griechische, oder römische Einrichtung zu geben: eben so albern würde es seyn, das Gothische, welches schlechterdings, wenn es wirken soll, große Verhältnisse erfodert, auf unsere, mehrentheils sehr mäßigen Bürgerhäuser anzuwenden. Damit haben wir also ganz und gar nicht zu thun. Nein; es ist hier nur von dem erhabenen, so oft verkannten Geist dieser Architektur die Rede. Ihn in seiner eigenthümlichen Reinheit, in seiner wahren Vielseitigkeit aufzufassen, und ihm dann die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen — das ist es, wozu ich einlade. Und gewiß, dies Studium belohnt den Forscher; es giebt ihm gleichsam den Genuß längst verströmter Jahrhunderte.

Gar sehr aber würde es dadurch erleichtert werden, wenn man eine vollständige Sammlung der ausgezeichnetsten gothischen Monumente in ganz Europa, nach einem ziemlich großen Maasstab in Kupfer gestochen, besäße. Diese müßte so geordnet werden, wie die Werke der Zeitfolge nach entstanden. Man würde daraus deutlich sehen, wie dieser Geschmack in der Baukunst sich entfaltete, ausbildete, auf den Gipfel der Vollendung kam, und sich mit dem antiken Styl vermischte, bis er endlich völlig proscribirt ward. Ueberdenkt man auch blos die Denkmahle dieser Art in den Rheingegenden — so findet man deutlich jene erwähnten Abstuffungen, von denen in der Folge bei der Beschreibung, auf welche dies

Digitized by Google

Fragment vorbereiten soll, mehrere Beispiele vorkommen werden. Auch die verschiedenen Länder scheinen gewisse, freylich nicht sehr bedeutende Abweichungen hervorgebracht zu haben, wie sich aus Zusammenhaltungen der bereits erschienenen Kupferwerke abnehmen läßt. Deutsche, französische und englische Baukünstler des Mittelalters stimmen so gut wie durchaus mit einander überein. Zwischen den südlichsten und nördlichsten aber ist ein merklicherer Unterschied, wie man z. B. bei Betrachtung der Kirche zu Batalha in Portugal und dem Dom zu Upsala in Schweden wahrnehmen kann, von welchen beiden meisterhafte Abbildungen vorhanden sind.*)

*) In Ansehung der Pracht ist das Kupferwerk und die Beschreibung von Batalha vielleicht einzig in ihrer Art. Luis de Souza ist Verfasser; der bekannte Architekt, James Murphy, ist Herausgeber. Es erschien zu London 1795, mit 27 Abbildungen in Folio. Gegen die sonstige Gewohnheit der gothischen Baumeister findet man in Batalha Säulen, deren Kapitäle an Eleganz — ich getrau' es mir zu behaupten — den korinthischen nicht im mindesten nachstehen. (Doch besinn' ich mich, ihrer auch im Dom zu Meissen gesehen zu haben). Grohmann hat, in seinen Bruchstücken aus der gothischen Baukunst 1s Heft, Lpz. 1800 mehrere davon kopiren lassen. Möchte doch dies vaterländische Werk, das deutscher Kunst und deutschem Fleiß wahre Ehre bringt, so unterstützt werden, daß es rasch fortschreiten kann! Dies 1ste Heft enthält, unter andern, eine meisterhafte Abbildung der Stiftskirche zu Naumburg, vom Künstler H. Frosch in Leipzig. Die Domkirchen zu Magdeburg, Meissen, Merseburg, Zeitz, Erfurt u. s. w. sollen folgen. Auch verspricht Herr Prof. Grohmann eine Abhandlung über gothische Architektur zu liefern.

Digitized by Google

Daß die Beschreibung der niederrheinischen Denkmahle dieser Art durch Zeichnungen wird erläutert werden, versteht sich von selbst. Aber freylich ist eine namhafte Unterstützung gegenwärtiger Schrift dazu nothwendig.

Von Rechts wegen sollte man die sogenannte gothische Baukunst durchaus nicht mit diesem Namen belegen; einen Namen, unter dem man alles überladene, geflickte, unnatürliche zusammengedrängt hat. Und mit wie wenigem Grunde! Die Gothen waren ein kriegerisches, talentvolles, aber bei ihrem Einmarsch in Europa, noch sehr wenig kultivirtes Volk. Sie verstanden eben, sich Hütten zu bauen; von Prachtwerken hatten sie zuverläßig keinen Begriff. In den östlichen Ländern, ihrer ursprünglichen Heimath, findet man schlechterdings keine Reste solcher Gebäude; in keinem Schriftsteller des Alterthums irgend etwas, wodurch man den Einfluß dieser Nation auf das Bauwesen erproben könnte. Als sie einmal Italien erobert hatten, amalgamirten sie sich ungemein schnell mit den Römern, nahmen deren Gebräuche und Sitten an; huldigten den Künsten und Wissenschaften, und unter ihrem König Theoderich dem Großen kehrten für die ehedem weltgebietende Roma die Tage der Blüthe

Murphy hat, im obenangef. Werk, dazu vorgearbeitet. — Gar sehr wär' es zu wünschen, daß man endlich auch einmal aus Preussen ꝛc. getreue Abbildungen der Monumente erhielt, welche sich der deutsche Orden an der Ostsee stiftete.

Digitized by Google

wieder zurück. Doch dauerte die Herrschaft der Gothen nur kurze Zeit. Sie war längst vorübergerauscht, als der nach ihnen benannte Geschmack seinen Anfang nahm. — Eben so wenig kann man die Sarazenen oder Mauren für Urheber desselben erklären, wie doch öfters geschehn ist. Es bedarf nur eines flüchtigen Blicks auf ihre, in Sicilien und Spanien noch zahlreich vorhandenen, Gebäude — mehrere davon sind in Kupfer gestochen — um diese Ableitung gänzlich zu verwerfen.

Wem aber gebührt die Ehre der Erfindung? Zunächst wol Niemand anders, als den Deutschen, und unter diesen wieder den Mönchen, welche im Mittelalter die einzigen Bewahrer und Ausspender der Wissenschaften und Künste waren. Man sollte also von deutscher, und nicht von gothischer Baukunst reden. Und wir dürfen uns immer etwas auf die unumschränkte Originalität derselben zu gute thun.

Die Hellenen oder Griechen waren das kultivirteste, das verfeinertste Volk der alten Welt. Bei ihnen stiegen Wissenschaften und Künste zu einer Höhe, welche sie in keinem andern Lande erreichten. Als die Griechen von den Römern unterjocht wurden, hatten Letztere zwar schon ein Gefühl für das Schöne, es fehlte ihnen aber durchaus noch an Fertigkeit, und eigentlich auch an jenem feinern Sinne, dessen Wirkungen in allen Schöpfungen der Hellenen unverkennbar

Digitized by Google

ſtnd. Die Eroberer ſchleppten nicht blos alle beweglichen Kunſtwerke mit ſich fort, um damit die Weltkönigin zu ſchmücken; nein, auch eine Menge Künſtler ſelbſt, um durch deren erfahrene Hand dasjenige hervorzubringen, was ihre eigenen Fähigkeiten überragte. Von nun an wurden die Ueberwinder Schüler ihrer Ueberwundenen; was man in Rom ſah, war griechiſcher Geſchmack; was man baute, war in griechiſchem, freilich nicht immer ganz reinem Style; und ſo blieb es bis zum Verfall der Künſte. Durch die Römer ſind wir alſo zunächſt und größtentheils mit den Werken der Griechen bekannt geworden. Es ſind griechiſche Formen und Geſtalten, deren Ueberreſte wir noch in den Gefilden Italiens bewundern; die man mit Ehrfurcht betrachten wird, ſo lang nur noch irgend Kultur unter dem Menſchengeſchlecht einheimiſch iſt. Dieſe Bewunderung darf uns aber keineswegs gegen die Vortrefflichkeit anderer Erfindungen des menſchlichen Geiſtes blind machen. Auch hier gilt Schillers Ausſpruch: „dem Verdienſte ſeine Kronen!“

Die griechiſch-römiſche Architektur iſt uns auf's genaueſte bekannt: ihre Säulenordnungen, ihre Kapitäle, ihre Geſimſe, ihre Frieſe, ihre Triglyphen, ihre Widderköpfe, ihre Roſetten, kurz all diejenigen Verzierungen, mit denen ſie das Aeuſſere, ſo wie das Innere der Gebäude ſchmückte. Der Charakter des Ganzen iſt: Vollendung, Uebereinſtimmung,

Digitized by Google

Feinheit. Das Siegel des Schönen ist ihm aufgedrückt.

Den Untergang dieser Baukunst; so wie die Zerstörung einer ungeheuren Menge ihrer prachtvollsten Monumente, schreibt man gewöhnlich der Völkerwanderung zu. Auch ist es nicht zu leugnen, daß jene wilden Horden in dieser Hinsicht manchen Schaden anrichteten. Aber doch immer nur den wenigsten, wie noch neulich ein vortrefflicher Künstler, der Landschaftsmahler Nathe zu Görlitz, bemerkte. *) Weit mehr thaten es die Christen, nachdem sie einmal die Oberhand erhalten hatten. Diese waren so oft und so lang von den Heiden verfolgt und gedrückt worden, daß es eben kein Wunder ist, wenn sie gegen ihre bisherigen Dränger so wie gegen deren religiöse Kultur einen heftigen Widerwillen empfanden, und ihn auf alle mögliche Weise zu befriedigen suchten. Und wie konnten sie das, ihren Begriffen zu Folge, sicherer und für ihre Gegner empfindlicher, als wenn sie ihre Tempel zerstörten, die Bildsäulen der Götter zertrümmerten? Dies geschah denn auch mit blindem Eifer. Fast allenthalben wurde nur dasjenige geschont, was man etwa, wie das Pantheon zu Rom, zur neuen Gottesverehrung adaptiren konnte. Man nehme hierzu noch den Bilderstreit, der die griechischen und morgenländi-

*) In der lausizischen Monatschrift für 1800.

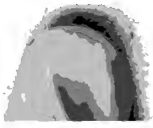
schen Christen ganze zwei Säkeln hindurch beschäftigte — und man hat den Hauptgrund der Vernichtung und des Untergangs so vieler Kunstwerke und der griechisch-römischen Kunst selbst.

Schon seit Constantin des Großen Zeiten hatten die Christen, den Heiden wo nicht an Zahl überlegen, doch wenigstens gleich, öffentliche, freie Religionsübung: folglich auch kirchliche Gebäude. Als sie nachher noch manche ehemals heidnische Tempel dazu nahmen; so war es überflüßig, neue aufzuführen. Dies war in Griechenland, Italien und einem großen Theil von Gallien der Fall. Ganz anders sah es hingegen in Deutschland, Brittanien und den übrigen nordischen Ländern aus, wohin das Christenthum erst nach dem Verfall der Künste vordrang. Dort mußten neue Tempel gebaut werden, und da ist also wol auch die Heimath der sogenannten gothischen Baukunst zu suchen.*) Als sie einmal ersonnen, und wenigstens etwas vervollkommt war, verbreitete sie sich ungemein schnell; gewann nicht blos im Norden von Europa, sondern auch im Süden die Oberhand, und herrschte vom siebenten oder achten bis ins funfzehnte Jahrhundert unum-

*) Der verdienstvolle, nun verstorbene Architekt Weinlich in Dresden sagt in seinem 34sten Brief über Rom; „es sey ihm unwahrscheinlich, daß die gothische Baukunst erst nach dem gänzlichen Verfall der griechisch-römischen entstanden sey" — aber er giebt keinen Grund seiner Muthmassung an.

schränkt. Welche prachtvolle, kühne, der Vergänglichkeit trotzende Werke schuf sie in diesem Zeitraum! Zu welcher schwindelnden Höhe stieg sie hinan!

Mit dem funfzehnten Jahrhundert begannen die Wissenschaften wieder aufzuleben. Man studierte nicht blos die im Mittelalter völlig vernachläßigten klassischen Schriftsteller, sondern untersuchte auch die noch übrigen Monumente der Vorzeit, maaß ihre Verhältnisse u. s. w. Wie's nicht anders möglich war, man enthusiasmirte sich für Gegenstände, welche von der bis jetzt herrschenden Barbarei so gewaltig abstachen. Ueberhaupt aber verfallen die Menschen gern von einem Extrem in das andere; und so gieng es auch hier. Die Vergötterung alles Griechischen und Römischen erzeugte eine völlige Geringschätzung des Bisherigen. Man verwarf nicht blos das wirklich Geschmacklose, sondern auch das unverkennbar Gute, was die Kunst und der Fleiß des Mittelalters hervorgebracht hatte. Die gothische Baukunst hatte gleiches Schicksal; man behandelte sie von nun an mit einer vornehmen Geringschätzung, und substituirte ihr, so viel als möglich, die griechisch-römische. Doch machte man Anfangs auch einige Versuche, beide mit einander zu verbinden, wie dies insbesondere Pellegrini und Basso am ungeheuren Dom zu Mailand thaten. Von jeher aber hat man an diesem, sonst so bewundernswürdigem Prachtwerke über eine gewisse Disharmonie geklagt; und eben



Digitized by Google

dadurch meine obige Behauptung unterstützt, daß es schlechterdings nöthig sey, diese in ihrem Wesen und Geiste so ganz von einander abweichenden Bauarten völlig unvermischt zu erhalten.

Seitdem nun lastete — wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf — ein Bannfluch auf dem gothischen, oder besser, dem deutschen Geschmacke; freilich eben so übereilt ausgesprochen, wie manches andere Anathema. Indessen — man wiederholte, betete, lallte ihn nach, und das bis vor wenigen Jahren; ja Mancher thut es noch heut zu Tage. Und wie seicht war oft solcher Tadel? Scammozzi z. B. sagt in seinem bekannten Buche über die Baukunst: „Was sind die gothischen Denkmähler? Durchbrochene Gebirge von Steinen und andern Materialien, unordentlich auf- und unter einander gethürmt.“ Wie kann man aber mit Grund über Unordnung klagen? Die Verhältnisse sind aufs genaueste beobachtet, und die Symmetrie ist nirgends versäumt. Goldmann nennt die gothischen Thürme, in seiner Architektur, „durchlöcherte Steinhaufen.“ *)

*) Dallaway, einer der neusten und geschmackvollsten Reisenden, der die Kunstwerke der Alten in Italien, in der Türkei, in Kleinasien selbst aufsuchte und studierte, fällt ein ganz anderes Urtheil. Er sagt nemlich in seiner Reise nach Konstantinopel: „Die hohe Vollkommenheit der Thürme, die im Mittelalter aufgeführt worden, und deren luftige Bauart nie übertroffen ward, können durchaus mit nichts verglichen werden.“ S. 72 d. Uebers.

Digitized by Google

Aber eben dies Durchunddurchgearbeitete, dies Luftige und Kühne der gothischen Baukunst erfoderte, wie jeder Unpartheiische gestehn muß, weit mehr Fleiß und Verstand, als die gleichsam aufgeleimten Zierrathen der Griechen und Römer; deren schöne, den Sinnen schmeichelnde Gestalten übrigens Niemand wärmer bewundern kann, als ich es thue. Ein Kunstrichter betitelte noch vorlängst, in einem vielgelesenen litterarischen Blatte, die gothische Baukunst mit dem Namen „eines Chaos von Schnörkeleien und Geschmacklosigkeiten" — bewies aber eben dadurch, daß er sich mit ihrem innern, wahren Geiste noch nicht im mindesten befreundet hatte, und folglich hier ein unberufener Urtheiler war. Es gieng in diesem Punkt, wie es insgemein der Fall ist. Der große Haufe der Menschen läßt sich vom Strome treiben; folgt der Meinung, welche gerade an der Tagesordnung ist, und befindet sich sehr wol dabei, nicht selbst denken, sondern demjenigen beipflichten zu dürfen, was einige Koryphäen als ausgemachte Wahrheit darstellen. Manchen hielt aber auch vielleicht die Furcht, für geschmacklos ausgeschrien zu werden, von Mittheilung seiner bessern Einsicht zurück. Durfte man ja doch, noch vor kurzen Jahren, nicht behaupten, daß die neuern Zeiten eben so große Dichter hervorgebracht hätten, als das Alterthum. Letzterm sind wir viel schuldig; wir sind aber wahrlich nicht hinter ihm zurück geblieben. Doch wieder auf unsern eigentlichen Gegenstand!

Digitized by Google

Die ersten Christentempel in den nördlichen Ländern waren aus Holz erbaut, und mit Schilf oder Rohr gedeckt. In dieser Bauart galten die Deutschen und Britten für Meister. Anfangs war die Zahl der Bekehrten nicht groß: die Versammlungshäuser brauchten es also auch nicht zu seyn. Als sich die Gemeinden vermehrten; als endlich Alles die Religion des Weltheilandes annahm, erforderten die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen einen ansehnlichen Raum. Dazu kam noch, daß die Kirchsprengel in jenem Zeitalter ungemein weitläuftig und viele Tausende zu einer und derselben Kirche eingepfarrt waren. Darauf mußte man also auch den Tempel berechnen. An griechisch-römische Vorbilder konnte man sich dabei nicht halten. Die Menge der Götter und die jedem Einzelnen geweihten heiligen Stätten machten den allzugroßen Umfang derselben überflüßig. Man mußte also auf eine neue Einrichtung denken. Und Heil den Männern, die Geist und Kraft genug besaßen, um völlig originell zu bleiben, alles aus sich selbst und nichts von andern zu nehmen! Daß man ihren Werken keine Regeln griechischer und römischer Architektur anpassen konnte *) — was liegt daran? Ich sag' mit Göthe: „Schule und Prinzipien fesseln alle Kraft der Erfindung, der

*) Der berühmte Caesar Caesarini unternahm es gleichwol, die Lehren Vitruv's aus gothischen Gebäuden zu erläutern.

Erkenntniß, der Thätigkeit.“ Wozu wurden die Schwingen dem Menschengeiste, wenn er sie nicht gebrauchen soll?

Die Missionare, welche von Rom in den Norden gesandt wurden, waren gescheute, erfahrne, mit Wissenschaften und Künsten vertraute Männer. Sie stammten größtentheils selbst aus jenen Ländern her, und von dort giengen auch jährlich wieder neue Zöglinge in die Stadt der sieben Hügel. Sie kehrten mit Kenntnissen bereichert zurück, und darunter war das Bauen keine der geringsten. Mit dem Ende des siebenten Jahrhunderts thürmten sich die ersten steinernen Tempel gen Himmel. *)

Der christliche Cultus hat bereits seine erste, ursprüngliche Einfalt verloren. An deren Stelle waren prunkvolle Zerimonien, glänzende Aufzüge und schon viel von demjenigen getreten, was noch jetzt beim katholischen Gottesdienst unleugbar und mächtig auf den sinnlichen Menschen wirkt. Der Glaube an Wunder, an übernatürliche Dinge kam dazu. Das Ganze hatte einen schwärmerischen, geheimnißvollen, ehrfurchtgebietenden Anstrich. Diesen Eindruck sollten die Kirchen vermehren; sie sollten sich zur Verehrung des Unbegreiflichen, Unerforschlichen eignen; sie sollten Wohnungen des Hocherhabnen und Hochgelobten seyn. Wer

*) Eichhorns Geschichte der Künste und Wissenschaften S. 245.

Digitized by Google

kann es leugnen, daß die gothischen Tempel auf diesen Zweck unübertreffbar gut berechnet sind? Sie haben etwas übermenschliches, schaudererregendes, die griechischen etwas blos menschliches, freundliches, anschmiegendes. Letztere sind vollendet schön, erstere sind erhaben. Erhabenheit ist das Wesen, der Charakter der gothischen Baukunst, und sollte es seyn. Wer fühlt das nicht, wenn er zwischen dem hohen Walde schlanker, gleich Rohrhalmen aufgeschossener, Pfeiler einhergeht; wenn er das leichte, halb in Dämmerung gehüllte Gewölbe — o wie weit! — über seinem Haupte schweben sieht? Und zu dieser Wirkung sezten die gothischen Baumeister alles in den genausten Einklang; Fensterrahmen und gemahltes Glas, Kirchengestühle und Gitterwerke mußten dazu beitragen. Daß sie ihre Absicht nicht verfehlten, lehrt bis jetzt die Erfahrung.

Als Griechen und Römer noch die bildenden Künste übten, war die Zeichnung der menschlichen Figuren ihr Hauptstudium. Dies hatte auf ihre Gebäude und deren Verhältnisse unverkennbaren Einfluß. Im Mittelalter scheint man dies Studium vernachläßigt, und sich mehr an Bäume, Blumen u. dergleichen gehalten zu haben.*)

*) Die Blumenliebhaberei muß in jenen Zeiten überhaupt sehr groß gewesen seyn. Man war nicht damit zufrieden, die Gärten mit dem bunteſten Allerlei zu füllen; nein, auch Wände und Teppiche wurden damit bedeckt, und die Menschen selbst glichen, vermöge ihrer bunten Kleidung, wandelnden Blumenbeeten. Diese Liebhaberei rührte,

Digitized by Google

Die Baukunst jener Zeit trägt, wie man schon oft bemerkt hat, das völlige Gepräge davon. Wie kann ein prächtiger Wald von himmelanstrebenden Tannen durch schwere, steinerne Massen besser und mit mehrerer Leichtigkeit versinnlicht werden, als dies durch die schlanken, unermeßlichen gothischen Pfeiler geschieht? Wie ihre sich berührenden Aeste trefflicher als durch die bald schmaleren, bald stärkeren, mannigfaltigen Rippen, welche vom Haupte des Pfeilers ausgehn und das Gewölbe, gleichsam gaukelnd, durchschneiden? Die vielen Zirkelstücke, Schnörkel u. s. w. sind offenbare Nachahmungen von Blumen und andern Gewächsen. *)

So wie kein griechisch-römischer Tempel an Umfang den größern gothischen Domen beikam: eben so wenig können ihre Säulen, in Betreff der Höhe, mit den Pfei-

---

allem Anschein nach, von den prachtvollen Blumengärten der Morgenländer her, welche durch die Wallfahrten, noch mehr aber durch die Kreuzzüge den Abendländern bekannt wurden.

*) H. Nathe äussert in dem schönen, schon einmal angeführten Aufsatz, dem ich mehrere neue Ansichten verdanke, die Muthmassung: „die gothische Bauart sey aus der Weise in Holz zu bauen entstanden. Die Pfeiler seyen den Pfosten, die Rippen dem Sparrwerke des Dachs nachgeahmt. Die Spitzeform der Fenster- und Thürgewölbe sey von der leicht möglichen Form, Thüren dieser Art in Holz zu bauen, hergenommen.“

lern der Letztern verglichen werden. Und wie schlank und leicht stehn sie da! Man wird fast besorgt, daß sie zu schwach sind, um das unermeßliche Gewölbe zu tragen; und doch schützen sie es schon durch viele Jahrhunderte, ohne nur im mindesten aus ihrer Stelle gedrückt zu werden. Erwägt man vollends den oft so großen Zwischenraum von einem Pfeiler bis an den andern, so muß man doppelt über die Kraft und Kühnheit des Menschen staunen; sich aber auch ärgern, wenn ein selbstgenügsamer, neuerer italienischer Baumeister sagt: „Die Pfeiler der gothischen Gebäude sind gemeiniglich allzuweit von einander entfernt.“ Ueberhaupt müssen die Künstler des Mittelalters die Regeln der Festigkeit und der Schwere in einem, fast möcht' ich sagen: unübertrefflich hohen Grade verstanden haben. Ihre ältesten Mauern sind so glatt, so eben, so ganz ohne Risse, als wenn sie jetzt erst unter der Hand der Werkmeister hervorgegangen wären. Freilich mochten jene Männer über die Gesetze der Schwere und der Festigkeit nicht so raisonniren können, wie heut zu Tage Mancher, der kaum die Hörsäle verlassen hat; dafür verstanden sie sich aber desto besser auf die Kunst, ihre Materialien zu wählen, zu bearbeiten, zu legen und zu verbinden. Diese Kenntniß erwarben sie sich durch Aufmerksamkeit und Erfahrung. Sie besassen in ihr einen weit größern Schatz, als in allen Systemen und Theorien, den Steckenpferden unsrer lieben, herangewachsenen Jugend.

*

Seit ein paar Säkeln hat man häufig Kirchen im griechisch-römischen Geschmacke aufgeführt; selten aber sind sie von großer Wirkung gewesen. Die mehrsten haben von Aussen etwas schwerfälliges, von Innen etwas gemeines. Die gothischen Pfeiler und Gewölbe fehlen. Leztere werden durch kein Rosettiren, oder Quarriren der Decke ersezt. Um Beispiele aus unsern Gegenden zu wählen: auf wen machen die wirklich gut gebauten Jesuiterkirchen zu Düsseldorf und Kölln einen solchen Eindruck, wie ein nur mäßiger gothischer Tempel es gewißlich thut?

Daß unsere jetzigen Gotteshäuser zum öffentlichen Vortrage bequemer und schicklicher sind, als jene gothischen Hallen — das räum' ich gern ein. Ein feierliches Hochamt, eine rauschende, vielstimmige Musik, der Sturm der Hymnen thut dagegen in Leztern einen weit größern Effekt; hat dort ganz das Pomphafte, was es haben soll. — Ueberdies muß man sich wundern, daß die mehrsten gothischen Dome nach den Regeln der Akustik, welche doch die Künstler vielleicht nicht kannten, gebaut zu seyn scheinen. In mehreren, z. B. in Magdeburg, Halberstadt, Meissen, Naumburg, Maynz, Kölln u. a. machte ich aus Neugierde den Versuch, und fand, daß man, bei einer ziemlich starken, männlichen Stimme, fast im ganzen, weiten

Digitized by Google

Umfange der eigentlichen Kirche deutlich verstanden werde.

Doch es ist Zeit, dieses Vorwort zu endigen. Mißfällt es nicht, so werden bald die Beschreibungen folgen, auf welche es vorbereiten sollte. Eins aber find' ich zu erinnern, daß nemlich dasjenige, was ich zum Lobe der deutschen Baukunst gesagt habe, nur vom reingothischen Geschmack zu verstehn ist, und daß dadurch nicht jede altfränkische Dorfkirche in Schutz genommen wird, die ganz ohne Geschmack erbauet wurde.

Noch füg' ich eine, größtentheils von Dallaway entlehnte Tabelle bei, aus der man sehn kann, wie weit die Alten im Umfang der Grundrisse u. s. w. übertroffen werden. Die ältesten Tempel waren ganz ohne Dach; die spätern hatten flache Decken, die von einer Menge Säulen unterstützt wurden. So luftige, gewaltige Wölbungen, wie in den gothischen Domen, fanden bei ihnen nirgends statt. Die größte sphärische Verdachung des Alterthums, welche man kennt, ist die des Pantheons zu Rom. Sie hält 138 Fuß im Durchmesser.

Ich schliesse mit einem Wort des verdienten Weinlich's. Er sagt: „Wie oft ist mir der ketzerische Ge-

Digitized by Google

danke eingefallen, daß die Gothen mit mäßigem Aufwande große Wirkungen hervorbrachten, wenn wir in neuern Zeiten sehr kleine Wirkungen mit großen Umständen darstellen.“

W. Aschenberg.

e I.

Ordnung.	Größe.
Dorisch, ohne Dach.	Soll 30,000 Menschen gefaßt haben.
— mit Dach.	283 Fuß lang, 33 Fuß breit.
— — —	200 Fuß lang, 105 F. breit.
Jaaisch.	425 Fuß lang, 220 F. breit.
11. Jahrhund.	345 Fuß lang, 120 breit.
— — — —	350 F. lang, 105 breit.
12. — — —	275 F. lang. — —
— — — —	— 356 F. lang, 135 breit.
13. — — —	315 F. lang, 110 breit.
— — — —	307 F. lang, 183 breit.
14. — — —	350 F. lang, 125 breit.
— — — —	344 F. lang, 130 breit.
— — — —	575 F. lang, 415 breit.

Unter allen Dom el-Angelo's bald nach Wie-
deraufsetzung der Wis 500 Fuß Breite und 397 Fuß
Höhe bis an die Spi dem strasburger Münster um
103 Fuß nach; dem

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Johann Moritz Schwager,

Prediger zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg.

Um Selbstbiographien ist es immer eine eigene Sache. Soll eine geschrieben werden, so muß man es denn doch selbst thun, oder wenigstens selbst die Materialien dazu hergeben. Sind diese auch treu und wahr, so kömmt es gleichwol noch darauf an, wer sie einmal zusammenknieten, und ein Ganzes daraus machen wird. Ist es ein geschworner Freund, der seinen Helden schlechterdings nur loben will: so läuft es auf Lobhudeleyen heraus, und alle Schwächen und Menschlichkeiten kommen noch hinter den Hintergrund, wo sie kein menschliches Auge entdeckt. Eitel Lob, und nichts als Lob, macht dann das Werk verdächtig, und man lieset es mit Widerwillen. Schreibt ein Kritiker unser Leben, so kömmt wieder alles darauf an, ob er uns

gut oder nicht gut ist, oder nur seine eigene Kunst zur Schau stellen will; ob er Psychologe sey, und uns nach dem inwendigen Menschen gekannt habe, oder nicht. Mischt sich ein wenig Partheylichkeit für oder wider uns mit ein: so wird das Bild unähnlich, und die Ueberschrift gilt nicht uns. Zuletzt kennt uns aber kein Mensch besser, als wir selbst; vorausgesetzt, daß wir uns kennen; und soll denn dem Publikum schlechterdings etwas über uns gesagt werden, welches wir, vollends nach unserm Tode, nicht weiter verhindern können: so ist es am besten, daß wir es selbst thun.

Freilich hatte ich ein Paar jüngerer Freunde, die es laut äusserten, daß sie mir dereinst ein kleines Denkmahl im Nekrolog setzen würden, und schon an's Sammeln des Stoffs dachten. Diese waren der selige Stadtdirektor Diederichs in Herford, und nach seinem Tode der selige Konsistorialrath Westermann in Petershagen; über beide gebot aber der Herr früher, als über mich. Jezt kennt mich kein Mensch mehr so gut, als mich diese beiden Männer kannten, und es liegt dem Leser doch alles daran, nicht den Schriftsteller allein, sondern auch in mir den Menschen zu kennen. Ob ich es bin, sie damit bekannt zu machen, ist wieder eine bedenkliche Frage, und nach dem Laufe der Dinge giebt es auch hier wieder Zweifel. Ich könnte zu sehr mein eigener Freund seyn; das, was ich gern seyn möchte, für dasjenige halten, was ich schon wäre;

Digitized by Google

mich selbst betrügen, und mit mir das Publikum. Ich kann dagegen nichts versprechen, als den festesten Vorsatz, gerecht zu seyn; den Willen, nichts zu sagen, als was ich für strenge Wahrheit halte. Ich bin zu dieser Lebensbeschreibung aufgefordert worden, und hätte ich sie geweigert, wie ich gleich Anfangs Willens war, so konnte ich es vielleicht nicht verhindern, eine Biographie, aus dem allgemeinen Magazin f. Prediger von J. R. G. Beyer B. 10. St. 4., mit der ich jezt nicht völlig mehr zufrieden bin, wieder abgedruckt zu sehen; wo nicht hier, doch muthmaßlich bei einer andern Gelegenheit. Meine Leser müssen es also mit mir wagen. *)

Tielemann Schwager und Agnese Bick, einst sehr rechtschaffene und wohlhabende Landleute, waren meine Eltern. Ich wurde auf dem Gute Kalckkuhl, in der Herrschaft Gimborn, zwischen dem Bergischen und Märkischen, am 24ten September 1738 geboren, zum Fleiße, zur Gottesfurcht und überhaupt — sehr strenge erzogen. Mein Vater war ein äusserst ernster Mann, rechtschaffen zwar in einem hohen Grade, aber zu unduldsam, Kinder zu erziehen; denn er konnte nicht Kind mit seyn, und blieb nicht Herr über sich, wenn ihn der Jähzorn ergriff. Ich hingegen war

*) Dieser Aufsatz war für eine andere Zeitschrift bestimmt, welche aber inzwischen eingieng.

Der Herausgeber.

der lebhafteste, leichtsinnigste Knabe, und mußte vielleicht einen so wenig schonenden Zuchtmeister haben, wenn auf mich gewirkt werden sollte. Kinder merken es früh, wenn die Eltern, oder andere mit ihnen lebende Menschen ungerecht mit ihnen verfahren. Ich glaubte früh, daß mein Vater mir Unrecht thue, und es war mir nicht möglich, ihn zu lieben. Mit keinem Gespielen meines Alters durft' ich umgehen; und ob mir gleich die Schule, wie wir sie hatten, äusserst zuwider war, so war sie gleichwol das kleinste Uebel; denn ich kam dort doch mit Kindern zusammen, und lebte nicht unter den Augen meines, nichts verzeihenden Vaters. Der Herr Magister (so hieß man den Schulmeister) hatte z. E. gleich nach Neujahr eine Sammlung von Viktualien in der Gemeine. Er nahm dazu die größten Schulknaben mit, denen er, je nachdem ihre Eltern reich waren, Ehrenämter austheilte. Diese wurden auf Zettel geschrieben, und an den Hut befestigt. Wir Knaben zeichneten uns durch Trommeln und Schießen als eine furchtbare Armee aus. Ich hatte für dasmal den höchsten Rang, denn ich war Kaiser; und wenn ich fehlte, so fehlte das Haupt. Der Schulmeister verlangte meine Begleitung. Meine Mutter erlaubte es, versprach mir die Einwilligung meines Vaters, und ich, so hochgeehrt, hätte mir dies Freudenfest um alles nicht nehmen lassen. Es gab in den Häusern der Wohlhabendsten allerlei Genasche für die Schüler; meine Kaiserliche Majestät mochten auch

Digitized by Google

in der großen Kälte ein Glas Wein über den Durst getrunken haben, und dabei noch etwas lebhafter geworden seyn, als gewöhnlich. — Kurz, mein grämlicher Vater, der über den Mitgang ins Ganze unzufrieden war, befand sich bei meiner Heimkunft im Zorne, und hatte gedroht, mich weidlich abzustrafen. Man warnte mich heimlich, und ich wußte, daß er der Mann war, der Wort hielt. Ich entsprang also, versteckte mich, bei tiefem Schnee, in einer sehr kalten Nacht, in ein dickes Gesträuch, nahe am Fuhrwege, und wollte lieber erfrieren, als mich todtschlagen lassen. Prediger und Schulmeister, nebst meiner Mutter, und dazu gekommenen Verwandten, nahmen meinen Vater stark mit, zeigten ihm sein Unrecht, und er fieng selbst an zu zittern, denn in keinem Hause fand man mich, und es war zu vermuthen, daß ich mich irgendwo versteckt habe, und erfrieren würde. Man trommelte, um mich zu finden; rief, sprach laut, daß ich nichts zu fürchten habe; gieng einigemal dicht bei mir vorüber; aber ich verrieth mich nicht, vielleicht, weil ich schon zu betäubt war. Um Mitternacht hatte man mich endlich gefunden, wieder hergestellt, und als ich des andern Morgens mich wieder auf alles besinnen konnte, fand ich in meinem Vater einen Reuigen, der mir mit Zärtlichkeit begegnete. Aber ich wußte, daß meine gute Mutter meinetwegen gelitten hatte; ich liebte sie, und konnte den nicht lieben, der beim Aufbrausen des Zorns ungerecht gegen sie war. Im Grunde hatte mein Vater in manchen

Fällen, und auch im vorliegenden, Recht, nur taugte sein Benehmen gegen Kinder nicht, und er brachte es nie so weit, daß ich mich ihm zutraulich nähern konnte. Die einzige Süßigkeit, die er mir jemals, meines Erinnerns, sagte, war sein Versprechen, mich studiren zu lassen. Allein seine Kränklichkeit und sein früher Tod verhinderten ihn an der Erfüllung. Meine Mutter fand, als Wittwe, ihr Bedenken, meinen Lieblingswunsch zu erfüllen; überhaupt schien sie mir, nach meines Vaters Tode, nicht mehr so sehr für mich eingenommen, als vorher, und daran war ich selbst Schuld. Meine Lebhaftigkeit wähnte sich nunmehr zügellos; mein Leichtsinn ward unbändiger, und sie konnte mich zu nichts gebrauchen. Ich habe mir nachher oft in meinem Gewissen Vorwürfe über meine Unarten gemacht, als ich noch keine Kinder kannte, und über die Erziehung noch nicht nachgedacht hatte; ich hielt ein Kind wie das andere, und die Stillen und Folgsamen für die besten; denn von Temperamenten, und wie sie müßten behandelt werden, wußte ich nichts. Meine Mutter war ja auch keine la Roche, und doch traf sie es von Ohngefähr. Einst, als ich wieder dumme Streiche verübt hatte, weinte sie herzlich und prophezeite mir, daß ich noch auf dem Rabensteine sterben würde. Nie machte auch das Fürchterlichste, was mir je begegnet ist, einen solchen Eindruck auf mich, als diese Prophezeiung, die ich wirklich glaubte. Ich kannte nichts schrecklichers, als ehrlos zu sterben; ich, der ich

früh ehrgeizig war, und aus Ehrgeiz selbst manchen Streich auslaufen ließ, der mir Ungnnehmlichkeiten zuzog. Seit diesem Augenblicke handelte ich vorsichtiger, dachte vorher nach, und ward besser aus knechtischer Furcht. Ein schlechtes Herz hatte ich nicht; das ziehen mich selbst meine Feinde nicht; ich war nur muthwillig, gesund und nicht aufgelegt, die Folgen zu berechnen, aber immer entschlossen, meine Versehen wieder gut zu machen. So war ich z. E. einmal ausgeschickt, Zinsen einzuholen, entdeckte bei meiner Wiederkunft im Walde das Nest eines Eichhörnchens auf einer hohen Eiche, erstieg sie, brachte meine Beute mit nach Hause, ohne an meine eingesackte Dukaten weiter zu denken; und als ich sie abliefern sollte, hatte ich keinen einzigen mehr. Mit den Flügeln des Windes flog ich wieder zu meiner Eiche, fand mein Gold alles wieder, und brachte es meiner Mutter mit Entzücken.

In unserm Hause herrschte ein religiöser, frommer, aber nicht frömmelnder Ton; es war ungeheuchelte Religiosität, mit etwas Sektenhaß tingirt, denn die Papisten und Pietisten fanden daselbst keine Gnade, und wir sezten unsern Ehrgeiz darin, ächte und reine Lutheraner zu seyn. Das alles ließ ich mir gern gefallen; ich war auch schon mit 13 Jahren so stark in den Unterscheidungslehren, daß sich kein Mönch mit mir abgeben mochte. Allein mit der Wiedergeburt, von der man mir oft und zur Unzeit vorsagte, konnte ich

nicht aufs Reine kommen. Ich müßte, hieß es, ein anderer Mensch werden; wollte es auch wol, aber ich ward es nicht, ob ich gleich nach meiner Art herzlich um diese Bekehrung bat. Das beunruhigte mich sehr, und ich glaubte jeden Augenblick, den alten Adam in mir zu fühlen, besonders wenn ich eine Predigt vorlesen mußte, lange Gebete mithalten, oder lange geistliche Lieder mitsingen sollte, und ich das alles mit geheimen Widerwillen that. Nachgehends lernte ich den alten Adam besser kennen; ich verstand nicht, was ich las, betete oder sang; was ich etwa verstand, schien nicht auf mich zu passen. In unserer Gegend herrschte Aberglauben der krassesten Art, vorzüglich weil wir unter sehr rohen Katholiken wohnten. Schon als ein Knabe von 8 Jahren war ich gegen alle Gespenstfurcht eben so arg eingenommen, als gegen den Pabst, ohne daß ich mich noch auf die Veranlassung besinnen könnte, die mich zum Ungläubigen machte. Man glaubte meinen Unglauben nicht; ich ward auf die Probe gestellt, mußte bei stockfinsterer Nacht allein eine Gegend durchwandeln, wo es nicht geheuer seyn sollte, wohin sich kein sonst beherzter Mann wagte. Ich bestand meine Probe, und verdiente den darauf gesezten Kronenthaler. Daß ich nach dieser angestaunten Probe nicht wieder rückfällig werden konnte, versteht sich; denn mein Ehrgeiz machte mich nun beherzt, auf alles Verdächtige loszugehen und es zu untersuchen.

Digitized by Google

Lesen war früh meine Lieblingsbeschäftigung, und ich las alles, was ich auftreiben konnte. Mein älterer Bruder setzte ein Verdienst darin, die Bibel vom Anfange bis zum Ende einigemal durchgelesen zu haben; ich las sie auch; mich aber fesselte das Historische vorzüglich. Eines blinden Oheims Vorleser war ich eine Zeitlang, und am liebsten hörte er Ostindische Reisebeschreibungen, und Bekehrungsgeschichten. Ich bekam also Geschmack an der Geographie und der Kunde fremder Länder und Völker. Diesen Durst konnte ich nicht löschen, mit Bruchstücken mußt' ich mich behelfen; ich konnte nichts Ganzes haben. In diesem Zustande war ich meiner Mutter zu nichts nützlich. Man versuchte allerhand mit mir, aber nichts gelang; denn was ich sollte, konnt' ich nicht, weil ich es nicht mochte.

Unser Prediger, Eichholtz mit Namen, verfiel mit einmal darauf, daß ich studiren müßte. Noch will ich die Stelle auf unserm Hofe wieder finden, ob ich sie gleich in 34 Jahren nicht gesehen habe, wo er stand und meine Mutter zu bereden suchte. Noch wollt' ich die Mienen dieses Engels mahlen, als er so ernstlich in meine Mutter drang. Sie gab nach, und sein Gesicht erheiterte sich; ich aber hätte wahnsinnig vor Entzückung werden mögen. Der Prediger war unser nächster Nachbar, denn Pfarre und Schule waren von unserm Gute dotirt worden. Er hatte selbst eine Schule, oder Institut von 7 Schülern, die er treulich unterrichtete. Ich

ward im 17ten Jahre sein achter, unterster und größter Schüler. In anderthalb Jahren hatte ich, nebst Langens Grammatik, den angehenden und geschwinden Lateiner, Cornelius Nepos und Cicero de officiis durchgemacht; die Hallische griechische Grammatik und das Exponiren des N. T. angefangen; ein Curriculum der Dogmatik absolvirt, und besonders Fortschritte in der Geographie nach Hübner gemacht. Einer meiner Mitschüler war in Lüdenscheid beim Rektor gewesen: hatte sich eine Abhandlung über die mathematische Geographie und über Astronomie abgeschrieben; ich schrieb sie wieder ab, studirte sie, und orientirte mich schon leichter. Etwa zwei Jahre brachte ich beim Prediger Eichholtz zu, als er gegen meine Mutter anfieng davon zu sprechen, daß sie mich nun auf eine größere Schule geben möchte, wo ich mehr lernen könnte, als bei ihm. Das war längst mein innigster Wunsch; denn ich fühlte es, daß es bessere Methoden des Unterrichts geben müsse, als die Eichholtzische, die mir nicht mehr gefiel. Pastor Eichholtz mochte auch glauben, daß es folgsamere Schüler gebe, denn ich quälte ihn mit Einwürfen und Fragen, wie er noch nie war gequält worden; besonders waren wir im Theologischen selten einerlei Meinung. Er lenkte sehr zum Pietismus, bald weniger, bald mehr, und war überhaupt nicht der standhafteste Mann. Dies schadete seinem Ansehn bei uns nicht wenig; und da einige von uns ihm an Gewandtheit weit überlegen waren, so hatte der gute Mann mit uns seine liebe Noth.

Digitized by Google

Ich kam auf die Trivialschule in Lennep, wo der Rektor Schrader ein ganz anderer Mann war, als Eichholtz; ein ernsthafter, sein Ansehn behauptender Mann, der keinen Spaß verstand. *) Hier sezte ich das Griechische fort und fieng das Hebräische an, beides aber ward mir sehr durch die Methode verleidet, die wenigstens nicht einladend war, nicht einmal für meine Lernbegierde. In der reinen Mathematik, der Lieblingswissenschaft des Rektors, war seine Lehrart gut und begreiflich; ich konnte aber den Sinn nicht für sie erhalten, der erforderlich war, größere Fortschritte zu machen; in ihr blieb ich also, gegen andere gerechnet, die sonst weit unter mir waren, zurück. Die Dogmatik ward nach einem, für uns verborgen gehaltenen Kompendium gelehrt; ich erwischte es jedoch einmal, kannte jezt den Titel, und hatte bald das Buch selbst. Ich studirte es nun mit eisernem Fleiße, lieh mir größere Werke hinzu, und ward bald in der Dogmatik nach damaliger Art stark, wenigstens auf dieser Trivialschule. Ich wagte es nun zu predigen, und debütirte in Rhade vor dem Walde für den sel. Pastor Westhof, der nachher Inspektor ward, und sich durch seinen hyperorthodoxen Eifer gegen die Nichtkirchengänger in's Gerede brachte. Ich war dreist: der Rektor hatte meine Pre-

*) Er wurde nachher luth. Pastor in Velbert, woselbst er, wenn ich nicht irre, 1793 starb. Mit den Wissenschaften blieb er immer in vertrautem Umgange.

d. Herausg.

digt durchgesehen und verbessert; ich hatte sie gut memorirt, und fand Aufmunterung. Meine zweite Predigt hielt ich, nachdem ich dreiviertel Jahre in Lennep gewesen war, zum Hülsenbusche, wohin meine Mutter eingepfarrt war; sie gefiel, besonders meiner Mutter, und ich gewann bei ihr sehr viel. Man erlaubte es, wenigstens damals, in dortigen Gegenden den Schülern zu predigen, und das billige ich noch jezt; man erfährt dann doch, ob sie Gaben für die Kanzel haben? und ist das nicht der Fall, so ist es nun besser, umzusatteln, als nach den Universitätsjahren.

Zur Musik und für die französische Sprache, wozu ich große Lust hatte, fand ich in Lennep Gelegenheit, und nutzte sie; besonders trieb ich des Nachts mancherlei, das ich den Rektor nicht wissen lassen mochte; studirte im Winter, in meinen blauen Tuchmantel eingehüllt, ganze Nächte hindurch, daß meine Gesundheit endlich wankte, und der Arzt Gewalt brauchen mußte, mir wieder den Schlaf und die nöthige Ruhe zu verschaffen.

Im Jahr 1758 bezog ich mit meinem Freunde Spicker aus Lennep, der nachgehends als Prediger in Emrich am Rheine starb, um Ostern das Archigymnasium in Dortmund, und sezte mein Studiren unter dem Superintendenten Pilger, dem Pastor Sunten, und das lezte halbe Jahr unter dem Prorektor Hofmann

Digitized by Google

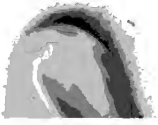
fort. Ich hätte im Hebräischen noch eines blossen Grammatikale bedurft; Pilger las aber die Accentuation, wozu ich nicht weit genug war; im Hebräischen ward ich also wieder zurückgeworfen. Sunten las Logik und Metaphysik über Baumeisters Kompendien, und die Historie über Zopfs Lehrbuch. Diese Kollegien waren ganz nach meinem Geschmacke, und ich hörte sie nicht ohne Nutzen. Auch hier predigte ich einigemal, und es schien, als hörte man mich gern. Der dortige Buchhändler, auf dessen Namen ich mich nicht mehr besinnen kann, ward bald mein Freund, und in seinem Laden sammelte ich manche Kenntnisse ein. Der Kantor war mein Klaviermeister; seine Frau eine Bruderstochter des Grafen Ostermann in Petersburg, gebürtig aus Bochum. Ich sprach mit diesen Leuten oft über ihn.

Mein Ehrgeiz spornte mich immer, mich zu heben, fand aber an manchen rüden Studenten, die mir in den Wissenschaften nicht nachkonnten, sich in Absicht der Geburt aber über mich zu erhaben glaubten, manche Demüthigung. Besonders war mir ein gewisser Dieckershof ein wahrer Satansengel. Sein Vater war Prediger, mit dem Titel Konsistorialrath, und soll noch jezt in Hagen als Emeritus leben. Der Sohn suchte beständig Händel an mir, bis ich mich endlich in die unumgänglichste Nothwendigkeit versezt sahe, mir ihn mit dem Degen vom Halse zu wehren.

Digitized by Google

Er ist nachher in Recklinghausen, wenn ich mich recht besinne, Richter und katholisch geworden; gelernt hatte er damals nicht viel.

Um Ostern 1759 bezog ich die Universität Halle. Mein erster Fehler, den ich hier begieng, war, daß ich zu viel Kollegien hörte; ich behielt, bei allem Fleiße und aller Arbeitsamkeit, kaum hinreichende Zeit, mich auf jedes vorzubereiten, und sie Nachmittags zu wiederholen. Ich hatte einen Stubenpurschen, gegen den ich nichts einwenden konnte; ich wünschte ihn indessen nicht gehabt zu haben, denn es stöhrt; ich habe auch nachher keinen wieder gehabt. Man hatte mir allerhand Jeremiaden vom Prellen der Füchse (frisch angekommener Studenten) vorgesungen; ich fand das sehr ungesittet und unrecht, und Unrecht konnte ich nie verschmerzen. Von Dortmund hatte ich das Vorurtheil mitgebracht, daß ein Archigymnasiast kein Fuchs sey, wenn er auch frisch auf die Universität kommt, und ich hatte — fechten gelernt. Als ich beim Prof. Meier zum erstenmal in die Logik kam, bemerkte mich ein blutjunges Knäblein, und fieng fürchterlich an zu pfeifen und zu scharren, und das ganze, zahlreiche Auditorium scharrte mit. Ich bemerkte mir das Pürschchen, faßte ihn nach dem Kollegio auf dem großen Berlin an, stellte ihn etwas nachdrücklich zur Rede — und seitdem hatte ich vor dieser Kinderei Ruhe. Mein liebstes Kollegium war das bei Mösselt über das



Digitized by Google

neue Teſtament, das wir kurzweg das graecum nannten, und dieſem vortreflichen Lehrer verdanke ich noch meine Liebe zur Exegeſe. Bei Semler hörte ich das erſte Jahr die Dogmatik; im zweiten bei Röſſelt das Topicum über die dicta probantia, Dogmatik unter einem andern Namen; denn unter dem wahren durfte ſie der bloſſe Magiſter Röſſelt noch nicht leſen. Bei Stiebriz beſuchte ich das hebräiſch-grammatiſche Kollegium; der Mann las vortreflich, und doch war der Vortheil für mich nur geringe. Mit der Patriſtik gieng es beſſer.

Ich hörte bald, daß der Profeſſor Ellenberger, nachher von Zinnendorf genannt, eine deutſche Geſellſchaft errichtet habe. Viele ſpotteten darüber, ich aber ließ mich zum Mitgliede aufnehmen, u. hab' es nie bereut. Es war ein neuer Anſtoß, ſich zu bilden. Ich war ein guter Lateiner, aber im Deutſchen noch ſehr zurück. Andere Mitglieder halfen mir vorwärts, beſonders Kinderling, jezt in Calbe, und der nachherige Profeſſor Hirſchfeld.

An den rohen Ausſchweifungen einiger Studenten, welche eher Bierbrüder genannt zu werden verdienten, fand ich nun einmal kein Wohlgefallen: denn ich trank kein Bier, und rauchte keinen Tabak; auch wüßte ich mich auf keinen Landsmann zu beſinnen, der ſich dieſem Unweſen ergeben hätte, ein einziges räudiges Schaf

Digitized by Google

ausgenommen, der zulezt noch Schulmeister auf dem Lande ward, aber bald starb. Sehen mußte ich indessen auch diesen Kommers. Doch bin ich nur ein einzigesmal in Passendorf gewesen; zum zweitenmal wäre ich um alles nicht wieder hingegangen. Nach Giebichenstein kam ich öfterer, Schafmilch zu essen, aber selten in Gesellschaft; und in Trote sowohl, als in Giebichenstein predigte ich zuweilen, oder hörte einen Landsmann predigen. Es gab der wolerzogenen Studenten viele, die jede Ausschweifung eben so verabscheuten, als ich. Wir fanden uns also zusammen, ohne eine Landsmannschaft gebildet zu haben, oder durch einen Orden verbunden zu seyn, und wir trafen uns mehr auf einsamen Spaziergängen, als auf den Stuben, wo sich der fleißige Student nicht gern stören läßt. — Ich hatte schon viel gelernt, nur die Oekonomie nicht; denn um Geld zu sparen hätte ich früher mit Gelde umgehen müssen, und dazu hatte man mir keine Gelegenheit gegeben. In Dortmund hatte ich, bei meinem Weggehn, noch einige Schulden an den Musikmeister und im Buchladen abzustossen, die ich meiner Mutter nicht gestehen mochte; ich bezahlte sie also von meinem Reisewechsel, und brachte weniger Geld mit nach Halle, als meine Mutter glaubte. Wer einmal im Rückstande ist, muß ein strenger Oekonom seyn, um seine Unordnungen wieder auszugleichen; und der war ich nicht. Hatte ich z. E. meinen Sinn auf ein Buch gesezt, so kaufte ich es, wenn ich Geld hatte, und vergaß darüber Speisewirth und Professoren.

Digitized by Google

In anderthalb Jahren war ich also sehr zurück. In Halle gab es auch viele Unruhen von der Reichsarmee; ich gieng also nach Jena mit wenigem Gelde. Noch hatte ich nicht das Herz, meiner Mutter reinen Wein einzuschenken, und glaubte hier durch strenge Oekonomie bald alles wieder in Ordnung zu bringen. Allein bald blieben meine Wechsel ganz aus, und doch waren in Halle meine Schulden bezahlt worden. Nach einem Jahre war ich wieder in Halle, und nun bekam ich erst von meinem Hauswirthe in Jena die Nachricht, daß mit einer Post drei Wechsel angekommen wären, die man auf dem Postamte in Cölln wegen Unsicherheit der Posten zurückbehalten hätte. In Jena wurden nun meine Schulden, die mich verjagt hatten, bezahlt; man schickte mir meine Sachen und überflüßiges Geld, und nun wäre alles gut gegangen, wenn ich nicht in Unordnung gewesen wäre.

Der seitdem bekannt genug gewordene Herr v. Bischofswerder war mit mir in Jena und Halle gewesen, und ward jezt unerwartet Offizier unter den preußischen Leibkarabiniers, die in Merseburg im Winterquartiere lagen. Er ließ mich bitten, ihn zu besuchen; ich that es, ward zum General v. Bandemer zum Essen gebeten, — und bei einem guten Glase Tokaier wurde ich — Standartenjunker. Diesen dummen Streich spielte mir mein natürlicher Leichtsinn, mein Ehrgeiz und der Wein; aber ich fand bald Ursache, ihn sehr zu bereuen. Meine

Mutter ließ sich auch durch die glattesten Briefe nicht weiter täuschen, selbst die Briefe des Generals blieben unbeantwortet; und der Professor Meier in Halle schrieb mir, Namens meiner Mutter, daß ich auf keinen Pfenning Zuschuß oder für Equipage, wenn ich Offizier würde, zu rechnen hätte, wohl aber, wenn ich wieder nach Halle käme. Nach 14 Monaten, in welchen ich redlich abgebüßt hatte, gelang es mir endlich, meinen Abschied zu erhalten, und o! wie behaglich befand ich mich nun wieder zum drittenmale in meinem lieben Halle! Ich blieb noch ein halbes Jahr, holte das Vergessene treulich wieder nach, und hatte noch Zeit, des Nachmittags einer besondern Verbrüderung, die wir die Horazische Gesellschaft nannten, beizuwohnen. Ein gewisser Student Ritter las mit uns den Horaz, machte uns auf seine Schönheiten aufmerksam; wir übersetzten ihn dann, die Uebersetzung ward geprüft, und so das ästhetische Gefühl geweckt. Ritter, aus dem Braunschweigischen, Dunker, aus Lippstadt, und ich wurde dadurch unzertrennlich, und mußten doch sobald wieder scheiden.

Ehe ich Halle verlasse, muß ich doch meiner Neigung zum medizinischen Studium noch gedenken; sie war überwiegend, und ich wäre gewiß ein Arzt geworden, wenn ich hätte wählen dürfen. Ich hatte bei dem D. Peter Hartmann, der nachher als Professor in Frankfurt an der Oder gestorben ist, Chemie

Digitized by Google

Chemie und Physiologie gehört, und auch einen Winter der Anatomie beigewohnt. Diese Fürliebe ist mir bis auf den heutigen Tag geblieben, ob ich gleich mit meinem Schicksale, ein Prediger geworden zu seyn, vollkommen zufrieden bin.

Im Herbste 1762 kam ich wieder nach Hause. Meine Mutter rüstete mich sogleich vollkommen als Kandidat aus, wozu eine schwarze Uniform und eine geistliche Perücke gehörte. Ich trug mich gern so, um bei meinen Landsleuten die Soldatenidee, die mir nicht günstig war, auszulöschen, ohne daß ich damit zu Stande gekommen wäre. Ich nahm nun als Kostgänger meine Wohnung bei einem sehr gelehrten, benachbarten Prediger, dem Pastor Goes zu Ründeroth, einem Manne einzig in seiner Art. Im Hebräischen suchte er seinen Meister; in der Mathematik und Astronomie hatte er es unglaublich weit gebracht, und in keiner Wissenschaft, die auch entfernt zu seinem Amte gehörte, war er zurückgeblieben. Er war ein Mann ohne Vorurtheile, duldsam, menschenfreundlich und einfach, aber unverheurathet. Ich befand mich wol bei ihm, konnte bei meinem Studiren immer auf seinen Rath, auf seinen Beistand rechnen, und mir war er der beste Repetent. Die einzige Erholung, die ich mir bei ihm erlaubte, war die Jagd, denn ich hatte es nun gelernt, daß man auch Erholungen haben müsse, um der Hypochondrie auszuweichen. In diesem Winter ließ ich

mich von dem Inspektor Bollenius zu Mühlheim am Rhein examiniren, und unter die Kandidaten des Jülich-Bergischen Ministeriums aufnehmen, und fand durch den Beifall im Predigen manche Aufmunterung; ward auch zu einer Probepredigt auf dem Westerwalde aufgefordert, um eines alten Predigers Adjunkt, und, wie ich nachher erfuhr, Eidam zu werden. Der lezte Umstand war von der Art, daß ich mich zurückzog und zurückziehen mußte. Das Mädchen war die einzige Tochter des bemittelten Vaters. Jedermann wunderte sich über meine Abgeneigtheit ein ganzes Vierteljahr, und dann nicht mehr. Im Jahre 1763 nahm ich eine Lehrerstelle bei verschiedenen Kaufmannskindern in dem reichen und äußerst betriebsamen Fabrikorte Remscheid an. Die dortigen Kaufleute waren gastfrei und freundschaftlich, und mein Aufenthalt war sehr angenehm. Der damalige Pastor Mähler galt für einen der besten Kanzelredner, hatte einen Sohn und eine Tochter, und hätte er mich, wie der Mann bei Hachenburg, zum Adjunkt verlangt, gewiß ich hätte eingeschlagen. Bis jezt stand mir die Heterodoxie, Soldat gewesen zu seyn, sehr im Wege; und hätte man andere Heterodoxien entdeckt, so würde mir's in diesem damals gar zu orthodoxen Lande übel gegangen seyn. Doch, was man eifrig sucht, ist bald gefunden. Ich hatte z. E. in einer geistlichen Gesellschaft behauptet, daß auch die guten Engel als endliche, eingeschränkte Wesen noch sündigen und irren könnten, ohne jedoch zu behaupten,

daß sie es thun würden. Dies ward mir hoch angerechnet; ich schlug demnach vor, unsern Streit in Halle entscheiden zu lassen. Das Gutachten machte meine Gegner lächerlich, und nun ward an kein Verzeihen weiter gedacht. Ich ward in dieser Zeit aufgefordert, in Metmann, drei Stunden von Düsseldorf, eine Probepredigt zu halten; die Stelle war aber schlecht, und auf Weiterkommen durfte ich nicht rechnen, weil es jungen Leuten nicht gefiel, mich für rechtgläubig zu halten. Heumann in Göttingen hatte eben die reformirte Lehre vom Abendmahl in Schutz genommen. Ich schrieb eine kleine Brochüre wider ihn, und zur Apologie der lutherischen Meinung, (die ich aber nicht wünschte geschrieben zu haben) und das söhnte mich mit meinen Gegnern einigermaßen wieder aus; nur mit jenen nicht, denen mein Beifall im Wege stand. Auch nach Dinslacken, im Herzogthum Kleve, ward ich zu einer Probepredigt gefordert; hielt sie, — aber auch diese Stelle war mir zu schlecht. Ich that unrecht daran, meine Wünsche nur auf einen Posten einzuschränken, der seinen Mann reichlich ernährte: Gott hätte ja weiter helfen können; auch wandte ich durch meine Sprödigkeit viele Herzen von mir, und man suchte mich jezt nicht mehr. Mein Freund Spicker hatte eine vortrefliche Hauslehrerstelle in Achen, ward Prediger in Emrich, und schlug mich in Achen zu seinem Nachfolger vor. Ich ward gebilligt. Spicker rühmte die Stelle sehr, und auch ich nahm sie im Ver-

druße, verkannt zu seyn, an, und reiste 1764 dahin. Allein ich fand es nicht so gut, als ich es erwartet hatte. Theils wütheten die Katholiken fürchterlich wider die Protestanten; theils bebte mein Prinzipal, als er mich sah. Der arme Mann war nemlich bis zum Wahnsinn eifersüchtig, und konnte einen Mann von gutem Aussehen in der Atmosphäre seiner Frau nicht dulden. Spicker hatte von seiner Eifersucht nicht gelitten, mir also auch keinen Wink davon gegeben; aber meine neuen Freunde in Achen gaben mir desto mehrere, und sagten's mir voraus, daß ich es nicht lange aushalten würde. Ich merkte es täglich, daß der arme Mann Händel suchte, und keine fand; ich durfte kein witziges Wort sagen, oder es verdroß ihn; kein Stück à livre ouvert spielen, und dadurch seiner armen Frau gefallen, oder er wüthete, ohne eine Sylbe zu sprechen. Endlich mußte es zur Erklärung kommen; ich schonte des Unglücklichen nach Möglichkeit. Wir gaben die Verfolgung der Katholiken, die wirklich schon mit Steinen nach mir geworfen hatten, zur Ursache an, wieder nach Remscheid zu ziehen; nahm meine Eleven mit, und schaffte der armen Frau, so viel an mir war, Ruhe im Hause.

Im Haag, wo die lutherische Gemeine drei Prediger hatte, einmal zwei holländische und einen hochdeutschen, das anderemal zwei hochdeutsche, und nur einen holländischen, war einer der holländischen gestor-

Digitized by Google

ben. Nach dem Rechte des Turnus mußte also jezt ein hochdeutscher Prediger gewählt werden, und dazu war ich vorgeschlagen worden, und viele Gemeinsglieder wünschten, daß ich zu einer Gastpredigt überkommen, und, wenn ich gefiele, dann das Weitere erwarten möchte. Mein Vetter war Sekretär bei einem der Räthe von Brabant, der des Winters im Haag wohnte, des Sommers aber auf seinen angekauften Gütern in der Provinz Gröningen. Mein Vetter kam gerade um diese Zeit, schwindsüchtig und sterbend, aber mit vielen, kostbaren Geschenken beladen, wieder, und erzählte mir, daß sein Prinzipal einen Hofmeister für seinen einzigen Sohn wünsche, und wo möglich mich. Alle Bedingungen waren so einladend, als möglich; ich schlug, um der Haager Hofnung willen, ein; sagte mich von der Achenschen Stelle los, und brachte meine Zöglinge dem mürrischen Vater wieder, der noch immer an seiner Krankheit litt. Von hier reiste ich über Mastricht, Herzogenbusch und Rotterdam nach dem Haag, und fand daselbst von dem noch lebenden hochdeutschen Prediger Sander schon Vorkehrungen wider die Wahl eines hochdeutschen Kollegen getroffen, der allerdings bei den Ministern und Residenten und vielen andern Hochdeutschen einen Ausfall befürchten mußte, wenn er theilen sollte. Ich besuchte ihn, nicht weil ich wünschte, ihm seinen muthmaßlichen künftigen Kollegen darzustellen, sondern als den Oheim meines Horatzischen Freundes Ritter. Er und Dunker hatten mich von

Middelburg aus durch einen Kaufmann aus Remscheid grüßen, und mir sagen lassen, daß sie im Begriffe stünden, eine Seereise anzutreten. Diese Nachricht überraschte mich; mit ihrem Willen konnte das nicht seyn. P. Sander löste mir das Räthsel. Seelenverkäufer hatten sie von Rotterdam, statt sie nach dem Haag zu bringen, nach Middelburg auf ein Schiff geschleppt. Reiche Leute in Amsterdam erfuhren es; die Verkauften waren Kandidaten, also Geistliche, für welche der damalige Holländer alles übrig hatte; und blos aus dieser Rücksicht hatten sie die Unbekannten losgekauft, und nach Amsterdam bringen lassen, wo sie es sehr gut hatten. Er gab mir ihre Addresse, um sie aufsuchen zu können, wenn ich hinkäme. Ich hatte im Haag bald Bekanntschaft mit einem großen Theile der lutherischen Gemeine und ihrem Kirchenvorstande gemacht; jezt, da ich sobald nach Gröningen reisen mußte, sollte ich, ihrem Rathe nach, noch nicht predigen, auch würde P. Sander alles in den Weg legen, es jezt noch zu verhindern; man wolle mir schon die rechte Zeit melden. Ich reiste nun über Leiden und Haarlem nach Amsterdam; fand meinen Freund Dunker als Hauslehrer bei einem reichen, reformirten Notarius van Dam, und Ritter auf Unkosten seiner Wohlthäter besonders wohnend. Van Dam war einer ihrer Loskäufer, ein gutherziger Holländer von wenigen Worten; seine Frau eine geborne Griechin, eins der schönsten Weiber, die ich je sah. Die Französin, Mademoiselle du Bois, und die Domestiken

meines Prinzipals holten mich bald ab, und wir machten unsere Wasserreise auf der Süderse nach Lemmer, und von da nach Gröningen, nicht ohne allerseits herzlich seekrank zu werden. Von Gröningen hatten wir noch drei Stunden nach Stedum, einem hübschen, meinem Prinzipal gehörigen, aber ungesundem Dorfe, in welchem der Rittersitz Nittersum, unsere Wohnung, lag. Ich liebte immer die baare Natur, hier war alles Kunst; ich lebte gern mit fröhlichen, muntern Menschen, und hier war alles niedergeschlagen, die Fieberkranken ausgenommen, und deren gab es immer viele. Die Dame vom Hause sprach am liebsten von ihrem Schwager, dem Grafen, und von dem vornehmen Cirkel, in dem sie im Haag gelebt, mitunter auch von Galanterien, wozu hier keine Gelegenheit war, außer daß der Herr sich bisweilen merken ließ, daß er der Gegenfüßler meines Principals in Achen sey, wobei mir die häßliche Gnädige einen sehr begreiflichen Blick zusandte. Mademoiselle du Bois war dem Herrn etwas mehr, als Erzieherin seiner Töchter, und maaßte sich viele Herrschaft im Schloße an. Mein Eleve war ein Knabe von 16 Jahren, der noch nichts wußte, den ich bilden, und bei dem ich mich auf 12 Jahre vermiethen sollte — abgeschlagen! Das Lernen ward ihm sehr sauer, und wenn es nicht wollte, so lief er zur Mama, die mir dann sagen ließ: heute sey Feier — werde ausgefahren — oder gesagt. Dabei aß ich mein Brod im Müßiggange, und der reiche Erbe blieb ein Dummkopf. Mademoiselle du Bois

mischte sich auch in mein Fach, gab mir Lehren, die ich besser wußte, und drang sich, ohne meine Erlaubniß, auf meine Stube, in meine Lehrstunden, und wollte alles besser wissen. Ich verbat mir das, erst ganz höflich, dann blos ernsthaft, und zuletzt mit der Bemerkung, daß mir's unangenehm seyn würde, mein Stubenrecht behaupten zu müssen. Das alles half nichts. Endlich nahm ich sie höflich beim Arm, führte sie zur Stube hinaus an die Treppe, und da sie sich hier noch nachdrücklich vertheidigen wollte, hatte sie das Unglück, die Treppe herunterzufallen, und die Bosheit zu schreien: ce lourd Allemand habe sie herunter geworfen. Der Herr, ein kleines, winziges, mageres Männchen, etwa 40 Jahre alt, kam dazu, (es war beim Schloßgraben,) nahm Parthei wider mich, ohne sich unterrichten zu lassen, und mochte sich in mir einen Domestiken denken, denn es vergleiteten ihm ein Jean—f—re über den andern. (es wurde alles französisch verhandelt;) und mich verdroß das so, daß ich Ihr Edel-mogende beim Kragen faßte, ihn über den Schloßgraben mit einer Hand hielt, und ihn versicherte, es sey blos Schonung, daß ich ihn nicht hineinfallen ließe. Kaum war er aus meinen Händen entronnen, als er alle Domestiken aufbot, mich zu greifen; aber mich griff Niemand. Ich solle mich à tous les Diables scheren; ich nahm dies für einen willkommenen Abschied; packte ein, und erbat mir mein Honorar und die noch nicht erstatteten Reisekosten. Davon mochte der gnädige Herr nicht hören, nicht eins

Digitized by Google

mal meine Koffres wollte er fahren lassen, bis zwei neue Kleider ersetzt wären, die seine Eitelkeit mir mit Gewalt aufgedrungen und geschenkt hatte. Ich verklagte ihn beim Justizhofe in Gröningen, dessen Präsident der Oheim des Beklagten war, der aber in diesem Falle, da es einen Verwandten betraf, abtreten mußte, und mein Gegner ward in alles kondemnirt, was ich verlangen konnte, und ich verlangte nur, was Recht war.

Mein nächster Weg war wieder zurück über Lemmer und die Süderſee nach Amsterdam, wo ich mein Hauptquartier nahm, von dortaus allerlei Exkurſionen in die Provinzen machte, und die Vakanz im Haag nicht aus dem Auge verlor. Indessen ließ ich mich in Amsterdam examiniren, um dort predigen zu dürfen; und da der Kirchenrath aus Kaufleuten beſteht, die kein Latein verſtehen, ſo wird holländiſch examinirt. Durch dies ſehr leicht zu beſtehende Examen und die nächſte Predigt machte ich mir viele Freunde und Gönner. Man erfuhr es im Haag, und nun verlangte man auch da meine Probepredigt. Ich handelte von den Eigenſchaften eines Menſchen, der die Religion prüfen will, und verlangte dazu auch Verſtand, oder ausgebildete Vernunft. P. Sander trat nach gehaltener Predigt vor den Tiſch, dankte Gott, daß er die Religion den Unmündigen geoffenbart, aber den vermeinten Weiſen verborgen habe, und rügte auf die Art meine Ketzerei. Unſere Zuhörer kannten die Quelle dieſer ſanften Zurechtweiſung, und ich gewann zu

meinen Anhängern neue. Aber die Einleitung zu einem Zwiſpalt in der Gemeine ſelbſt, und zu einem ärgerlichen Prozeſſe war gemacht. Die wichtigſten Männer, z. E. der Herzog Ludwig von Braunſchweig, und durch ihn der Prinz Erbſtatthalter, waren freilich für mich und wider Sander; allein ich konnte und mochte nicht Parthei ſeyn, mochte meinen Namen nicht zum Zanke hergeben, und zog mich gänzlich zurück, nachdem ich noch einmal gepredigt, und von Seiten des holländiſchen Predigers van der Heide und des Kirchenvorſtands alle Ermunterung erhalten hatte, ſtandhaft zu bleiben. Der Prozeß ward endlich dahin verglichen, daß für diesmal, ſtatt eines Predigers zwei ſollten gewählt werden, ein Hochdeutſcher und ein Holländiſcher, und daß es dann wieder beim bisherigen Turnus verbleiben ſolle. (Ich ließ nachher beide, im Haag gehaltene Predigten zu Bremen drucken.)

Nach dem Entſchluſſe, meine Hofnung auf die Stelle im Haag aufzugeben, hatte ich in Holland nichts mehr zu thun. Hätte ich, wie viele andere, mich der holländiſchen Sprache bemeiſtern wollen, um holländiſcher Prediger werden zu können, ſo wäre mein Glück gemacht geweſen; ich hätte vielleicht eine ſchlechte Pfarre, aber doch ein ſteinreiches Weib bekommen; denn einem Prediger war auch das reichſte Mädchen nicht verſagt. Allein mit der holländiſchen Sprache konnte ich mich nicht vertragen, und nach Konvenienz zu heu-

Digitized by Google

rathen gefiel mir noch weniger. Die Deutschen in Rotterdam, wo ich auch gepredigt hatte, erboten sich, aus Liebe zu mir, eine hochdeutsche Predigerstelle zu fundiren, und hundert Dukaten Fixum daran zu legen; allein der Vorschlag fand meinen Beifall nicht. In mein Vaterland zurückzugehen gefiel mir eben so wenig, als der Anschlag meiner rotterdamschen Freunde, mir in Nordamerika ein Unterkommen zu verschaffen. In Bremen ward mir eine gutscheinende Hauslehrerstelle angeboten, ich nahm sie auch an; der Mann aber bedachte sich bald eines andern, und als ich mich näher nach seinem Charakter erkundigte, war mir's lieb. Ich kannte den sel. D. Münter in Kopenhagen; unter seinen Flügeln hätte ich, wie ich glaube, Zuflucht gefunden, und meine Freunde versahen mich reichlich mit Empfehlungen. Zu Ende des Jahrs 1765 kehrte ich also über die Südersee nach Gröningen zurück, und fuhr von da mit der Post, von Oldenburg nach Bremen. Die lezte Nacht hatten wir noch bis 12 Uhr weiches Wetter, der Wind schlug um, und nun fror es dergestalt, daß man um 2 Uhr schon über den Frost fuhr. Es war Weihnachten, als ich in Bremen ankam; ich war erfroren, und gab um desto lieber einen Posttag zu, da ich gute Addressen an verschiedene Häuser hatte, die mir angenehme Bekanntschaften zu Wege brachten. Drei Häuser vereinigten sich, mir ihre Kinder anzuvertrauen, wenn ich bleiben wollte — und ich blieb. Die Bekanntschaft mit dem Buchhändler Cra-

mer ward bald zur Freundschaft. Durch ihn lernte ich verschiedene, mir nachher liebe Männer kennen, und in seinem Magazine fand ich Nahrung für den Geist, an der es mir in Holland so ziemlich gefehlt hatte. Unter andern lernte ich hier auch den General-Superintendenten Meene aus Jever, den Konsistorialrath Ribow aus Hannover, und dessen Schwiegersohn, den Superintendenten Gautzsch aus Hoja kennen; und dieser lezte gab meinem Schicksale wieder eine andere Wendung. Ich hatte schon durch meinen Freund, den Domprediger Schlichthorst, bei dessen Schwiegervater, dem General-Superintendenten Praetje in Stade, und selbst bei dem ehrwürdigen Jakobi in Zelle, dem ich durch seinen Bruder in Düsseldorf empfohlen war, angefragt, „auf welche Art ein Fremder in den Hannöverischen Kurlanden wohl Hofnung habe, anzukommen?“ Mit Ribow und Gautzsch handelte ich das nämliche Kapitel ab. Alle versicherten, daß ein Ausländer das Jus indigenatus nur durch Annehmung eines Schuldienstes erwerben könne, und dazu hatte ich keine Lust; oder sich um eine Patronatpfarre bewerben müsse. Bald darauf trug mir Gautzsch eine Hofmeisterstelle bei dem Landrath von Ramdohr zu Drübber, eine Stunde von Hoja, an, und glaubte, daß ich hier am ersten in solche Verbindungen kommen würde, die mir Aussichten zu einer Patronatpfarre geben könnten. In dieser Rücksicht nahm ich das Anerbieten an. Der jezige, berühmte

Herr Oberappellationsrath von Ramdohr in Zelle war mein Schüler. Meine Aussichten waren aber, in der Nähe besehen, nicht die heitersten. Ich hatte indessen in Bremen einen englischen General Prevost kennen gelernt, der in Nordamerika stand, und in Bremen und Hamburg ein Regiment angeworben hatte, und mit einem in ersterer Stadt wohnenden Kapitän ausser Diensten, Schmidt, einem gebornen Engländer, im Briefwechsel stand. Diesem schrieb er: „ob ich mich nicht entschließen würde, eine Predigerstelle in Charlstown anzunehmen; einen Sonntag holländisch, den andern deutsch zu predigen, und alle 4 Wochen, ich weis nicht mehr wo, den englischen Matrosen ihre Prayers vorzulesen? Das angebotene Gehalt sey 250 Pfund Sterling und freie Reise. Das Geld dazu wär' bereits in London angewiesen; vorher müsse ich mich aber in Amsterdam ordiniren lassen." Mit beiden Händen griff ich zu. Meine Einwilligung ward hingeschrieben, und ich konnte mich für einen Prediger in der neuen Welt halten, wo ich mir ein standhafteres Glück versprach, als in der alten. Ich kündigte meine Kondition auf, schickte Bücher und Effekten an einen Freund in Bremen, um sie mir, auf meinen ersten Brief, entweder nach Amsterdam oder nach London nachzuschicken; und reiste mit der Post ab nach Osnabrück, wo ich einen Posttag verweilen wollte, um meine Universitätsfreunde noch einmal wieder zu sehen. Eine meiner ersten Bekanntschaften war

Digitized by Google

der Hannöversche Garnisonprediger Pfeifer; der Sonntag war nahe, er bat mich sehr, für ihn zu predigen, und ich that's. Der Adel besuchte diese Kirche, der Generallieutenant von Schele, Chef der dortigen Garnison, Gutsbesitzer und Landstand, war mein Zuhörer gewesen, und ließ mich gleich nach der Kirche, nebst dem Garnisonprediger, zum Essen bitten. Er kannte meine Geschichte, und drang stark in mich, nicht nach dem wilden Amerika zu gehen, sondern in Osnabrück mein Glück abzuwarten. Ich schlug diesen gutgemeinten Vorschlag aus. Charlstown war mir gewiß; den Aussichten in Osnabrück traute ich nicht, ob ich gleich mit Verehrung den biedern Charakter meines neuen Gönners bewunderte. Er ließ anspannen, fuhr aus, und bat mich, seine baldige Wiederkunft zu erwarten, er habe noch mit mir zu sprechen. Nach einer Stunde war er wieder da, brachte mir die schriftliche Versicherung des Domherrn Kaspar von Stahl, daß ich die Pfarre in Melle, über welche er Patron sey, und die eben offengegangen, haben solle. Diese Pfarre hatte einen großen Namen; jeder erstaunte über mein Glück, denn ich war ja nur ein Fremder, und ich ließ mich von meinem Glücke hinreißen, nicht nach Amerika zu gehen. Bald genug war ich unter dem Adel bekannt und Mode. Der erste Regierungsrath, Freiherr von dem Busche verlangte täglich nur eine Stunde Unterricht für seine Tochter, und bot mir dafür den Tisch an. Wer mich verpflichten konnte, der

that es. Allein es lauerte eine Schlange für meine Zufriedenheit unter den Blumen. Meine Bestallung lag im Konsistorio, ohne von Wirkung zu seyn. Die nun lutherische Regierung ließ sich merken, daß man dem Domkapitel das Patronatrecht, in possessorio und petitorio gewonnen, streitig machen wolle: die Pfarre stehe mir zu Diensten; doch müßte ich meine vom Domkapitel erhaltene Vokation zurückgeben, und mich ad interim, welches so lange dauern würde, als die jetzige Regierung bestehe, von der Regierung hinsetzen lassen. Mir kam diese Zumuthung nicht so ganz ehrenvoll vor. Ich kannte meinen Patron schon als den wohldenkendsten Mann, dem, unverdienter Weise, Verdruß gemacht werden sollte. Noch lebt der Edle, und verschenkt seine Pfarren, wenn es hin und wieder protestantische Patronen giebt, die ihre Pfarren an den Meistbietenden verschachern. Ich gab also die Vokation nicht zurück; verlor dadurch die Gunst der Ersten, und durfte nun auf keine landesherrliche Tafelpfarre weiter hoffen. Man erkannte meine Behandlung für das, was sie war; man bemitleidete mich allgemein, und jeder Patron hätte mir mein erlittenes Schicksal gern wieder gemildert, wenn es nur Vakanzen gegeben hätte. — Fräulein v. Riedesel, Stiftsdame in Schildesche, war zum Besuche bei dem R. R. von dem Busche; ich sah sie also täglich zweimal bei Tische, und merkte bald, daß sie das aufrichtigste Mitleid mit meiner Lage hatte. Ich kannte sie bereits

als eine sehr edle Dame, aber auf Hülfe von dieser Seite her rechnete ich gar nicht. Wir wechselten, als sie wieder in Schildesche war, Briefe. Ein einzigesmal schrieb sie, daß das Stift drei Pfarren zu vergeben habe, allein die Inhaber befänden sich noch vollkommen wol. Wohin ich also sah, sah ich nichts, als völlige Hofnungslosigkeit. Die mir entgegen arbeiteten, hatten nicht den Beifall des Publikums, aber sie hatten die Macht, und meine Gemüthsstimmung fieng an, menschenhassend zu werden. Ich war im dreißigsten Jahre; liebte ein Mädchen, die ganz dazu gemacht schien, mein Ideal häuslicher Glückseligkeit mit mir zu theilen, denn sie war gebildet, belesen und gutherzig. Wir liebten einander, aber verplempert waren wir nicht. Indessen war ich, nach meinen Begriffen, doch schon zu weit gegangen, hatte mich, als ich in der gewissen Hofnung war, die Pfarre in Melle bald anzutreten, gegen sie verrathen, daß ich ihr dann Hand und Herz antragen würde, und sie war es, um derentwillen mirs so leicht geworden war, Charlstown auszuschlagen. In meinem Alter und nach meinen Erfahrungen konnte ich mich auf eine Hauslehrerstelle nicht weiter einlassen. Ich hatte mächtige Freunde in Holland, und des Erbstatthalters Wort, wenn ich mich um eine Stelle auf einer niederländischen Universität melden würde; und nun blieb mir nichts anders zu thun übrig. Mein Plan war gemacht, in Uetrecht wollte ich promoviren, dann philosophische Vorlesungen halten, und mich dem Prinzen ganz über-

Digitized by Google

lassen. Damals hatte der Fürst meinen Freund, den Professor van der Mark in Gröningen, noch keiner giftigen Klique preis gegeben. Ich erwartete also Schutz, wo ich im Nothfalle keinen würde gefunden haben.

Eben befand ich mich bei einem Freunde, dem ich meine Sachen anvertrauen wollte, als mich ein Expresser aus Schildesche aufsuchte. Acht Tage später hätte er mich nicht mehr angetroffen. Fräulein v. Riedesel meldete mir das Absterben des Pastor Hagedorn in Joellenbeck; die Pfarre sey sehr gut, ich würde also viele Kompetenten haben; sie könne mir nur ihre Wahlstimme versprechen; bei den übrigen Damen würde ich mich selbst empfehlen müssen. Dies war am Dienstage, den 28. Jun. 1768, und am folgenden Sonnabend war ich schon in Schildesche. Ich fand, daß es ein Glück sey, der Schützling einer Riedesel zu seyn. Alle übrigen Damen hatten, auf ihre Empfehlung, schon sichtbar Parthei genommen. Ich predigte des andern Tages in Joellenbeck, und des Freitags darauf in der Stiftskirche zu Schildesche. Der Himmel war mir wieder freundlich geworden. Indessen war ich noch nicht gewählt, und meinem Schicksale konnte ich es immer noch zutrauen, daß es mir auch hier wieder in den Weg treten würde. Bald insinuirte man dem Patron, „ich habe nicht auf preußischen Schulen und Universitäten studirt;“ dies traf mich nur zur Hälfte, und als Ausländer gar nicht. „Ich sey Soldat gewesen.“ Ich hatte

aber meinen Abschied: und bei adlichen Damen konnte diese Instanz nichts gelten. „Ich sey Freimaurer.“ Um so besser, versezte Fräulein Riedesel; mein Bruder war ein verwilderter, junger Mensch, wurde Freimaurer, und ist nun ein ordentlicher, guter Mann. Am 11. August ward ich gewählt und im Oktober eingeführt. Sieben Monate später heurathete ich mein geliebtes Mädchen, Helene Cath. Marg. Gößling, eines Kaufmanns Tochter in Osnabrück, mit der ich noch jezt glücklich bin. Eilfmal machte sie mich zum Vater; fünf Kinder leben noch, zwei Söhne bei der Kaufmannschaft; die älteste Tochter an den Prediger Rotert zu Friedrichsdorf im Osnabrückischen verheurathet; die jüngste heurathete den Prediger Koch in Isselhorst, der am Kopulationstage erkrankte, und am dreizehnten Morgen starb; eine ist jezt Braut.

Nun war, aller Wahrscheinlichkeit nach, die ruhige Epoche meines Lebens eingetreten. Alle meine Wünsche waren erfüllt, wenigstens schien es so; aber zum Theil war es auch nur Schein. Ich kam meiner Gemeine mit aller Liebe zuvor, und mit dem wärmsten Eifer, ihr nüzlich zu werden; allein ich fand keine Gegenliebe — weil die Gemeine bei meiner Wahl nicht so war befragt worden, als es ihr unzeitiger Stolz verlangt hatte. Mein Haus bedurfte einer starken Ausbesserung. Es war mir unbekannt, daß das Konsistorium meine und, in diesem Falle, auch meiner Gemeine einzige Instanz

Digitized by Google

sey; ich hatte blos nebenher mit dem Beamten über die Hausbesserung gesprochen, und unter seinen Händen, da er die Gemeine zur Besserung disponiren sollte, war ein Prozeß entstanden, ohne daß ich es wußte. Meine überhaupt prozeßsüchtige Gemeine machte mir vielen Kummer; einige Mitglieder derselben waren ihre Anführer und Vertreter, und prozeßirten aus dem großen Beutel, um kleinen Leidenschaften genug zu thun. So verhaßt auch solche beständige Friedensstörer jedem ehrlichen Manne sind, so haben sie doch bei manchem Advokaten und Richter ein geneigtes Gehör, denn sie füllen die Sportelkasse. Das Schulwesen war in der schlechtesten Verfassung, und der einzige Schullehrer, der keinen andern neben sich leiden wollte, war ein höchst elender, lasterhafter Mensch, den die Gemeine schon bei mir verklagte, ehe ich einmal ihr Prediger war. Ich suchte ihn aber nicht sobald in seine Schranken zurückzuführen, und ihm begreiflich zu machen, daß er der Gemeine ein besseres Beispiel schuldig sey, als sich die Anführer aller Fehden für ihn erklärten. Patronus und die Gemeine bekamen einen Prozeß über das Patrocinium des Pfarrwaldes. Die Richter erkannten der Kirche den Pfarrwald zu, die nicht mit gestritten hatte; vielleicht aus einem, sich für unsere Gegend nicht schickenden Begriff vom Kirchenärar. Die Marken sollten getheilt werden; die Pfarre war dabei stark interessirt; und ich mußte fünf Prozesse durch alle Instanzen führen, um

einigermaßen die Gerechtsame der Pfarre zu retten. Eine große Heide war unstreitig nach dem Pflanzrechte das Eigenthum der Pfarre. Die Kammer hatte sie ehemals für königliche Domäne zu erklären und sie in Erbpacht auszuthun gesucht, wodurch Hut und Weide sehr würden gelitten haben. Die Interessenten widersezten sich den Eingriffen der Kammer, bewiesen, daß Grund und Boden der Pfarre gehöre, und die Heide blieb. Die Deputirten des Prozesses lebten noch, führten jezt eine andere Sprache, und würden der Pfarre ihr unstreitiges Recht abgestritten haben, wenn ich nicht durch einen Vergleich noch gerettet hätte, was aus solchen Krallen gerettet werden konnte. Der Bauer macht sich gar kein Gewissen daraus, das durch Urtheil und Recht Erkämpfte an sich zu nehmen, wenn er auch völlig überzeugt ist, daß es Unrecht seyz er läßt es den Richter verantworten, was doch sein eigenes Gewissen beschweren müßte. Ich fand die Prozeßordnung nicht sehr nach meinem Sinne. Der Eid erleichterte das Geschäft des Richters, jeder drängte sich zum Eide, als zu einem Vortheile, und er ward geschworen, wie man eine Prise Taback nimmt, ohne Vorbereitung und Erklärung, und ohne alles Nachdenken. Ich brachte dergleichen Unmoralitäten auf die Kanzel, suchte richtigere Begriffe statt der sehr fehlerhaften einzuführen, und empfahl mich dadurch bei denen schlecht, die sich bei den fehlerhaften besser befanden.

Digitized by Google

Das alles war nun freilich unvermögend, einen geheimen Wunsch bei mir zu unterdrücken, den ich noch immer mit mir herum trug, in Joellenbeck nicht zu sterben. Ich war immer der Meinung, daß ich, als bloßer Landprediger, nicht an dem für mich bestimmten Orte sey; eher glaubte ich mich für eine Stadt geboren, wenigstens für einen Ort, wo ich Umgang mit gebildeten, aufgeklärten Menschen erwarten konnte. Meine Leichtigkeit im Arbeiten schien mich auch für einen größern Wirkungskreis bestimmt zu haben. Meine Freunde glaubten dasselbe, und ermunterten mich sehr, mich zu melden, als der wirkliche Konsistorialrath und Superintendent Herbst in Petershagen, eine Meile von Minden, gestorben war. Ich schrieb deshalb an meinen Freund Büsching, mit dem ich im Briefwechsel stand, ehe wir beide in's Preußische kamen; Büsching war krank, blieb es 14 Wochen, und dann erst erfolgte die Antwort, als es zu spät war. In Amsterdam hatte mich der Kirchenrath gebeten, ihm bisweilen von mir etwas zu schreiben; man könne es nicht wissen, wozu es gut sey; und der hochdeutsche Prediger Klepperbein war damals schon ein Mann zwischen 60 und 70 Jahren. Als man an mich hätte denken können, waren meine Freunde todt, oder doch nicht mehr im Konsistorium. Meine Freunde in Achen hätten mich gern, bei einer Vakanz, nach Vaels gezogen, und ich wäre gefolgt; auch würde ich nach Mühlheim und Remscheid gefolgt seyn, aber man

rief mich nicht. Und Gottlob! daß man mich ließ, wo ich war! Späterhin hatten auch meine Freunde bei einer Vakanz in Petershagen, ohne mich zu fragen, und bei der Voraussezung, daß mir ihre Verwendung angenehm seyn würde, so glücklich bemüht, daß ich den Posten als Konsistorialrath nur annehmen durfte; allein, meine Augen hatten sich geöffnet, meine Gemeine hatte mich kennen gelernt und liebgewonnen; ich wußte nun, daß ich das, was ich hier verlassen hätte, nicht allerwärts würde wieder gefunden haben; liebte jezt meine Stelle, die mir philosophische Ruhe gewährte, und betete die Vorsehung an, die mir immer entgegen gearbeitet hatte, wenn ich thörichten Wünschen Gehör gab. In Charlestown hätte meine Wohnung muthmaßlich mit in der Asche gelegen; in Melle hätte ich doppelte Arbeit und nur halben Sold gefunden; und wie sehr würde ich meine glückliche Lage in Joellenbeck bedauert haben, wenn ich ein blos scheinbar größeres Glück auf dem Kriegsschauplatze errungen, und dann in Amsterdam, Haag, Vaels, Mühlheim oder Remscheid meinen Misgriff beweint hätte. Der Herr hat alles wohl gemacht! Für den Mangel an Umgang fand ich nach und nach reichlichen Ersatz; ich bekam Freunde in der Nähe und Ferne; hatte ein braves Weib, und meine Lust an den erwachsenen Kindern. Zwischen meinen Büchern besuchte mich die lange Weile nicht mehr; die Landhaushaltung war mir sehr angenehm geworden. Ich habe sie studirt, und suche mich

bei ihr gut. Besonders war der Gartenbau mein Steckenpferd, und die Kultur der Obstbäume meine Wonne. Meine Kirchkinder waren folgsamer geworden; nach und nach gab es viele unter ihnen, die ich mir selbst erzogen hatte. Ich führte die Pockenimpfung ein, belzte selbst, und habe jezt manches Gemeinsglied, das ohne mich wol nicht mehr wäre. Der ärmere Theil war bankrott, wenn ihm seine Kuh, sein bester Reichthum, fiel. Ich stiftete eine Versicherungskasse, und wem seitdem die Kuh starb, bekam den Werth, und konnte sie ersetzen. Das Zutrauen meiner Kirchkinder zu mir wuchs, seitdem diejenigen ihren Kredit verloren, die mir's muthwillig geraubt hatten. Vier Rädelsführer bei allen Streitigkeiten, die vom Beginn an sie angezettelt hatten, wurden alt, und meine Freunde; drei von ihnen sind erst kürzlich gestorben, und der im Anfange der Heftigste war, lebt noch, und würde für mich, wenn er auch könnte, doch unschädlich seyn. Durch dies Vertrauen hab' ich manches Gute gestiftet, und manches Böse verhindert, und mancher Familienhaß wäre, wenn ich ihn nicht beim Entstehen mit dem Keime ausgerottet hätte.

Man suchte mir im Anfange auf allen Seiten wehe zu thun. Die Pietisten schrieen mich für ein gottloses Weltkind aus; die Separatisten für einen Baalspfaffen, und die Hyperorthodoxen für einen verabscheuungswürdigen Ketzer. Die Leztern machten mir das Leben oft

unangenehm, bis der sogenannten Heterodoxen endlich so viele wurden, daß sie mich unter der Menge verloren, oder doch für den Unschädlichsten hielten. Freilich waren sie zu Fried. Wilhelms II. Zeiten schon gefährlicher; ich änderte aber meinen geraden Gang gar nicht, verschwieg keine meiner Ueberzeugungen, zu deren Mittheilung ich mein Publikum schon für reif genug hielt, und lenkte auch nicht im geringsten aus meinem sonstigen Wege ein. 1793 traf auch mich die Kirchenvisitation. Ich mußte über 1 Pet. 1, 18. 19. predigen; sollte, wie alle andere, meine Predigt nach Berlin einschicken; und daß man auf mich hielt, verriethen die Warnungen einiger Freunde. Ich ließ meine Predigt geschwinde drucken, um ein größeres Publikum kompetenter Richter zu bekommen; dedicirte sie Sr. Excellenz, dem Herrn Minister v. Wöllner, sandte sie mit einem submissen Briefe ab, und jedermann wunderte sich über den verwegenen Schritt. Es kam keine Antwort, aber auch keine Censur.

Im Jahr 1799 war ich nicht so glücklich gewesen. Ich hatte einen Feind in der Nähe, der nicht müde ward, mich auf das empfindlichste zu verfolgen, ob ich gleich ihn nie mit Vorsatz beleidigt hatte; freilich mich aber auch wie ein Mann wider seine beständigen Neckereien vertheidigte, und seinem Stolz oft mochte weh gethan haben. Ich hatte in Benekens Jahrbuche für die Menschheit eine Abhandlung über den Selbstmord abdrucken lassen. Ich schrieb sie gewissermaßen zu mei-

ner eigenen Beruhigung, als sich einer meiner Freunde, den ich in eine, dem Anscheine nach, günstige Lage gebracht hatte, eben um dieser Lage willen ermordet hatte. Ich suchte die Quellen dieses Lasters in allen Ständen auf, übergieng also auch den Militärstand nicht, am wenigsten den preußischen. Was ich aber von ihm sagte, hatte ich meist aus der Berlinischen Monatschrift genommen, und mochte eine Schilderung entworfen haben, die sich auf den Sohn meines Erzfeindes hätte anwenden lassen, an den ich indessen mit keiner Sylbe gedacht hatte. Kaum hatte mein Verfolger diese Abhandlung gelesen, als er sie auch dem Könige mit der Anklage zuschickte: „ich habe seine Armee beschimpft, sie als elende Sklaven „geschildert, die zum Selbstmorde mit Gewalt gezwungen würden, und gehe mit Aufruhr und Rebellion um.“ Freilich habe ich seine Denunciation nicht selbst gesehen, und konnte nur muthmassen, daß er der namenlose Ankläger sey, wenn er sich nicht selbst verrathen hätte, als er mich ganz wehrlos glaubte. Und wie seine Anklage gewesen, ergiebt sich aus der Kabinetsordre selbst, die ich, Merkwürdigkeits halber, hier doch mittheilen muß.

„Mein lieber Etatsminister von Wöllner! Ich habe „in Erfahrung gebracht, daß in dem Jahrbuche für die „Menschheit, welches von einem gewissen Beneken „herausgegeben wird, in der Fortsetzung des 12. Stücks „S. 560 u. f. sich eine Abhandlung befindet, welche „meine Armee betrifft, und deren Verfasser ein Land-

„prediger, Namens Schwager, im Fürstenthum Min-
„den seyn soll, welcher unverschämt genug ist, den Stand
„des gemeinen Soldaten als ein unter Mishande-
„lung und Despotie seufzendes Schlaraffen-
„leben auszuschreien, bei welchem dem gemeinen Mann
„nichts, als Verzweiflung und Selbstmord übrig bleibe.
„Ihr werdet selbst leicht ermessen, wie strafbar eine
„solche aufwiegelnde, der allgemeinen Ordnung der
„Staatsverfassung äusserst nachtheilige Schreibart von
„einem jeden Unterthanen, und um so viel mehr von
„einem Prediger sey, der seiner Pflicht so sehr entgegen
„handelt. Es ist daher mein ernster Wille, daß Ihr
„sofort das Nöthige an die Mindensche Regierung ver-
„füget, damit gegen den gedachten Prediger Schwa-
„ger fiskalisch verfahren, demselben nicht nur eine öf-
„fentliche Widerrufung auferlegt, sondern auch über
„ihn erkannt werde, als ein Aufwiegler und Stöhrer
„der öffentlichen Ruhe verdient. Ich erwarte Euern
„genauern Bericht hierüber, und bin Euer wohl affek-
„tionirter König. Potsdam den 25sten März 1790.“

Friedrich Wilhelm.

An den Etatsminister
von Wöllner.

Zittern möchte der Schuldige bei einer so ungnädigen Kabinetsordre eines sonst so gutmüthigen Königs; ich zitterte nicht, aber ich fühlte den herzfressendsten Mismuth. Aus dem Herzen eines so gütigen und wohlwol-

lenden Königs konnte diese Härte nicht kommen, sie mußte hineingegossen seyn. Der König hatte vorher seine Kinder inokuliren lassen, in allen Kirchen ward um einen glücklichen Erfolg gebeten, und dann dafür gedankt. Ich hielt am 4. Sonnt. Advents 1789 eine Predigt für die Invokulation, suchte meine Gemeine durch das königliche Beispiel williger für dies Rettungsmittel zu machen, und inokulirte im nächsten Jahre 110 Kinder mit Erfolg. Ich ließ diese Predigt drucken, schickte Exemplare an den Hof, und erhielt vom Kronprinzen, jetzigen Könige, und dem Minister von Wöllner sehr aufmunternde Belobungsbriefe. Der König konnte es also wissen, daß ich etwas mehr werth war, als ein Aufwiegler und Ruhestöhrer. Zudem hatten sich ein paar Versehen mit in die Kabinetsordre eingeschlichen, die einen boshaften Eingeber verriethen. Ich lebe nemlich nicht im Fürstenthume Minden, sondern in der Grafschaft Ravensberg, und das Wort Schlaraffenleben, das als gleichbedeutend mit Sklavenleben genommen war, hatte ich freilich gebraucht, aber natürlicher Weise in einem ganz andern Sinne. Ich fand nachher manchen geübten Geschäftsmann, der nie von Utopien mochte gehört haben, in eben dieser Verwechselung der Begriffe. Die Aufmerksamkeit aller war gespannt, und die, welche meine Abhandlung nur aus der Kabinetsordre kannten, gaben mich ohne Rettung auf. So arg war es freilich nicht; ich mußte ja gehört werden, mein Forum

blieb mir, und ich durfte nur nach den Gesetzen verdammt werden; und es war kein Verdammendes da, wenn man die Kabinetsordre nicht selbst dafür nehmen wollte. Das durfte ich aber, nach der rühmlichst bekannten preußischen Rechtspflege, nicht befürchten, wo Machtsprüche nicht für Gesetze gelten. Ich war mein eigener Advokat, und vertheidigte mich als ein Mann, der in Gefahr steht, verkannt zu werden. Am 23sten Juli 1790 ward mir die Sentenz erster Instanz publizirt. Sie verdammte mich, um der Kabinetsordre Folge zu leisten, in 50 ℔. Strafe, alle Kosten, und zum Widerrufe im nächsten Stücke des Jahrbuchs, sprach mich aber von dem Verdachte frei, ein Aufrührer zu seyn. Davon mußte ich appelliren. Auf den Rath wichtiger Männer suchte ich aber erst Abolition nach; allein die Mindensche Regierung und das Justizministerium verwiesen mich an die zweite Instanz, und der König antwortete gar nicht, vielleicht weil er meine Bittschrift nicht erhalten hatte. Die Sentenz des Kammergerichts in Berlin absolvirte mich gänzlich; fand, daß ich nichts weiter gesagt, als was die Berlinische Monatsschrift geäussert und bewiesen hatte; tadelte meine Bemerkungen nicht, wol aber die Lebhaftigkeit des Styls, wofür ich die Kosten tragen mußte, denn der verlierende Denunziant blieb ja hinter der Koulisse.

Nun bekamen selbst meine erschrockensten Freunde wieder Muth, hervorzutreten. Die Muthigen jubelten

laut. Nur mein Denunziant, der die erste Sentenz häufig abschreiben ließ, und sie theils an das abwesende Rombergische Regiment versandte, theils in öffentliche Häuser gab, saß jezt still, und ließ nichts mehr abschreiben. Der geheime Rath Orlich brachte die erste Nachricht mit nach Bielefeld. Meine dortigen Freunde überschrieben sie mir gleich durch einen besondern Boten in stockdüsterer Nacht; meine Hausgenossen freuten sich wie Kinder — nur ich war so gleichgültig dabei, als hätte Tippo Saib gewonnen, und nicht ich. Meine Unvermögenheit, mich mitzufreuen, war körperlich. Das mir widerfahrne Unrecht hatte meine Gesundheit angegriffen; immer hatte ich befürchtet, daß auch andere Unschuldige mein Unglück treffen könnte, und mich ärgerte der Uebermuth der Verräther, die jeder Tugend Hohn sprachen. Ein Referent hatte schon Zeit und Umstände mehr auf sich wirken lassen, als den alten Geist der Justiz; dies und vieles andere machte mich besorgt und mismuthig. Ich mußte allein seyn, und fühlte mich doch nicht hypochondrisch. Der Arzt war befragt worden, und mein Zustand war ihm ein Räthsel. Die Meinigen sahen mich bekümmert an; mein gutes Weib, das beim Prozesse selbst auch keinen Schatten von Aengstlichkeit verrathen hatte, forschte mich jezt vergebens aus; ich hatte nichts zu antworten, und mochte nicht befragt, nicht bedauert seyn. Endlich legte mein innerlicher Feind die Maske ab — das Podagra zeigte sich mit dem fürchterlichsten An-

Digitized by Google

falle; ich hatte es nicht erwartet, nicht gekannt, mich also auch nicht vor ihm verwahrt. Nun ward mein Kopf heiter; Dinge außer mir interessirten mich wieder, und ich fieng an, darüber nachzudenken, woher mir dieser Feind wol gekommen sey? Ich hatte doch, meiner Meinung nach, mäßig und ordentlich gelebt, und nicht ausgeschweift, — und doch hatte ich das Podagra? Ich fieng an, ärztliche Schriften darüber zu lesen; fand, daß man es auch durch Verdruß sich zuziehen könne, und nun war ich über die Ursache auf dem Reinen, und — der Märtirer eines Menschen, der sein eigener Folterer war. Ein paar Jahre später denunzirte mich dieser Verächtliche, in Abwesenheit des Königs, beim Etatsministerium über einen anonymen Aufsatz im Braunschweigischen Journale. Das Staatsministerium theilte mir die anonyme Denunziation mit, und forderte meine Verantwortung. Ich schrieb nach Braunschweig, allein dort ward es nicht mehr verlegt. Herr Hammerich, Buchhändler von Altona, sandte mir aber, vielleicht von Braunschweig dazu aufgefordert, das Zeugniß, nie von mir einen Buchstaben gedruckt und verlegt zu haben. Und doch hatte der Bube von Ankläger die Stirn, zu behaupten, meine eigene, ihm wol bekannte Handschrift in Händen gehabt, und sie gelesen zu haben. Seitdem hatte ich Ruhe vor ihm, denn kleine Neckereien achtete ich nicht.

Mein Alter nahete heran; meine Kurzsichtigkeit nahm schnell zu, und meine Füsse legten meine Rei-

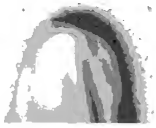
gung, nützlich zu seyn, in manchen Stücken Schranken. Im Sommer 1792 reiste ich noch nach Bremen; machte Bekanntschaft mit dem wackern Stolz, und erquickte mich mit meinen Freunden. Im August 1794 war ich, vielleicht zum leztenmale, in Pirmont, um Friedrich Nicolai persönlich kennen zu lernen. Dort war ich schon mit manchem wackern Mann, besonders aber auch mit unserm Spalding näher bekannt geworden. In Briefwechsel stand ich mit verschiedenen, besonders mit Jerusalem und Hugh Farmer, mit Möser und andern. Als Freimaurer und Redner der Loge, Wittekind zur westfälischen Pforte in Minden, kam ich in manche angenehme Verbindung, und meine Strenge verschaffte mir manchen Freund, der zwanzig andere überwog. Ich kenne jezt den fünften Konsistorialrath in Petershagen. Die drei leztern, Goldhagen, Westermann und Brökelmann waren meine Freunde, und Brökelmann ist es noch. Mein Amt verwaltete ich treu, und abstrahirte mir meine Pastoraltheologie nach Lage und Umständen. Ohne Widerspruch führte ich das neue Berlinische Gesangbuch ein; verwandelte die Privatbeichte in eine öffentliche, und bediente mich zulezt der Oldenburgschen Liturgie von Mutzenbecher, oder der Schleßwig-Holsteinschen; auch wol eigener Entwürfe. Um richtigere Begriffe vom Abendmahl, besonders über die Krankenkommunion, und die Buße auf dem Sterbebette unter das Volk zu bringen, hab' ich oft leeres

Stroh gedroschen. Alte Vorurtheile sind schwer auszurotten, und der Geist der Irreligion in unsern Tagen gebietet Klugheit. Meine Kommunikanten sind nicht zahlreicher geworden, aber aufgeklärter und verständiger. Theoretische und praktische Separatisten hausen hier häufig, und unsere beiden Schuster, wovon sich der eine für Christus ausgiebt, der andere für Joseph, weil seine Frau Maria hieß, leben auch noch; doch machen sie das Aufsehn nicht mehr, als vor etwa 20 Jahren. Der Aberglaube an Hexerei und Spuckerei ist fast ganz verschwunden, und der Teufel hat unter uns viel von seiner Geschäftigkeit verloren. An äußerer Zucht und Ehrbarkeit haben wir sehr gewonnen; Völlerei und Prozeßsucht haben abgenommen. Daß ich aber dem Geiste der Zeit mit Herkulskraft in die Schwingen greifen, und ihn zurückhalten konnte, hab' ich keine Ursache, mich zu rühmen. Das Holzstehlen und die Verwüstung reißt mit aller Macht ein, so wie die Dieberei fast ohne Maske einhergeht. Die ehemaligen falschen Grundsätze der Franzosen von Freiheit und Gleichheit haben sich dem Volke tief eingedrückt, und da die Gesetze gegen die Uebertreter des siebenten Gebots sehr verweichligt sind, sich manche Obrigkeit lieber um das Diebsgesindel gar nicht bekümmert, und ein ganz andrer Geist unter unsern Zeitgenossen zu herrschen angefangen hat, dem das Laxe der Gesetze und ihrer Vollstrecker nicht weiter angemessen ist: so muß der Religionslehrer seine Flagge streichen,

denn er allein kann einem Heere der Büchse der Pandora entsprungener, und durch den frivolen Genius des Zeitalters groß und stark gewordener Uebel nicht ferner widerstehen. Durch eine bessere Erziehung soll das Menschengeschlecht gebessert werden; Prediger und Schullehrer sollen diese Erziehung leiten und leisten; und die ihnen zu Hülfe gegebenen Gesetze sind auch stark genug, nachläßige Aeltern zu zwingen, ihre Kinder dazu herzuleihen. Allein im Innern der Haushaltungen der Untersten im Volke sieht es anders aus. Unsere Ehen sind sehr fruchtbar; der Luxus hat alle Stände angesteckt, und nagt am Keime des Lebens; Krieg, und sein Zwielingsbruder, der Wucher, lassen den meisten Aeltern kaum noch die Mittel, ihr Daseyn fortzuschleppen, und ihre Kinder müssen ihnen durch Arbeit, Kinderwarten, Viehhüten und dergleichen beispringen. Thun wir also auf der einen Seite unsere Pflicht, so begehen wir auf der andern Grausamkeiten, und bedrückte Aeltern schreien über uns. Und wo soll am Ende Arbeitsamkeit herkommen, wenn man Kinder sieben ununterbrochene Jahre der Arbeit entzieht? Etwa durch Indüstrieschulen? Die beste Indüstrieschule für Landkinder finden sie zu Hause. Aber der Schulmeister soll weniger Schüler haben, um ihnen desto geschwinder und besser fortzuhelfen. In Thesi wäre es so recht, und ich könnte, statt 3 Schullehrer, ihrer 6 beschäftigen; allein das Schulgeld darf nicht erhöht werden, obgleich andere Dinge furchtbar steigen; und man will doch, bei neue-

rer Untersuchung, auch gefunden haben, daß Schulmeister und ihre Familien eben sowohl essen müssen, wenn sie leben wollen, als andere Erdensöhne. Kurz, wir können die Umstände nicht zwingen; sie beherrschen uns; und mit dem auffallendsten Feuereifer bleiben wir auf halbem Wege stehen, oft noch früher. Ich kann also nicht rühmen, so weit gekommen zu seyn, als ich kommen wollte, und jezt würde ich wieder verlieren, wenn ich keinen Gehülfen bekäme. Im 63sten Jahre geht's so rasch nicht mehr vorwärts, als im 33sten, und ist auch der Geist noch willig, so wird der Leib doch matt. Mein Podagra entzieht mich meinem Amte oft, und meine Korpulenz läßt mich nicht überall mehr hinkommen, wo ich doch seyn sollte. Gehen kann ich nicht mehr, und zum Reuten oder Fahren ist für einen Podagristen, der sich nicht erkälten darf, die Witterung nicht immer günstig. Vor anderthalb Jahren fiel mir, beim Bücken, das Podagra auf das Gehirn; die Sprache war verloren, mit ihr die Besinnungskraft, und Jedermann hielt mich für schlagflüßig.

Ich mochte in diesem gefahrvollen, gewissermassen abgestorbenen Zustande nicht mehr allein stehen. Eine kirchliche Gesellschaft darf sich nicht ohne einen wachsamen Aufseher befinden, der auf ihre Moralität achtet und sie leitet; und meine Schulen bedurften auch eines Wächters, der ich nicht mehr seyn konnte. Durch die Erfahrung gewitzigt wußte ich, wie viel der junge Volkslehrer ver-



Digitized by Google

liert, wenn ihn die Gemeine sich nicht gern setzen ließ; mein Gehülfe und Nachfolger sollte ihr also mit ihrem vollen Beifall gegeben werden. Ich wünschte einen Mann, den sich Patronus mit Zufriedenheit präsentiren ließ, und daß er sich ein solches Subjekt präsentiren zu lassen gefallen lassen wollte, wußte ich. Es kann kein woldenkenderes Personale geben, als unsere Stiftsdamen sind. Dabei hatte ich den Wunsch, einen Mann zu treffen, der auch meiner Tochter gefiel, und sie ihm. Ich hatte nämlich an Pfarre und Gemeine aus der größten Uneigennützigkeit so viel gebessert, ohne je an Ersatz zu denken, (den auch die Gesetze so wenig begünstigen, und folglich auch nicht die Verbesserung) daß ich den bessern Aufenthalt wol einem Kinde gönnen durfte. Ich gehe vielleicht einer hülflosen Zukunft entgegen; ich hätte, von den Meinigen verlassen, unter Fremden einen einsamen Winter meines Lebens, und ein trostloses Ende vor mir gesehen, und meine, mich so zärtlich liebende Amalia, die schon annehmliche Anträge ausgeschlagen hatte, die ihren alten Vater bis dahin so kindlich und unverdrossen pflegte, sehr vermißt. Meine gute Frau konnte sich ihr Ende, das vielleicht ihr früher hätte beschieden seyn können, als mir das Meinige, nicht denken, ohne für mich zu zittern, wenn sie mich so hülflos hätte zurückgelassen. Ich hatte dem würdigsten Patron meinen Wunsch, wenn wir ein entsprechendes Subjekt finden sollten, offenherzig gestanden, und er schenkte ihm den theilnehmendsten Beifall. Meine Gemeine bestand aus Bauern, die eine

Digitized by Google

ähnliche Art haben, für ihre Kinder zu sorgen, und die meinige nicht allein vollkommen billigten, sondern zum Theil mich längst dazu aufgefordert und ermuntert hatten. Mein Gewissen war von keinen Vorurtheilen gelähmt; ich wollte von der großmüthig ertheilten Erlaubniß keinen Mißbrauch machen, und die Gemeine verlor ich nie aus dem Auge.

Aber wo fand ich den Mann meines etwas ungenügsamen Wunsches? Ich hatte schon seit mehr als zwei Jahren auf alle Kandidaten genau geachtet, die ich kannte und kennen lernte, aber ich fand ihn nicht. Der eine gefiel der Gemeine nicht, der andere war verpiempert, und der dritte mißfiel uns. Endlich klagte ich mein Mißgeschick dem Herrn Konsistorialrath Brökelmann, der so manchen Kandidaten kennt, und dem ich es ganz offen darlegte, was ich suchte. Er wußte so einen Mann, der sich beim Examen dem Konsistorium sehr empfohlen habe, und mir gewiß gefallen würde — und der junge Mann wohnte nur eine Meile von mir, ohne daß ich ihn kannte. Seinen Vater aber, einen guten, treuherzigen Prediger, und seine Familie, die kannte ich. Ich befand mich eben nicht wol; ich ersuchte diesen Herrn Kandidaten Heidsieck um eine Predigt; er hielt sie, und gefiel ausnehmend. Ich bat ihn um eine zweite, hörte ihn selbst, und auch diesmal gefiel er uns allen; und er ahnete meine Absicht auch nicht auf die entfernteste Art, denn er war ganz mit dem Gedanken beschäf-

tigt, sich zur Adjunktion seines 70jährigen Vaters hinzugeben, die von der Gemeine mit Nachdruck betrieben ward. Ich schrieb nun meinem Freunde Brökelmann, wie ich seinen Klienten geprüft und befunden hätte; daß vielleicht etwas daraus werden könne, wenn dies und das wäre, wie ich es wünschte. Der Herr Konsistorialrath ließ den jungen Mann zu sich kommen, forschte ihn weitläuftig aus, eröffnete ihm dann seinen für ihn gethanen Schritt, erbot sich zum zweiten, und besuchte mich bald darauf.

Diesen Adjunkt werde ich nun in Kurzem bekommen; bald werd' ich der Amtssorgen und Mühe in einer Gemeine, die seit meinem Hierseyn meist um die Hälfte zahlreicher geworden ist, weniger haben, und mir etwas mehr selbst leben, oder auch um desto ruhiger sterben können, denn mein Haus ist bestellt, und auch meine etwaige Wittwe kann hoffentlich da sterben, wo sie so gern lebte.

Meine Schriften.

1. J. M. Schwagers Untersuchung, wie weit dem Heumannschen Erweise, daß die Lehre der reformirten Kirche vom Abendmahl die rechte sey, zu trauen sey? Frankf. und Leipz. 1765. 8. 38. S.
2. Abdruck zweier im Haag gehaltener Predigten, nebst einer Vertheidigung eines in der ersten Predigt angebrachten Satzes, daß ein Mensch, der

Digitized by Google

die Religion prüfen wolle, unter andern Eigenschaften einen guten, natürlichen Verstand haben müsse, von J. M. Schwager. Bremen bei Cramer 1766. 8. 120. S.

3. In demselben Jahre ließ ich eine kleine Apologie des Hamburgschen Ministerii gegen eine Persiflage des sel. Abt drucken; sie ist mir verloren, und ich weiß den Titel nicht mehr.

4. Leben und Schicksale des Martin Dickius. 3 Th. Bremen bei Cramer 1775. Die zweite Auflage ebendaselbst 1777.

5. Predigten zur Probe. Cassel bei Cramer 1776. S. 207. Drei Predigten über die Erziehung hat nachher der Herr Pastor Götz in Cassel in seiner Sammlung aufgenommen.

6. Die Leiden des jungen Franken, eines Genies. Minden bei Körber 1777. 110. S.

7. Etwa im Jahre 1780 schrieb ich: D. Balthasar Bekkers Leben, Meinungen und Schicksale ꝛc. Das Buch ist mir von der Hand gekommen.

8. D. Balthasar Bekkers, reformirten Predigers in Amsterdam, bezauberte Welt, neu übersetzt von J. M. Schwager; durchgesehen und vermehrt von D. Joh. Sal. Semler. 3 Bände Leipz. in der Weygandschen Buchh. 1781 u. 82.

9. Friedenspredigt, bei Gelegenheit des am 13. May

1779 erfolgten Teschenschen Friedens. Minden bei Enax 1779. 35. S.

10. Ist die Inokulation der Pocken Pflicht oder nicht? ein Sendschreiben an den gemeinen Mann und besonders an die Mütter. Herford bei Haake, 1784. 23. S.

11. Stillbachs Leben. Ein Zauberroman. Erstes Bändchen. Leipzig bei Weygand 1781. 380. S. Blieb ohne Fortsetzung.

12. Versuch einer Geschichte der Hexenprozesse. 1r Band Berlin bei Unger, 1784. 344. S. Fand zu wenig Unterstützung.

13. Gedächtnißpredigt Friedrich dem Zweiten, weiland König von Preußen, gehalten den 10. Sept. 1786. Detmold und Meinberg bei Helwing, 1786 40. S. Ward auch in's Holländische übersetzt.

14. Kleiner Krieg für und wider den Aberglauben und die schönen Raritäten der Jüdin zu Landsberg an der Warthe. Leipzig bei Jakobäer und Sohn, 1781 32. S.

15. Der Osnabrücksche Bocksbeutel, ein Briefwechsel zwischen dem Herrn Pastor Schwager und einem Osnabrücker, benebst einer ganz unpartheiischen Untersuchung von Barnabas Brisonius, Jctus, (D. Meyer) 1784. 60. S. (Betraf den alten und neuen Luxus in Osnabrück; der Streit hatte gute Folgen).

16. Beiträge zur Bildung deutscher Bürger. 1 Band

Digitized by Google

Leipzig bei Weygand, 1781. 368. S. (Der sel. Stadtdirektor Diederichs in Herford sammelte meine gedruckten Aufsätze; ich ward mit Hrn. Weygand gespannt, mein Freund Diederichs starb, und die Fortsetzung unterblieb).

17. Zur Beherzigung der Güte Gottes und zur Empfehlung des Einimpfens der Kinderpocken, eine Predigt, am 4. Sontage Advents 1789. Bei Gelegenheit des Dankfestes für die glücklich gelungene Inokulation des Prinzen von Preußen und seiner Geschwister — nebst einem Anhange von der möglichsten Ausrottung der Blattern. Bremen bei Cramer, 1790. 79 S.

18. Ueber die Eidschwüre und den Mißbrauch derselben. Eine Predigt. Bremen bei Cramer, 1791. 72. S.

19. Daß man durch zu frühes Begraben lebende Menschen, die man für todt hielt, auf die schrecklichste Weise tödten könne. Eine Predigt über Matth. 5, 21. 22. Auf Verlangen einer hochpreislichen Minden-Ravensbergschen Kriegs- und Domänen-Cammer gehalten. Berlin bei Fried. Nicolai 1792. 54. S.

20. Eine Predigt über den höhern Orts vorgeschriebenen Text 1 Pet. 1, 18. 19. Bei Gelegenheit der Kirchenvisitation am 23. Sonnt. Trinitatis 1793 gehalten. Halle bei Hemmerde und Schwetschke, 1794 36. S.

21. Schreiben eines Preußen an den Herrn Ritter von Zimmermann in Hannover über das 31. Capitel sei-

Digitized by Google

ner Fragmente über Friedrich den Großen, und die Quelle der Zimmermannschen Rechtgläubigkeit. Frkf. und Leipzig (Bremen bei Cramer) 1790. 72. S.

22. Sendschreiben eines alten Landpredigers im Preußischen an den Herrn Hofrath Rönnberg in Rostock über symbolische Bücher in Bezug auf Menschen und Staatsrecht. Zum Druck befördert von J. G. Schilling, Lehrer an der Königl. Domschule in Bremen. Frankfurt und Leipzig (Bremen bei Cramer) 1790. 80. S.

23. Predigtbuch zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit nach Anleitung der Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Ein Lesebuch für gebildete Christen. 2 Bände in gr. 8. Berlin und Stettin bei Friedr. Nikolai, 1794. 1522. S.

24. Ueber historische Gerechtigkeit und Wahrheit. Eine Beleuchtung der fliegenden Blätter ꝛc. Heft I — V. 1795. 52. S.

Ausser vorbenannten Schriften nahm ich noch an verschiedenen periodischen Werken Antheil, z. E. an dem gelehrten Artikel der Mindenschen, Lippischen und Osnabrückschen Intelligenzblätter, insbesondere aber am Mindenschen eine lange Reihe von Jahren her, bis der Raum für diesen Artikel zulezt sehr verschwand, und ein Rendant das Blatt in seine Gewalt bekam, der sich mir schier feindselig, wenigstens nicht höflich ankündigte. In die Allgem. Litteratur-Zeitung und

Digitized by Google

die theologischen Annalen hab' ich einige Jahre her verschiedene Rezensionen geliefert; am deutschen Museum und den niederrheinischen Unterhaltungen mit gearbeitet, und Beiträge zu den Beiträgen zum vernünftigen Denken in der Religion eingesandt. Fleißigen Antheil hatte ich an Benekens Jahrbuche für die Menschheit, Beyers allgemeinem Magazine für Prediger, weniger aber an seinem Museo, und nun wieder vielen an den Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers ꝛc. Freilich schwebt mir's vor, an mehrern Journalen Theil genommen zu haben; allein ich besinne mich nicht genug, habe sie auch nicht mehr zur Hand, und am Ende liegt auch nichts daran. Vor ein paar Tagen fand sich z. E. ein Päckchen Göttingsche Nebenstunden, und in demselben von der 28. bis zur 31. Woche 1778 eine Abhandlung von mir: Ueber Grausamkeit und Verfolgung, die ich wol der Vergessenheit entrissen sehen möchte; allein es wird so viel Gutes vergessen und verworfen, warum nicht auch dies, das vielleicht nicht so gut ist, als es meinen partheiischen Augen scheint? *)

*) Dieser Aufsatz dürfte, neu bearbeitet und durch Beispiele unserer Zeit erläutert, in einem der folgenden Hefte erscheinen.

d. Herausg.

Digitized by Google

Woher ich die Zeit zu diesen Nebenarbeiten nehme? Ich stehe früh auf, und arbeite mit Leichtigkeit; es giebt ja auch Freistunden, und man kann viel, wenn man nur will. Die Materialien zu meinen Predigten sammelte ich bisher größtentheils unter meinen Zuhörern selbst; spähte ihre Bedürfnisse aus, trug sie mit mir herum, und ordnete sie zulezt mit der Feder in der Hand. Jezt wird mir indessen das Predigen saurer; ich komme weniger unter die Menschen, mein Gedächtniß wird mir ungetreu; ich hab' oben und vorn im Munde zwei wesentliche Rednerzähne verloren; das Gesicht verläßt mich; mein Körper wird schwächer, und mit meinem besten Willen kann ich die vormalige Energie nicht wieder zurückrufen.

N. S. Am 8. Febr. dieses 1801sten Jahres erhielt ich den Herrn Karl Ludwig August Heidsieck zum Amtsgehülfen, am 18. März zum Schwiegersohn; und nun danke ich in dieser Hinsicht Gott für die Hofnung eines ruhigen Alters.

IV.

An Ernst Ludwig von Gagnern.

Das Pferd begehrt des Pflugs, der Ochs des Sporns,
Das Langohr will zur Schlacht trompeten;
Umsonst sieht in dem Schmuck des Horns
Der Junggesell den Ehemann erröthen;
Er ruft: O feßle mich, du süsse Kette!
Schwing, Hymen, deiner Fackel Strahl
Mir um das hochzeitliche Bette!
Das Schmetterlingsgeflatter bringt nur Quaal.
Der Schiffer sieht die Wellen drohn:
„Hab' ich dich wieder, grüne Küste,
So soll mich kein verhaßter Lohn,
Kein Gold mit bübischem Gelüste
Dir rauben. — Glücklich, wer bei Brod
Und Milch sein kleines Feldchen pflüget!
Denn auf den bösen Wellen flieget
In jedem Sturm ein schwarzer Tod.“
Mit Fluchen und gerollter Stirne
Haut schartig der Soldat sein Schwert:
„O selig, wer am stillen Herd
Sich wärmt mit der geliebten Dirne!

Digitized by Google

Wer bei der Lerche Jubelpsalmen
Des Tages lange Müh' vergißt,
Und unter niederm Dach von Halmen
Bei Kohl und Rüben König ist!"

So tappen unsre Wünsche, wie die Blinden,
Sich stets begegnend durch die Welt;
Und wenn wir das Gesuchte finden,
Wenn unser Pfeil am Ziele niederfällt,
So spannen wir darum den Bogen,
Des Kampfes müde, doch nicht ab,
Und stürzen in des Lebens Wogen
Uns wilder nur und gieriger hinab.

Mein Vater sprach's, ein kluger Mann —
Denn bieder muß der Neid ihn nennen —
„Des Sterblichen Begierden rennen,
Gleich scheuen Rossen, auf der Bahn.
Seit Adam in den Apfel biß,
Drang jedes thörichte Bestreben,
Wie wilde Fluthen, in das Leben
Durch seines Glückes weiten Riß.
Wir halten gar zu gern die Segel,
Wie Narren, gegen Wind gespannt.
Fortuna lacht: Stellt ihr euch selbst, wie Kegel,
So treffe, Kugel meiner Hand!
Dann rollt sie auf dem schimmernden Rade,
Wie Lais ewig jung und hold,
Und äffet den Einen durch Fürstengnade,
Durch Ehre Diesen, und Jenen durch Gold.
Und dann mit Einem schnellen Streich,
Wie Boreas der Fichten Köpfe,

Faßt sie die vielgeprellten Tröpfe,
Und macht den Kaiser dem Bettler gleich.
Was brüsten sich dann Marat und Konsorten?
So lang' das große Rund sich dreht,
Hat Sturm Fortunen's Königspforten
Und Bettlerhütten umgeweht."

So sprach mein Vater, schickte dann
Das wahre Wort dem Knaben auf die Reise:
„Nur durch den Kampf wirst du ein Mann,
Mein Sohn! nur durch die Täuschung weise.
O fändest du nach langem Sturm
Des Lebens und des Herzens — Stille!
So schließt nach leerem Flattern der Wurm
Sich ein in seine Blumenhülle."

Wenn wir das Ding bei'm Licht besehen,
Wir machen uns den Weg zu weit,
Und könnten in der Hälfte Zeit
Den Steig zum Glücke näher gehen.
Es weilt an keinem fernen Strand,
Es wohnt an keinem fremden Orte,
Du findest es an deiner Pforte,
Hat es dein Unstern nicht verbannt.
Ach! deine Wünsche flieh'n vergebens,
Von ihm dich trennend, Schatten nach;
So läßt im Fliehn zum Meer der Bach,
Stets weiter hinter sich die Quelle seines Lebens.

Als Jupiter die Dinge schuf,
Der Thiere zahllos Heer auf Zweien und auf Vieren,
Die sich mit Flügeln, Klauen, Huf
Und Tatzen auf der Erde rühren,

Digitized by Google

Macht' er zum Spasse hintennach
Aus Thon ein nacktes auf zwei Beinen,
Und rief den Sohn der Zeit, den güldnen Tag,
Die Meisterarbeit zu bescheinen.
Und wahrlich lieblich von Geberden
War dieses Machwerk anzusehn,
Und keines der geschaffnen Heerden
In Luft und Erd' und Meer so schön.
Die junge Welt sprüzt lustige Pokale
Aus jeder Quelle Silberschaum,
Und an dem milden Sonnenstrahle
Trug goldne Früchte jeder Baum.
Das schöne, zweigebeinte Thier,
Das keine Federn hat, lernt' bald das Essen und Trinken,
Um nach gesättigter Begier
In einen süssen Schlaf zu sinken.
So aß und trank und schnarchte es die Tage
Die heitern Sommernächte durch,
Und freute sich am Donnerschlage,
Und am Gestirn der Himmelsburg,
Und horcht' mit süß erregten Sinnen
Dem Zauberlied der Nachtigall,
Und sah der Quelle Silberfall
Durch Blumen und durch Kräuter rinnen.
Da sandte aus dem goldnen Sitz
— Zu welcher Bothschaft, ist vergessen —
Zeus einen seiner Vettern, der den Witz
In klugen Räthseln oft mit ihm gemessen,
Dem er, vom bösen Spleen geprellt,
Oft seinen Szepter eingehändigt,
Womit er Himmel und Erde hält,
Die Riesen schlägt und die Titanen bändigt.

Er hatte dann im Regimente
Stets seinen tiefen Sinn erprobt,
Und mancher hätt' ihn vor sich selbst gelobt,
Wenn so ein Wort gefahrlos fliegen könnte.

Prometheus, also hieß der Sohn
Der Götter, klug und schlau vor vielen,
Er sahe das Geschöpf aus Thon
In kindischem Vergnügen spielen.
„O, rief er, fast wie unsers Gleichen!
Wie schön an Leib, an Stirn und Brust!
Wie einer aus Olympus Reichen,
Doch des Gedankens unbewußt.
Wie jene dort, die Gräser essen,
Genießt es, schnarcht in dummer Ruh,
Und jedes Tag's Gedächtniß schließt vergessen
Ihm mit dem Schlaf auf ewig zu.
Im Schlafe packtest du sie, Zeus,
Wenn du nicht gar in Schelmerei gehandelt;
Doch kraze dir die graue Stirn'! ich weiß,
Was diesen Stein in fröhlich Leben wandelt.
Die lustige Gestalt! es ist ein Jammer,
Daß sie sich nicht in Kraft bewegt.
Vortrefflich das Metall, doch schlecht der Hammer,
Der es zur Münze ausgeprägt."
Drauf eilt der Heros schnell zurück,
Wohin ihn die Gedanken schickten,
Und lau'rte den Augenblick,
Als Jovis Augen schläfrig nickten.
Der Dinge hochgethronter Wächter
Hatt' heute wol zu scharf um sich geschaut
Auf eine der schönen Erdentöchter;

Digitized by Google

Auch deine Strahlen, Sonnenverächter,
Hielt auf dem Szepter Mitternacht umgraut.
Schnell schlüpft' er in die heil'ge Kammer,
Die aller Kräfte Urstoff hält,
Und stahl die Unruh und den Jammer
Aus ihr hinab zur Sonnenwelt.
„Durch diesen Funken will ich dich entsteinen,
Sprach er, komm', wach' zum Menschen auf!
Und zwischen Lachen, zwischen Weinen,
Und zwischen Thier und Gottheit sey dein Lauf!"

Wie du gebüßt die schwere That;
Wo ist die Stimme, wo die Leier,
Prometheus, die nicht deinen Geier
Schlecht, oder gut besungen hat?
Uns stahlest du den süssen Frieden
Durch den entwandten Feuerstrahl,
Und brachtest alle Eumeniden
In unser schönes Erdenthal.
Der Kindheit Traum entfloh mit Beben
Vor des Gedankens strengem Blick,
Und furchtbar rauscht' um unser Leben
Dein Köcher, eisernes Geschick.

Seit jenem Tag, und wie es angefangen,
Gieng es fortan und geht es diesen Tag.
Der Wünsche Flügel wachsen und die Schlangen
Der Schuld sind stets im Busen wach.
Wir sehnen das, was wir doch nicht erlangen,
Wir wollen das, was wir doch nicht verstehn,
Und müssen so, geblendet und gefangen,
Durch unsre schönsten Freuden fühllos gehn,

Digitized by Google

Man rühme nicht das Himmlische, den Preis
Des Göttlichen im Feuerelemente,
Das einst an deinem Stuhl, erhabner Zeus,
Verschlossen, nur den Uraniden brannte.
Uns stürzt es blos in wilde Hader,
In ewige Kriege mit uns selbst;
So dünken wir uns deiner Ader,
Du, der Du Himmel und Erden wölbst!

Viel hat der Weisen kluger Sinn
Gedacht, geredet und gesungen,
Doch sprich — was brachten ihre Zungen
Uns denn für bleibenden Gewinn?
So wie die Spinne durch die Netze,
Die sie aus eignem Leibe zieht,
Bei jeglicher Bewegung flieht,
So schlüpft der Mensch durch die Gesetze,
Die er für seinen Schlaf erfand;
Doch ragen sich in seinem Busen,
Die Schlangen lockender Medusen,
Was sind sie? was dem Meer der Sand.
Du magst die weite Welt durchwandeln,
Und mit dem weisen Diogen
Nach Menschen suchen, einen andern
Als diese, wirst du nirgends sehn.

Tritt zu dem Weidenbaum und köpfe
Ihn gleich bis zu dem lezten Stumpf,
Natur, dein herrlicher Triumph
Erscheint, es schlagen frische Köpfe
Im neuen Lenze grün empor,
Die einen kürzer, die andern höher,

Digitized by Google

Hier himmelwärts, dort der Erde näher —
Was half des Beiles Gleichung, Thor?
Despot, die Zöpfe und Monturen
Machst du mit leichter Mühe gleich.
Doch für unsterbliche Naturen
Gilt, glaub' es mir, ein and'res Reich.
Hoff' des Unmöglichen Erreichung!
Bau dir aus Sand ein stehend Thor!
Im Reich der Unruh hasset Gleichung
Nur, welcher die Vernunft verschwor.

Der fünfte Karl, des langen Spiels
Mit Menschenköpfen und mit Waffen,
Doch mehr der Schmeichelei der Affen,
Der Größe müde, seines Ziels
Entfernung, seiner Plane Scheitern
Still zu beweinen, schloß sich ein,
Wo Mönche durch den alten Wein
Die irdischen Begierden läutern.
Doch ach! durch seine Adern rann
Gar vieles von dem Feuertheile!
Die Ruhe fand er nicht, und fieng aus Langerweile
Von vorne wieder zu spielen an.
Von Uhren nimmt er sich ein Hundert
Und stellt sie all' auf Einen Schlag.
Vom kurzen Mittagsschlummer wach,
Sieht er sie allesamt, verwundert,
Auf ganz verschiednen Punkten stehn,
Und der Erinn'rung Wunden bluten.
„Herolde flüchtiger Minuten,
Kann euch kein Stellen und kein Drehn
Im gleichen Schwunge einig halten —
O über alle Thoren Thor,

Daß ich lebendige Gestalten
Zu einigen, die Zeit verlor!“

Du lächelst, Brüderchen: Was sollen diese Fabeln
Und prunkenden Sentenzen mir?
Sieh' doch! kaum trägt der Musen Thier,
Das jeder spornt, die Bilder und Parabeln.
Die Lappen kramst du neu uns aus,
Die durch zehn Erben trug das lumpigste Gesindel.
Steig' ab und schnüre flugs dein Bündel,
Und spann' den armen Rappen aus.“

Es sey! mach' immer die Nase kraus!
Bei allen den vertragenen Geschichten,
Bei allem, was wir singen oder dichten,
Wann schlossen je wir selbst uns aus?
Und wenn die Dichtung ihres Köchers Pfeile,
So wie es scheint, auf andre schießt,
Sieh' in des Sängers Brust und heile
Die Wunden, deren Blut in Strömen fließt.
Geh' hinter dich zurück; mit bangem Herzensschlage
Tritt auf begrabner Jahre Spur!
Wo seyd ihr, längst verblühte Tage?
Ich seh' euch jezt in Träumen nur.
O holde Zeit, nur einmal blühest du,
Nur einmal und in kurzer Dauer,
Dann schlägt mit dürrer Faust die Trauer
Dein Zauberthor auf ewig zu;
Und grimmiger, als jene Drachen,
Die lagen bei dem goldnen Vließ,
Legt sie sich vor das Paradies,
Um seinen Eingang zu bewachen.

Digitized by Google

Mit ungeknickten Flügeln dringen
Wir dann wie Falken in die Luft,
Doch jeder Tag kürzt uns die Schwingen
Und endlich sinken sie gelähmt zur Gruft.
Mit jeder Stunde fließt der Fluß
Der Freude ruhiger und ärmer.
Wo ist dein Ideal, o Schwärmer?
Wo deiner Liebe erster Kuß?
O Freund, bald singt auch mir die Schwalbe
Den dreimalzehnten Lenz, und schon
Bin ich die halbe Bahn, vielleicht mehr als die halbe,
Des Lebens schnell hinabgeflohn.
Die Zeit der runzellosen Stirne,
Wo Flaumen um die Wangen wehn,
Und wir in jeder schönen Dirne
Die Göttin unsers Herzens sehn,
Ist längst dahin, und wird nicht neugeboren
Durch aller Paracelse Kunst.
Ein Paracelsus ist, wer in der Thorheit Dunst
Die schönsten Jahre nicht verloren.
Ich war es nicht. Im wilden Muth,
Bewegt vom Fürchten und vom Hoffen,
Lag dieses Herz für alle Pfeile offen,
Und mancher giftige trank sein Blut.
Ich war es nicht. Die wilde Flamme
Regt' auch die Federn ihrer Quaal
In meiner Brust, die einst dem Götterstamme
Der schlaue Japetide stahl.
O hätt' ich Weisheit nur gereift
Im Laufe der verlornen Stunden!
Hätt' ich von meines Busens Wunden
Die Schlangen der Begier gestreift;

Hätt' ich den Richtsteig durch die Irren,
Der Freude stillen Pfad erspäht,
Der ferne von der Wollust Girren
Und von dem Taumel seitwärts geht!
Hätt' ich im Sturm die süsse Stille
Für meinen Abend mir erjagt,
Und durch der Täuschung bunte Hülle
Der Wahrheit Sonnenflug gewagt!
O wol mir! schlage, Lieber, ein!
Sie ist es nie zu spät zu suchen,
Bis Linden, Ulmen oder Buchen —
Da kommt zuletzt der Reim — beschatten unsern Stein.

Ernst Moriz Arndt.

Digitized by Google

V.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Düsseldorf.

Düsseldorf hat mit fast allen neuern Städten des Niederrheins gleiches Schicksal; man kennt nur noch sehr Weniges von seinem Ursprung, von seinem Wachsthum. Unter den neuern Städten versteh' ich aber diejenigen, welche sich nicht aus den Zeiten der Römer herschreiben, sondern erst nach der großen Völkerwanderung und im Dunkel des frühsten Mittelalters ihren Anfang nahmen. Ueber sie alle, schier ohne Ausnahme, ist — so zu sagen — noch der Schleier des Geheimnisses verbreitet. Bei Düsseldorf muß dies um so mehr Wunder nehmen, da es so lang die Residenz eines Hofes war, der sich, in mehreren Perioden, durch seine Liebe zu Wissenschaften und Künsten auszeichnete; da es nachher der Sitz einer Regierung ward, von der mehrere Mitglieder sich durch gründliche Forschungen bekannt gemacht haben. Es ist endlich Zeit,

Digitized by Google

das Versäumte nachzuholen, und so viel an das Tageslicht zu ziehen, als noch möglich ist. Man wird, wie ich hoffe, diese Nachrichten mit einigem Interesse lesen. Auf Düsseldorf waren, noch vor wenigen Jahren, die Augen des Kunstkenners, des Kunstjüngers gerichtet. Bald werden die ausgewanderten Schätze des Pinsels und des Grabstichels in seinen Schoos zurückkehren. Dann wurde es durch seine unglücklichen Kriegsschicksale merkwürdig, und fühlte die Last der feindlichen Besitznahme länger und drückender, als irgend eine andere Stadt des rechten Rheinufers. Jezt strebt es durch Fabriken, Handel und Schifffahrt zum Rang einer der bedeutendsten kommerzirenden Städte des Niederrheins empor.

Düsseldorf nahm mich, vor achtzehn Jahren, so liebreich, so freundlich auf. Ich genoß unter seinen guten, muntern Bewohnern der Freuden und der Annehmlichkeiten des Lebens so viele. Und noch befind ich mich in ihrem Kreise so wol. Das süsse Gefühl der Dankbarkeit beseelt mich, indem ich die Feder zu diesen Beiträgen, zu diesen Fragmenten ansetze. Mehr kann ich nicht liefern. Vielleicht aber nimmt es ein anderer, ächter Patriot, der mehr Muße hat, als mir meine Amtsgeschäfte gönnen, auf sich, der Geschichte unserer Stadt ein eigenes Werkchen zu widmen. —

Um durch das Trockene, welches von solchen Arbeiten unzertrennlich ist, den Leser nicht zu ermüden,

Digitized by Google

werd' ich meine Beiträge in kleinen Abschnitten geben. Diesmal also nur die Urkunde, durch welche Düsseldorf Stadtgerechtigkeiten ertheilt werden, die ich als den Stiftungsbrief dieser Residenz betrachten möchte. Es ist die älteste Urkunde, welche sich bisher auffinden ließ, und noch ungedruckt. Was sie nebenbei besonders merkwürdig macht, sind mehrere Züge des damaligen Zeitgeistes, welcher sich in der Art Heirathen zu begehn, in den gesezten Zweikämpfen, in der Leibeigenschaft ꝛc. so deutlich an den Tag legt. Die Aufnahme dieser ersten Probe wird über die Schnelligkeit der Fortsetzung entscheiden. *)

T. J. Lenzen.

---

*) Möchten doch recht viele Mittheilungen dieser Art Statt finden! Ich fodere dringend dazu auf, und werd' ihnen bei der Einsendung, vorzüglich gern einen Platz in diesen vaterländischen Blättern anweisen.

Uebrigens ist die erste Nachricht, welche sich von Düsseldorf findet, aus dem Jahr 980. Damals war es ein Dorf (pagus). Gegen Ende des 12ten Jahrhunderts gehörte es zu den Besitzungen Arnolds von Tyvern, und war ein Flecken (villa). Jener Dynast verkaufte es an Engelbert I., Grafen von Berg. Die Urkunde darüber findet sich bei Krämer Band 3.

d. Herausg.

Im Namen der heiligen, unzertheilten Dreieinigkeit. Amen.

Allen und jeden, welche jezt oder künftig diese Schrift sehen, oder sie verlesen hören, machen wir, Adolf, Graf, und Elisabeth, Gräfin von Berg, den Inhalt derselben zur ewigen Beglaubigung hiermit bekannt. Die Unwissenheit pflegt mit der Wahrheit stiefmütterlich umzugehn, und die Vergessenheit ist eine Pflanzschule der Streitigkeiten, wenn das Andenken der verhandelten Gegenstände nicht durch einen anwesenden Zeugen, oder durch schriftliche Urkunden aufbewahrt wird. Deshalb wollen wir es durch gegenwärtigen Brief zu jedermanns Wissenschaft bringen, daß wir, nach vorhergegangener, reiflicher Betrachtung mit unsern Freunden und Getreuen, unsern Flecken Düsseldorf, so wie solcher in seinen fertigen, oder noch zu

---

In nomine sanctæ et individuæ Trinitatis, Amen.

Universis præsens scriptum visuris et audituris tam præsentibus quam futuris. Nos *Adolphus*, Comes, et *Elisabeth*, Comitissa de monte, in perpetuum fidem subsequentibus adhibitæ. Novercari solet ignorantia veritati, et litigandi seminarium parit oblivio, nisi facti memoria viva voce testium aut literis mandetur. Hinc est, quod scire volumus universos, nos villam nostram Dusseldorp, sicut jacet intra eorum sossam sa-

Digitized by Google

machenden Graben gelegen ist; zugleich mit den Gütern des Ritters Adolf von Vlingern, bei Düsseldorf; den Gütern des Rumpold in Pempelfort; den Gütern des von Loe, und den beiden Gütern „die zwei Berge“ genannt — so wie sämtliche gegenwärtige und künftige Einwohner von Düsseldorf, mit ihren Gütern, und auch vorbenannte Güter, von allen Abgaben und Lasten frei erklären, und das lediglich zum Besten der Stadt und ihrer Einwohner. Doch sollen alle, jezige und künftige, Bürger, welche in der Pfarrei Düsseldorf wohnen, von den ihnen zugehören-

---

ctam vel faciendam, una cum bonis *Adolphi de Vlimgeren*, militis, apud Dusseldorp, et quibusdam aliis quatuor bonis, videlicet bona *Rumpoldi* in Pempelfort, bona *de Loe*, et duo bona, quæ dicuntur *duos montes;* et universos nostros oppidanos nunc in Dusseldorp commorantes, seu postmodum adfuturos, cum bonis omnibus eorundem et etiam bona prædicta ab omni exactionis jugo emancipatos, maturo præhabito nostrorum amicorum et fidelium consilio, communi bono ipsius oppidi Dusseldorp et oppidanorum ejusdem providere volentes dedisse simpliciter libertati; ita quidem ut oppidani, nunc in ipso oppido commorantes et postmodum affuturi, de bonis suis intra Parochiam Dusseldorp jacentibus, quæ modo sunt Dominorum

den Gütern die Herbstbethe und das Grafenfutter, nach wie vor, zu entrichten verbunden seyn. Sie sollen auch künftig, ohne unsere besondere Erlaubniß, keine zu unserer Schutzgerechtigkeit gehörenden Güter kaufen können. Eben so wenig dürfen sie, ohne unsere gnädige Willensmeinung darüber einzuholen, einen unserer Leibeigen, oder auch unserer Schutzverwandten zu ihrem Mitbürger aufnehmen.

Dagegen wird ihnen vergönnt, acht Schöffen nach ihrem Wohlgefallen zu erwählen, welche wir sodann auf dem Schöffenstuhl zu bestättigen, verpflichtet seyn sollen. Stirbt einer dieser acht Schöffen, oder kommt er durch sonst irgend einen Umstand von seinem

---

oppidanorum, petitionem auctumnalem et pabulum comitis, secundum consuetudinem parochiæ, anno quolibet solvere tenebuntur; et nulla bona deinceps nostræ Advocaciæ attenentia comparare aut emere poterunt, nisi de nostra licentia speciali; nec aliquem hominem nostrum, nostrae advocaciae attenentem, qui nobis exactionem solvere consuevit, in suum colligent oppidanum, nisi nostrae beneplacitæ sint voluntatis. — Expressum est etiam, quod Burgeri oppidi nostri modo octo Scabinos eligent pro suo beneplacito, quos nos super sedes scabinales tenebimur confirmare; et cum ipsorum octo Scabinorum aliquis de medio sublatus fuit, aut casu aliquo ab

Dienste ab — so sollen die übrigen Schöffen selbst, jedoch mit Zuziehung der Bürgerschaft, uns oder unsern Nachfolgern drei Männer, nach ihrem Gutdünken, vorschlagen; wovon wir einen zum Rath erwählen, und den Erwählten bestättigend auf den Schöffenstuhl setzen werden. Diese Schöffen sollen, unter geleistetem Eide, so oft sie darum ersucht werden, sowol dem Kläger, als dem Beklagten nach unserm und der Stadt Recht — Urtheil sprechen. Sollten aber dermassen verwickelte Fälle vorkommen, daß sie sich darüber nicht zu entscheiden getrauten, nicht die gebührende Auskunft finden könnten — so sollen sie verpflichtet seyn, die Sache und ihr unmaaßgebliches Gutachten über dieselbe

---

officio cessavit, tunc ipsi alii Scabini superstites et alii oppidani tres viros, secundum ipsorum beneplacitum, nobis aut nostris successoribus praesentabunt, de quibus unum oppidanum consilium eligemus et electum in sedem scabinalem confirmando ponemus; qui Scabini hi positi tenebuntur, super jure nostro et dicti oppidi nostri sententiare sub praestito juramento, quotiescunque fuerint requisiti, tam reis quam actoribus universis; etsi in aliqua sententia defectum habuerunt, itaque debitam sententiam super casu aliquo propter ejus ambiguitatem invenire non possent, executum jus suum et sententias, de

den Schöffen unserer Stadt Ratingen vorzulegen, und deren Meinung einzuholen.

Ferner wird festgesezt, daß die Bürger zu Düsseldorf sich nach ihrem Wohlgefallen einen Stadtfrohn (Gerichtsdiener) ernennen mögen. Er soll auf unser und unsrer Bürger Recht schwören, daß er sein Amt nach Pflicht und Herkommen verwalten wolle; dafür behalten wir weder unserm Frohn, noch einem seiner Stellvertreter irgend ein Gerechtsam in ostbenannter Stadt bevor.

Eben so wird bestimmt, daß kein Zeugniß in gedachter unserer Stadt angenommen werden, oder gültig seyn könne, es werde denn von zwei Schöffen abgelegt.

---

quibus dubitarunt, Ratingen in oppido noſtro a Scabinis ibidem quærere tenebuntur. Expreſſum eſt etiam, quod oppidani de Duſſeldorp ſecundum ſuum beneplacitum eligent nuncium, qui jurabit ſuper jure noſtro et noſtrorum oppidanorum ibidem, quod faciat ſuum officium modo debito et conſueto, nihil juris alicui præconi noſtro vel alicui ejus conſimili in dicto oppido reſervato. Adjectum eſt etiam, quod nullum in dicto oppido noſtro teſtimonium recipietur, aut valere poterit, niſi ad minimum decorum teſtimonio Scabinorum. Item expreſſum

Desgleichen soll, wenn in unsrer Stadt Düsseldorf einer den andern, Schulden halber, vor Gericht fodert, der Beklagte sich lediglich mit seiner Hand reinigen können; ausgenommen in dem Fall, wenn der Kläger das Zeugniß zweier Schöffen, zweier Bürger, oder auch zweier rechtlichen Fremden beibringen kann. Sollte der Schuldner geleugnet haben, und gleichwol überführt werden — so soll er, wegen dieses Verbrechens, an uns und unsere Nachfolger fünf Mark, an die Bürger aber fünf Goldgulden zu bezahlen gehalten seyn. Nicht minder wird festgesezt, daß, wenn jemand einen geringern Fehler begangen hat, und derselbe zweien Schöffen und dem geschwornen Frohn bekannt wird — der Uebertreter uns und unsern Nachfolgern fünf Goldgulden, der Stadt aber zwanzig Albus köllnisch, zur Sühne

---

est etiam, quod si aliquis in ipso oppido Dusseldorp pro debitis aliquem alium traxit in judicium, reus sola manu sua se poterit expurgare, nisi actor ipsum possit convincere duorum testimonio Scabinorum, sive Bürger fuerint seu hospites; et convictus nobis aut nostris successoribus quinque marcas, et oppidanis quinque solidos solvere tenebitur de crimine peracto. Item expressum est, quodsi aliquis excessit in minori, et hoc duobus Scabinis et curato nuncio constitit, ille nobis et nostris successoribus quinque solidos, et oppidanis 20 denarios colonienses solvere tenebitur propter satisfactionem, quam sa-

bezahlen soll. Braucht der Eine gegen den Andern Gewaltthätigkeit, stellt er ihm einen Hinterhalt, was man gemeiniglich „Wegelage" zu nennen pflegt; kommt es gar zum Blutvergiessen; und dieses wird zweien Schöffen und dem geschwornen Frohn glaubhaft hinterbracht; kann er durch Zeugnisse überwiesen werden — so muß er uns fünf Mark, den Bürgern aber fünf Goldgülden köllnischer Wehrung, als Strafe, entrichten. Dabei wird aber dem Beleidigten, oder Verletzten sein Schadenersatz noch besonders vorbehalten. Ist hingegen kein Zeugniß vorhanden, so kann sich jeder von den ihm gemachten Beschuldigungen durch einen simpeln Eid reinigen; es sey denn, daß ein Bürger seinen Mitbürger durch den Zweikampf überführen wolle. Wird ein Fremder in unsrer Stadt wegen eines Hauptverbrechens zur

---

cient congruenter. Item, quicunque vim alicui intulit, insidias posuit, quæ vulgo Wegelage dicitur, seu manus injecit ad sanguinis effusionem, et hoc duobus Scabinis et curato nuncio oppidi constitit, ille eorum victus testimonio nobis quinque marcas et oppidanis quinque solidos denariorum colonienslium solvere tenebitur pro emenda, salvo læso per omnia jure suo. Si vero testimonium non habetur, quilibet de quolibet sibi imposito expurgare se poterit suo simplici juramento, nisi oppidanus oppidanum suum convincere voluerit per duellum; si vero advena aliquis in ipso oppido nostro pro aliquo crimine

Digitized by Google

Rede gestellt und verhaftet: so können wir, oder unsere Nachfolger denselben durch unsern ernannten Kämpfer von der ihm angeschuldigten Frevelthat überweisen lassen; und dies bleibt, insbesondere, ein Vorrecht für uns und unsere Nachfolger. — Weiter können sie ihre Eheverbindungen durch Zeugen, welche sie „Brautlaufleut" zu nennen pflegen, deren aber wenigstens zwei seyn, und die ihre Aussagen eidlich thun müssen, nach alter Gewohnheit, erweisen lassen. Eben so wird bestimmt, daß wenn jemand einen Mord begangen, einer Weibsperson gewaltthätig genossen, oder sonst etwas, das des Todes werth ist, begangen hat, und dieses von zwei Schöffen und dem geschwornen Stadtfrohn als bewiesen erkannt wird: so können und müssen wir, ohne allen Wider-

capitali fuerit allocutus aut arreſtatus, illum nos aut noſtri ſucceſſores, ſi volemus, per noſtrum pugilem convincere poſſumus, crimen ſibi impoſitum perpetraſſe; et hoc nobis et noſtris ſucceſſoribus volumus ſpecialiter reſervare. Item, nuptiæ per ſuorum teſtes, qui dicuntur Brautslaufleut, ad minus duos cum eorum juramento poterunt in dicto oppido approbare, ſecundum eorum antiquam conſuetudinem. Item eſt adjectum, quodſi aliquis homicidium perpetraverit, fœminam oppreſſerit, aut ſimile quid his commiſerit, per quod morte fuerit condemnandus, et hoc duobus Scabinis et jurato nuncio oppidi conſtitit, ſine omni contradictione de reo poſſu-

spruch, den Beklagten, auf gehörige Weise und dem Gutachten unserer Bürger zu Düsseldorf, verurtheilen. Ist aber kein Zeugniß zu haben — dann kann der Beklagte, wenn er ein Bürger ist, sich schlechtweg durch seine Hand reinigen; es sey denn, wie schon gesagt, daß ihn ein Mitbürger durch den Zweikampf überführen will. Das Nämliche können wir, wie auch bereits erwähnt ist, bei einem Fremden durch unsern Kämpfer thun lassen.

Gleichermassen bestimmen wir, daß keiner unserer Bürger von Düsseldorf vor irgend ein Gericht ausserhalb seiner Stadt könne gefordert werden, und daß keiner unserer Beamten irgend einen Eingesessenen, es sey aus welcher Ursach es wolle, aus der Stadt entbieten und mit einer Vorladung behelligen dürfe; ausgenommen in den Fällen, wenn von Diebstahl, Todschlag und gewaltsamer Schwächung einer Weibsperson, welche man Noth-

---

mus et debemus modo debito judicare, secundum sententiam scilicet eorundem oppidanorum nostrorum de Dusseldorp. Si autem testimonium haberi non poterit, reus se expurgabit simplici manu sua, si fuerit oppidanus, nisi suus cooppidanus, ut dictum est, voluerit eum convincere per duellum; advenam vero nostro pugile convincere possumus, ut est prædictum. Præterea ipsi oppidani nostri de Dusseldorp ad nullum judicium extra suum oppidum aliqua de causa vel ab aliquo officiato nostro evocari aut vexari poterunt, nisi pro furto, homicidio et muliebri

zucht zu nennen pflegt, die Rede ist. In diesen drei Fällen sollen die Bürger an unser Gericht, welches gewöhnlich zum „Kruchsberghe“ heißt, erscheinen, und Einer von ihren acht Schöffen ist alsdann verbunden, der Gerichtssitzung beizuwohnen. Hat sich aber jemand in der Stadt Düsseldorf selbst eines Diebstahls, eines Mordes, einer Nothzucht schuldig gemacht — so sollen die Bürger und ihre acht Schöffen denselben überweisen, und dann mit ihm an genanntes Gericht zum Kruchsberghe gehen, und ihn unserm dortigen Beamten ausliefern, damit dieser das Todesurtheil spreche.

Hierdurch erklären wir auch, daß wenn ein Leibeigener jezt, oder vor einiger Zeit in unsere Stadt Düssel-

violatione, quæ vulgariter dicitur Noitzogh; et his tribus ipsi oppidani ad nostrum judicium, quod vulgariter dicitur Krugßbergh, ire et unum Scabinum de octo Scabinis suis ad dictum judicium observandum ea de causa mittere tenebuntur; et si furtum, homicidium, muliebris violatio, quæ vulgariter dicitur Noitzogh, aliquis in ipsorum oppido Dusseldorp perpetrabit, illum ipsum oppidani intra eorum oppidum Dusseldorpum octo Scabinis suis facere debent reum, et tunc ad dictum judicium de Kruchßbergh cum officiato nostro ire debent, et reum eidem officiato nostro ad condemnandum præsentare, secundum eorum oppidi libertatem. Insuper manifestius est expressum, quod quicunque homo ipsum op-

dorf gezogen ist, um daselbst zu verbleiben, und er wird von seinem Herrn binnen Jahr und Tag, von seiner Aufnahme unter die Bürger an gerechnet, zurückgefordert — so muß er seinem Herrn, mit allen seinen Habseligkeiten, verabfolgt werden. Ist er aber binnen dieser Frist nicht zurückgefordert worden; hat er Jahr und Tag in der Stadt gewohnt — so gehört er uns und unsern Nachfolgern als ein Fremdling, und wir machen und geben ihn hiermit, von nun an und auf ewige Zeiten, den Bürgern von Düsseldorf zu ihrem Mitbürger; wir erklären ihn, gleich allen seinen Mitbürgern, nach vorbesagten Bedingnissen, für frei; er soll in der Stadt für einen Bürger gehalten werden, und die Rechte un-

---

pidum noſtrum Duſſeldorp ex nunc in antea intraverit ad manendum, ſi a ſuo Domino intra annum et diem, a primo die ſuæ receptionis, quo receptus extiterit in burgeros, modo debito fuerit requiſitus, ipſe ſuo Domino cum rebus ſuis omnibus eſt reddendus. Si vero medio tempore non fuerit requiſitus, et per annum et diem in ipſo oppido permanſerit, ipſe nobis et noſtris ſucceſſoribus tanquam advena attenet, et ipſum eisdem oppidanis noſtris de Duſſeldorp in cooppidanum eorum, tanquam alium cooppidanum ſuum, ibidem ſecundum omnes conditiones prædictas liberum facimus et danius per præſentes, et extunc in perpetuum in ipſo oppido noſtro tenebitur oppidanus et jure jam dicto-

Digitized by Google

serer genannten Bürger ruhig und ungestört genießen. Noch ertheilen wir unsern Einsassen von Düsseldorf ein anderes Vorrecht, welches darin besteht, daß sie jährlich in besagter unsrer Stadt zwei freie Jahrmärkte halten dürfen: den einen auf Pfingsten, drei Tage vor und drei Tage nach dem Fest; den andern auf den Gedächtnißtag des heil. Lambertus, und auf die nämliche Art und Weise. Jeder kann diese Jahrmärkte sicher und ungehindert besuchen; Niemand hat persönlichen Arrest, oder Beschlag auf sein Eigenthum zu fürchten; alle können kommen und gehen, wie sie es für gut finden. Doch sind diejenigen davon ausgenommen, welche von uns und aus unserm Gebiet verbannt sind. — Desgleichen soll am zweiten Werktage jeder Woche, in gedachter unserer Stadt, ein gemeiner Markt gehalten werden.

---

rum nostrorum oppidanorum pacifice gaudebit et quiete. Item damus eisdem oppidanis nostris in Dusseldorp quandam aliam libertatem, quæ in dicto oppido nostro quolibet anno duo libera fora, quæ dicuntur Jharmarck, videlicet in octava festi pentecostes, unum per triduum ante et per triduum post, et simili modo alium in festo beati Lamberti debent observare, ad quæ unusquisque secure sine aliquo impedimento et periculo seu arrestatione corporis aut rerum suarum tute venire potest et redire, exceptis a nobis et in terra nostra proscriptis. Item, in qualibet septimana feria secunda in dicto oppido forum commune de-

Endlich geben wir unsern Bürgern zu Düsseldorf, welchen wir mit besonderer Gewogenheit zugethan sind, für sich und alle ihre Nachkommen die Freiheit, daß sie, so oft sie es nöthig finden, durch unser ganzes Land reisen, hin und hergehen können, ohne weder uns, noch den Unsrigen irgend einen Zoll zu entrichten.

Eine solche Freiheit und besondere Gnade verleihen wir, wie gesagt, unsern Bürgern zu Düsseldorf, und dieser unsrer Stadt selbst; wir bestättigen das Verliehene, auf daß es ewig dabei bleibe. Damit aber alles und jedes weiter oben Verliehene Festigkeit und Dauer erhalte, und nicht von einem unsrer Nachfolger etwas

bet obſervari. Propter hæc omnia noſtris oppidanis in Duſſeldorp, quos favore perſequimini ſingulari, ſpecialiter indulgemus, quod ipſi et ſui ſucceſſores univerſi in poſterum rebus ſuis et perſonis per terram noſtram univerſam, quotiescunque et quandocunque neceſſe fuerit, ſine omni Theſtonio, nobis aut noſtris ſolvendo, ſecure transire, ire poterunt debent et redire. Talem itaque libertatem et gratiam ſpecialem ipſis oppidanis noſtris in Duſſeldorp et oppido, ſicut prædictum eſt, concedentes, conceſſam confirmamus in perpetuum duraturam; ut autem præmiſſa omnia et ſingula in perpetuum robur obtineant firmitatis, et ne ab aliquo noſtrûm ſucceſſorum impoſterum aliquid in omnium præ-

demſelben Entgegenlaufendes unternommen werde — ſo haben wir ſämtliche Bedingniſſe in gegenwärtigem Briefe verzeichnen laſſen, und übergeben ihn hiermit, durch unſer Siegel bekräftigt, den Bürgern zu Düſſeldorf zum ewigen Gedächtniß und zur ſorgfältigen Aufbewahrung.

Alſo geſchehen und gegeben in Gegenwart Heinrichs von Hurſt, Engelberts genannt Ruſelpaffe, Jakob von Uphoven und Engelbert, deſſen Sohn, Rittern; Ludwigs von Etne, Herrn zu Heldorp, Hildeger, Notar, und mehreren andern glaubwürdigen Männern. Im Jahr des Herrn 1288. am Vorabend der Himmelfahrt der heil. Jungfrau Maria.

---

millorum contrarium acceptetur, omnes et ſingulas conditiones conſcribi in præſenti pagina fecimus, quam paginam ipſis oppidanis noſtris de Duſſeldorp dedimus in perpetuum duraturam noſtrorum ſigillorum munimine roboratam. — Actum et datum præſentibus *Henrico de Hurſt*, *Engelberto* dicto *Ruſelpaffe*, *Jacobo de Vphoven*, et *Engelberto* ejus filio, militibus; *Ludovico de Etne*, tobbodone de *Heldorp*, et *Hildegero*, Notario, ac quampluribus aliis fide dignis, anno Domini milleſimo ducenteſimo octuageſimo octavo in Vigilia aſſumptionis beatæ Mariæ Virginis.

Digitized by Google

VI.

Kunstnachrichten.

Ueber die neuesten Gemälde des Herrn Direktors Langer.

(Aus einem Briefe.)

— — — — Gewiß, lieber Eduard, erinnerst du dich noch unsers lezten Besuches bei Oeser, dem Greise, und der Begeisterung, mit welcher er von einer Kunst sprach, die ihn sein ganzes, langes Leben hindurch beschäftigt hatte. Wir hiengen an den Lippen des schönen Alten, und horchten seiner Rede, gleich Orakelsprüchen. Nur eins wollt' ich ihm nicht mehr gelten lassen, als er nemlich sagte: „Deutschland, und überhaupt der Norden sind nicht das Terrain, in welchem die Mahlerei ihre höchste Blüthe errreichen kann. Der Hindernisse stehn zu viele im Wege. Schon daß der größte Theil des Nordens protestantisch ist; daß es an reichen Stiftern und Klöstern fehlt — ist eine

bedeutende Schwierigkeit. Diese waren es eigentlich im Süden, welche die Künstler in den Stand sezten, solche Werke zu liefern, wie sie es, zur Bewunderung der Mitwelt und der Nachwelt, gethan haben. Unsere Gegenden bringen eben so große Genies hervor, als jene waren; aber wo finden sie die nemliche Gelegenheit, die nemliche Belohnung u. s. w.?" Die Wahrheit dessen, was uns Oeser vor bald eilf Jahren sagte, ist mir seitdem, durch Erfahrungen und Beobachtungen, immer einleuchtender geworden; ich kam so gar zu der traurigen Ueberzeugung, daß es bei den mehrsten von denen, welche auf Bildung und Geschmack in unserm deutschen Vaterlande Anspruch machen, noch gar sehr an demjenigen Sinn fehlt, der durchaus erforderlich ist, um das Große und Erhabene in den Werken der bildenden Kunst zu ahnden, zu fassen und zu fühlen.

In Göthe's Propyläen äusserte vorlängst ein Kenner: „seit Mengs und Winkelmann habe sich der Styl, der Geschmack in der Mahlerei verbessert; man bediene sich der antiken Muster fleißiger, als die Künstler der vorigen anderthalb hundert Jahre gethan hätten." Diese Bemerkung kann man, mit Grund, über die Grenzen der Mahlerei hinausdehnen. Antike Formen sind, in's Ganze, beliebter geworden; alles, selbst die gemeinsten Hausgeräthe, sucht man nach den Vorbildern der Griechen und Römer zu modeln. Und

Digitized by Google

daß dadurch unsere Wohnungen gar sehr an Eleganz gewinnen — wer wollte das leugnen? (Du, lieber Eduard, warst von jeher einer der eifrigsten Apostel dieses neuen Evangeliums). Fast noch häufiger bemüht man sich, den antiken Geschmack in Bekleidung und Verzierung unsrer Zimmer anzuwenden. Wo sieht man fast länger Tapeten, welche dies Gepräge nicht an sich tragen? Jene lieblichen Formen des Alterthums lassen sich auf so mancherlei Weise variiren und verbinden, daß man beinah' alle Monat, auch in dieser Hinsicht, eine neue Mode hat. Wer nicht zurück bleiben will, muß also sehr oft eine Abänderung mit dem Innern seines Hauses vornehmen. Dieser Umstand ist, wie ich fest überzeugt bin, für die eigentliche Kunst sehr nachtheilig. Bleibt es dabei — so ist es fast nicht anders möglich, sie muß immer mehr sinken. Zufrieden mit modischer Zierlichkeit fühlt man kein Bedürfniß großer, vollendeter, dauernder Werke. Selbst Kupferstiche, die sonst in allen bessern Häusern zahlreich waren, beginnen seltener angewendet zu werden. Die Mode befiehlt, sie nur sparsam und einzeln anzubringen. Doch sind die bunten, gelekten — dies ist ihr Hauptverdienst — englischen Blätter wol mit Schuld daran, daß man länger so wenig nach Werken des Pinsels fragt.

Mancher rechtfertigt sich freilich damit, „eigentliche Mahlerei sey so theuer, so kostspielig.“ Hat nicht aber

Digitized by Google

dagegen ein gutes Gemälde auch einen bleibenden Werth? Behauptet es nicht Jahrhunderte hindurch seinen Platz mit Ehren? Und wie oft müssen inzwischen sonstige Wandbekleidungen verändert werden, ohne jemals den erhöhten Genuß zu gewähren, den der schöpferische Genius des Künstlers jedem darbietet, der seinem Werke naht? Werden die Kosten jenes öftern Wechsels nicht endlich den Preis eines Gemäldes erreichen, oder gar übersteigen? Zwar legt man sie nur nach und nach an; ein Werk des Pinsels hingegen erfordert mit einemmal bedeutende Ausgaben. Dafür ist es dann aber auch ein Schatz, mit dem Kinder und Kindeskinder noch wuchern können. — Bleibe der Mittelmann immer bei seiner papiernen Eleganz; sie ist ihm räthlicher; aber der Reiche, der Mann von Hunderttausenden und Millionen (die Erstern sind bei uns denn doch eben nicht so gar selten), der thue etwas für die Kunst, der thue etwas für seinen eigenen Ruhm!

Wie entzückt warst du, lieber Eduard, als du vor ein paar Jahren die Arbeiten aus der mechanographischen Fabrik der H. H. Langer und Böninger gesehen hattest, welche auf der Leipziger Messe ausgestellt waren! Wie ergossest du dich in das Lob ihrer Zartheit, Lieblichkeit, Griechheit! *) Auch ich erwartete reissenden Beifall, reissende Abnahme. Allein

*) Man hat dies Wort getadelt, allein — ich weis kein anderes dafür.

— diese Erwartung ward nicht ganz erfüllt. Der Mangel an eigentlichem Kunstsinne unter unsern Reichen war mehr Schuld daran, als die Höhe des Preises. Dadurch gieng das Unternehmen für Deutschland verloren. Hr. Böninger hat sich, vor Kurzem, mit allen seinen Künstlern und Arbeitern nach Paris gewendet. Zwar möcht' ich den Franken eben nicht mehr Gefühl für die Kunst zuschreiben, als uns. Daß aber die jezigen Machthaber solche Erfindungen schätzen, und bestmöglichst befördern, dies ist unleugbar. Wird es vollends einmal Sache des Tons — dann ist die Entrepriſe geborgen. Dies ist um so mehr zu wünschen, da bereits ein sehr großes Kapital in derselben steckt. Der Hr. Direktor Langer hat sich, bis auf einen gewissen Grad, aus ihr zurückgezogen. Vielleicht fühlte auch er die, von manchem andern schon erprobte Wahrheit, daß Künstler- und Kaufmannsgeist sich nicht zum besten mit einander verbinden lassen.

Hier in meiner Nähe sind ziemlich viele einzelne Stücke aus der mechanographischen Fabrik gekauft worden; so viel ich weis, hat aber nur eine einzige Privatperson ein ganzes Zimmer in diesem Geschmack und mit diesen Kunstwerken verzieren lassen. Dies ist die Frau Wittwe Rübel auf der Gemarke, welche eben jezt von Hrn. Direktor Langer sechs große Gemälde verfertigen läßt, die in einem, eigends dazu eingerichteten, überaus eleganten Saale aufgehängt werden sol-

Digitized by Google

len. Von diesen Arbeiten, lieber Eduard, deren Anschaun mir immer neu ist, wollt' ich vorzüglich mit dir reden.

Die Wahl der Sujets wurde, was billig immer der Fall seyn sollte, dem Künstler unbedingt überlassen. Langer, der Schoosjünger der Grazien, *) den man mit Recht ihren Mahler nennt, fiel auf die Geschichte des Amors und der Psyche. Wo giebt es eine holdere, reizendere Dichtung, als diese? Wo einen lieblichern, seelenvollern Gegenstand für den Pinsel? Die Situationen sind so mannichfaltig; die Lagen so abwechselnd. Der Künstler hat Gelegenheit, die edelsten Göttergestalten, die schönsten Menschenformen anzuwenden. Das Spiel der Leidenschaften giebt ihm Veranlassung, ein schweres Problem zu lösen. Denn — müssen sie sich bei den unsterblichen Göttern nicht auf eine edlere, erhabnere Weise ausdrücken, als bei uns Staubgebornen? Dies war es, wie ich weis, was H. Langer hauptsächlich bestimmte. Wie sehr ihm die Ausführung gelungen, das vermag der todte Buchstabe nicht wieder zu geben. Doch will ich dir den Cyklus

*) Der Besitz dieses Künstlers ist uns Bergischen um so schmeichelhafter, da er nicht blos unter uns wohnt, sondern auch in unserm Lande geboren ist. Langer war zum geistlichen Stande bestimmt, und hatte schon sehr früh die Anwartschaft auf eine einträgliche Pfründe. Die Liebe zur Kunst überwog jede andere Rücksicht, und hielt ihren Getreuen überschwänglich schadlos.

Digitized by Google

der sechs Blätter mit wenigen Worten beschreiben. Laß dann deiner Fantasie die Zügel; sie wird dir keine schönern Bilder vorgaukeln, als der Künstler der Leinwand gleichsam aufhauchte. Die Figuren sind halbe Lebensgröße.

Das erste Gemälde stellt Amor, den Beherrscher der Götter, der Menschen und aller Elemente dar, wie er eben von seiner Mutter den Auftrag empfangen hat, sie an ihrer Nebenbuhlerin, der holden Psyche, zu rächen, und diesem reinen, unschuldigen Wesen eine ehrlose, unzüchtige Liebe einzuflössen. Seines Sieges im Voraus gewiß, schwebt Amor triumphirend in der Luft. In seiner herabhängenden linken Hand hat er einen zierlichen, goldenen Bogen; in der, über seinen Kopf aufgehobenen, rechten aber einen scharfen Pfeil, auf den seine großen, geistvollen, himmelblauen Augen gerichtet sind. Von seiner Schulter hängt ein goldner, mit Pfeilen gefüllter Köcher. Das flatternde rothe Gewand verdeckt fast nichts vom schönsten, jugendlichen Körper. Das goldgelockte Haar, das Oval des Gesichts, der Einklang aller Glieder, das frische und doch so zarte Fleisch — alles sagt: es ist der Gott der Liebe! Wie tief Langer in den Sinn der alten griechischen Künstler eingedrungen ist, deren Werke von Jugend auf sein Lieblingsstudium waren, beweiset allein schon dieses Blatt. Der von einigen wenigen Wolkenmassen durchströmte, sonst aber im Strahl des Mor-

Digitized by Google

gens glänzende Himmel, trägt dazu bei, das Ganze zu einem ungewöhnlichen Gegenstand zu erheben.

Im zweiten Bilde erscheint Psyche als ein Wesen voll jungfräulicher Würde, voll Ruhe der Unschuld und Tugend. Der Künstler hat den Moment gewählt, in welchem sie, durch einen Zephyr, in Amors anmuthige Gefilde versezt wird. Ein langes, weisses, griechisches Unterkleid umfließt die reizende Gestalt, und fällt bis auf die Füsse herab. Ein hellgrüner Gürtel schlingt sich unter ihrem zierlichen Busen her; ein röthlich violetter Mantel spielt im Hauche. Die Haare sind sittsam, oben am Hintertheile des Haupts, in einen Knoten geschlagen, und mit einem Blumenkranz durchflochten. Der Ausdruck des schönen Gesichts ist stille Erwartung; ihr Blick ist auf den Ort ihrer Bestimmung gesenkt. Sie schwebt auf einer großen, majestätischen Wolke, welche den Schutz, die Fürsorge ihres göttlichen Liebhabers andeutet. Der linke Arm ruht oben auf der Wolke; der rechte ist, nach der linken Brust hin, gebogen und die Hand sanft auf das Herz gelegt. Bei diesem Bilde fühl' ich es mehr, als bei allen übrigen, daß Gemälde sich eigentlich gar nicht beschreiben lassen, sondern lediglich durch die Augen beurtheilt werden müssen. Die Formen und Stellungen, die hellern und dunklern Farben, der Wurf des ganzen Gewandes und der einzelnen Falten — alles trägt zur Charakterisirung des Gegenstandes bei. Wie aber soll man es durch Worte anschaulich machen?

Das dritte Bild enthält eine überaus liebliche Situation. Psyche, durch Liebe beglückt, von den seligsten Gefühlen durchdrungen, umarmt ihren Amor. Ueber die ganze Figur ist die zarteste Weiblichkeit verbreitet. Psyche steht da mit etwas vorübergebogenem Haupte und züchtig niedergeschlagenen Augen. Sie küßt den jugendlichen Gott auf die Stirne, während sie mit ihrer linken Hand seine goldene Locken berührt, mit den Fingern der rechten aber ihm sanft unter das Kinn greift, und ihn leise an sich drückt. Amor steht von Ehrfurcht, Liebe und Freude zitternd da. Sein aufwärts gerichteter Blick hängt ganz an Psyche's Gesicht. Mit seinem rechten Arm hat er sie umfaßt; mit seiner linken Hand drückt er ihren schönen rechten Arm an sich. Amor ist nackt; sein gefürchteter Bogen und Köcher liegen auf der Erde. Psyche ist ganz im antiken Geschmack gekleidet; der Faltenwurf ihres Gewandes ist eben so leicht, als reich. Dies kontrastirt mit dem Nackten des Jünglings auf eine sehr schöne Weise. Der Künstler wollte in diesem Gemälde reine Unschuld und himmlische Liebe; in den beiden Figuren das Göttliche und Menschliche charakterisiren. Vollkommen ist es ihm gelungen. Der Grund stellt ein zierliches Gemach nach griechischer Art vor.

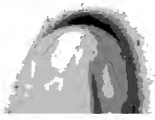
Das vierte Bild hat eine sehr ernste Physiognomie. Auf ihm erscheint Venus, die Göttin der Liebe und der Reize, welche sonst allenthalben zu siegen gewohnt ist,

Digitized by Google

auf deren Lippen ewiges, süsses Lächeln schwebt. Jezt hat der Schmerz über Psyche's Schönheit ihr Innerstes verwundet; sie fühlt sich tief gekränkt, und zürnt ihrem Sohne aus voller Seele. In einer gebietenden Stellung steht sie da, mit aufgehobnem Arm und drohendem Finger. Sie schärft ihrem Sohne das Gewissen, und befiehlt ihm, seiner Geliebten zu entsagen. Amor ist durch das Grollen seiner Mutter gebeugt; er scheint im Begriff, ihr zu Füssen fallen, ihre Kniee umfassen, sie besänftigen, für Psyche bitten zu wollen. Der goldene Bogen ist, in der Verlegenheit, seiner Hand entglitten, und liegt am Boden. Das Drohende der Venus und das Leidende ihres Sohns geben einen schönen Abstich. Der Künstler legte sich dabei selbst eine schwierige Aufgabe vor. Er wählte nemlich für sein Gemälde den bekannten, herrlichen, antiken Venuskopf, und suchte demselben das Ernste und Leidenschaftliche zu geben, was die gegenwärtige Situation erforderte. Dies gelang. Und was sonst selten ist; von der Aehnlichkeit und Schönheit gieng nicht das Mindeste verloren. Die Göttin ist mit einem langen, feinen Gewande und leichten Mantel bekleidet. Ihr ganzer, reizender Wuchs scheint durch. Das Unterkleid fällt von der rechten Schulter nach der linken Hüfte herab, wodurch der Hals, die linke Schulter, ein Theil des zierlichen Busens und überhaupt des Körpers, oberhalb des Gürtels, sichtbar wird. Der Gedanke des Künstlers, seine Venus zu kleiden, gefällt mir ungemein. Die Figur erhält dadurch eine Würde, eine Keuschheit,

welche sonst wol nicht hineinzubringen möglich gewesen wär'. Auch hierin schwebte H. Langer das Beispiel der Griechen vor. Bei ihnen war es nicht ganz ungewöhnlich, die Göttin der Liebe bekleidet zu bilden. Eine der berühmtesten dieser Art war diejenige des Praxiteles zu Cos, von der, wie du weißt, unter andern, Cicero sich nicht satt rühmen kann. — Der Grund ist in der freien Luft. In einer großen, quer durch das Gemälde gehenden Wolkenmasse sieht man den, mit Tauben bespannten Wagen der Göttin. Der übrige Theil ist eine, reich mit Kräutern bewachsene Landschaft.

Der Vorwarf des fünften Bildes ist die unglückliche Psyche, welche auf Befehl der zürnenden Venus in die Unterwelt steigen mußte, um von Proserpinen die Büchse mit dem köstlichen Schönheitsbalsam zu fordern, der, siebenmal in des Phlegethons Feuerfluthen gesotten, die Haut verjüngte und das Antlitz mit ewiger Schönheit schmückte. Psyche, welche schon so viel geduldet, so viele Proben bestanden hat, erregt das Mitleid der furchtbaren Königin des Erebus; erhält den Balsam; kann aber der Begierde nicht widerstehen, das Gefäß zu öffnen, wiewol ihr dies ernstlich verboten war. Kaum hat sie es gethan — so qualmt ihr ein schwarzer, höllischer Dampf entgegen; Angst und Schrecken überfällt die Arme. Diesen Augenblick hat der Künstler gewählt. Psyche steht da, mit abgewandtem Gesicht und starrem, auf das unselige Gefäß gerichtetem Seitenblick. Mit der



Digitized by Google

linken Hand, worin sie den Deckel hält, scheint sie dem verpesteten Dampf von sich abwehren zu wollen. Ihre rechte, welche das Gefäß hält, macht damit eine Wendung nach der rechten Hüfte hin. Der Charakter der ganzen Figur, ihre Miene, ihre Stellung und Bewegung drückt Furcht und Leiden aus. Die Elemente scheinen in Aufruhr zu seyn, und die Angst der Dulderin vermehren zu wollen. Die Luft ist von schwarzen Wolken umlagert; ein heftiger Wind stürmt durch die öde Gegend, durch die großen, zerrissenen Felsenmassen, durch die entblätterten Baumstämme, deren Aeste sich im Sturme beugen. Psyches Haar ist zerstreut; ihr Gewand wird vom Winde gezaust. Sie selbst hat alle Mühe, sich aufrecht zu erhalten. Die heftige Bewegung der Luft bot dem Künstler dreierlei Vortheile, welche er treflich benuzte. Einmal wurden durch das Andrücken des Gewandes alle Theile des schönen, jungfräulichen Körpers bezeichnet; sodann wurde durch die allgemeine Verwirrung und Unruhe der tragische Effekt gar sehr gehoben; und endlich ließen sich große, schöne durch den Wind getriebene Faltenmassen anbringen, welche ein gewisses Schwanken bewirkten, ohne daß die Figur selbst daran Theil hat. Sie ist übrigens wie vorher bekleidet.

Das sechste Bild, als der Schluß des Cyklus, stellt die edle Dulderin dar, wie sie alle Prüfungen überstanden hat, auf Bitte ihres himmlischen Liebha-

bers und zum Lohn ihrer Tugend unter die Götter aufgenommen wird. Die holde Graziengestalt schwebt mit einem Blick voll heiliger Freude, voll ahnenden Verlangens den Wohnungen der Unsterblichen entgegen. Der Künstler benahm sich dabei auf eine solche Weise, daß seine Psyche durchaus keine Aehnlichkeit mit der Menge schwebender christlicher Heiligen hat. Dies wurde zum Theil schon dadurch erreicht, daß er die Figur im Profil mahlte. Der Ausdruck des Gesichtes ist überaus sanft und heiter. Der aufwärts gerichtete Blick, die zur Glorie ausgestreckten Hände — alles bezeichnet ihr schmachtendes Verlangen, das Sehnen ihres liebevollen Busens. Der Reiz dieses Bildes ist unbeschreiblich; Langer krönt dadurch sein Werk. Wo aber giebt es auch einen mahlerischern Gegenstand? Die junge, holde Gestalt ist von einem weiß und blauen Kleide umflossen, und schwebt in einer Luft, die von himmlischem Glanze durchströmt wird. Das feine, im Aufschweben sich anschmiegende Gewand läßt die ganze Figur, in ihrem herrlichen Ebenmaasse, sichtbar werden. Das Kleid scheint sich wirklich zu bewegen; die Faltenmassen sind mit überschwenglicher Leichtigkeit geworfen. — Der glänzende Himmel dieses Gemäldes ist unten in der Tiefe noch durch einige Wolken getrübt, die aber zum Theil von dem herabfallenden Schimmer durchstrahlt werden.

Dies, lieber Eduard, wär' eine, freilich todte Skizze dieser meisterhaften Schöpfungen des Pinsels.

Nichts in ihnen ermüdet, nichts zerstreut. In ihnen allen herrscht eine Einheit, die dem Auge unendlich wol thut. Ich schweige von der vollendeten Farbengebung und ihrer Harmonie, zumal von der Carnation, welche sich am wenigsten beschreiben läßt. Langer gehört zu den Künstlern, die, wie Diderot sich ausdrückt, das Fleisch gefühlt haben. „Tausend, sagt er, sind gestorben, ohne dies gethan zu haben, und tausend werden sterben, ohne es zu thun. — Ich wünschte sehr, daß dieser ganze Cyklus von einem Meister, wie unser Heß, in Kupfer gestochen, und dadurch mehreren zum Genusse dargeboten würde. Wie ich höre, hat das Anschaun dieser Bilder bei einem angesehnen crevelder Kaufmann das Verlangen nach einer ähnlichen Suite rege gemacht. Hr. Direktor Langer hat die Ausführung übernommen, und auch diesmal ist die Wahl der Sujets ihm unbedingt anheim gegeben worden. Bei dem Fleiß und der Leichtigkeit, mit welcher der Künstler arbeitet, dürfte bald einiges davon unter seiner Hand hervorgehn. Es freut mich, hinzusetzen zu können, daß er, in's Ganze, auf eine seiner seltenen Talente würdige Art belohnt wird.

Allem Anschein nach, wird unsere Mahlerakademie bald auf's neue blühen. Mehrere Stellen an ihr sind gegenwärtig zu besetzen, was wol nicht lange ausbleiben dürfte. Davon aber, so wie von einigen andern Künstlern und ihren Arbeiten — in einem folgenden

Digitized by Google

Brief. Inzwischen der fromme Wunsch, dem du gewiß aus frommer Seele beistimmst: „mögen die Künste steigen und blühen! möge eine allgemeine Liebhaberei herrschen, die sich zum Großen neigt! mögen die Künstler in bedeutenden Werken würdig und mannichfaltig beschäftigt werden!“ *)

W. Aschenberg.

*) Es giebt am Niederrhein in Kirchen, öffentlichen Gebäuden und Privathäusern so manches schöne, bisher fast ganz unbekannte Kunstwerk, zumal aus der niederländischen Schule. Auch trifft man auf viele gute Arbeiten aus Holz, Stein und Bronze. Ich lade Kenner zu deren Bekanntmachung auf dem Wege dieser Blätter ein.

Digitized by Google

VII.

Die Abtei Corneliusmünster.

Den Stoff zu nachstehenden Blättern hatte ich schon seit längerer Zeit gesammelt. Oft war es mein Wunsch gewesen, ihn durch den Druck dem größern Publikum, und besonders den Liebhabern der Erdkunde mitzutheilen. Dann schien er mir wieder zu unwichtig; und so blieb er bis jezt unter meinen Papieren liegen. In der Zwischenzeit hat sich die Lage der Dinge sehr geändert, und es ist höchst wahrscheinlich, daß dieses kleine, geistliche Gebiet für immer ein integrirender Theil der großen franz. Republik bleiben werde. Jezt gehört die beträchtlichste Strecke desselben zum Kanton Burdscheid, hat seine Selbstherrschaft verloren, und sieht — aller Vermuthung nach — noch größern Veränderungen entgegen. Doch eignet sich dieser Aufsatz für den Plan der niederrheinischen Blätter. Er stehe in ihnen als ein Denkmahl der vorigen Zeiten! Die Abtei Corneliusmünster gehörte sonst

zum westfälischen Kreise. Ihre Beschreibung kann also wenigstens zur nähern Würdigung dessen beitragen, was dieser Kreis, im unglücklichsten aller Kriege, eingebüßt hat. Auch lohnt es immer der Mühe, einen Erdwinkel genauer kennen zu lernen, der bis dahin, in geographischer Hinsicht, fast völlig terra incognita war. Die Nachrichten, welche ich gebe, sind durchaus zuverläßig. Ueber dasjenige, wovon ich schweige, war es mir unmöglich, etwas ganz Sicheres zu erfahren.

1.

Die Abtei Corneliusmünster (monasterium ad Indam) liegt mit Aachen, von dem sie nur zwei Stunden entfernt ist, fast unter gleichem Grade der Länge und Breite, nur etwas nach Südosten hin. Nach Morgen gränzt dies Ländchen an die im Jülichschen liegende Herrschaft Stollberg; nach Abend an das Herzogthum Limburg, von dem es, an den mehrsten Stellen, durch einen Bach geschieden wird; gegen Mittag an das Jülich- und Limburgische, gegen Mitternacht endlich abermals an das Jülichsche, und an das sogenannte Reich von Aachen. Im Durchschnitt mißt es, von Osten nach Westen, eine starke deutsche Meile; von Norden nach Süden aber, seine weitläuftigen Waldungen mitgerechnet, etwas über anderthalb solcher Meilen. Der Umfang beträgt acht bis neun Stunden.

2.

Das Ländchen ist, im Ganzen genommen, eben; doch wird es von vielen Hügeln und kleinen Thälern,

in welchen Quellen entspringen, durchkreuzt. Insbesondere zieht sich eine mäßige Bergkette von Süden nach Norden, in deren Vertiefungen der Indebach (Inda) hinströmt. Ein anderer, minder starker, bildet gleichfalls eine Hügelreihe, welche von Westen nach Osten streicht. Die Berge und Anhöhen selbst sind entweder mit Holz bewachsen, oder zu Feldern umgeschaffen. Der Boden ist, an den mehrsten Stellen, lehmigt, steinigt und schwer; auch des vielen Schiefers, des Kalksteins, der Gallmeierde und des etwas rauhen Klimas wegen — kalt. Torfartig ist er in mehreren Gegenden.

3.

Nur ein bedeutender Bach fließt von Süden nach Norden durch dies Ländchen. Er wird von drei kleinern Wassern gebildet, von denen das Eine aus dem montjoer Veen, das Andere aus dem Limburgischen kommt. Diese vereinigen sich zu Hahn, eine halbe Stunde südwärts von Corneliusmünster und erhalten, bei ihrem Zusammenfluß, den Namen Inda. Das dritte Wasser entspringt gleichfalls im Limburgischen, und vergrößert, dicht vor erwähntem Flecken, die Inde. In diesem Bache leben vorzüglich Forellen und Krebse. Er treibt, in seinem Laufe, mehrere Kupfer- Drath- Walk- Oel- und Sägmühlen; nimmt zwischen Eschweiler und Stollberg die Fichte auf, behält seinen Namen, und ergießt sich zuletzt, unweit Jülich, bei dem Dorf Inde, in die Roer.

Digitized by Google

4.

Da der Boden, wie oben gesagt, kalt, steinigt und schwer ist, so bleibt die Fruchtbarkeit desselben etwas unter dem Mittelmäßigen. Das Getraide bringt selten mehr, als das siebente Korn. Doch giebt es einige Striche, welche nicht nur Gerste, sondern auch selbst guten Waizen liefern. Die Hauptprodukte aber sind: Roggen, Hafer und Buchwaizen. Indessen zieht das Ländchen doch noch lange nicht Getraide genug für seine Bewohner. Es muß von aussen her, und vorzüglich aus dem ehemaligen Herzogthum Jülich, das Fehlende erhalten. Einzelne Bauern giebt es gleichwol, die das nöthige Brodkorn selbst gewinnen; einige wenige sogar, die noch etwas zu verkaufen haben. Die Kartoffeln aber, so wie Möhren, Rüben, Feldbohnen, Erbsen und Wicken gerathen gut, und dienen mit zur Mastung der vielen Schweine. In den Gärten werden Kappes, Savoierkohl, Schnittkohl, dicke Bohnen, Schminkbohnen und andere dergleichen Gemüse gezogen. Spinat und Salat kommen auch gut fort. Der Flachs will, nach den Erfahrungen der Landleute, nicht recht gedeihen, daher ziehet man lieber Hanf. Die Viehzucht ist ergiebig; denn die vielen Wiesen, welche durch obengenannte Bäche und Quellen gewässert werden, bringen das nöthige Gras, Heu und Grummet. Die Gemeinheiten und das Hutrecht in den Waldungen — lezteres freilich zum großen Schaden des zarten Laubholzes — geben dem Hornvieh und den Schaafen mehr oder weniger reichliche

Digitized by Google

Nahrung vom Frühjahr bis in den späten Herbst. Auch ist die Schaafzucht ziemlich bedeutend. Diese Thiere ernähren man, mit leichter Mühe, auf den Bergrücken und den Gemeintriften. Ihre Anzahl wird sich auf 3 bis 4000 belaufen, und die Scheerwolle steht an Güte nicht weit hinter der eifelder. Sie ist zu gemeinen Lacken, Flanel und Saalleisten an Tücher vortreflich. Das Pfund davon kostet jezt 32 bis 34 Stbr. — Die Bienenzucht wird auch von einigen Liebhabern getrieben; ist aber doch in keinem sonderlichen Flor. Nützlicher sind den Einwohnern ihre Kalksteingruben, die sehr zahlreich sind, und ungeheure Massen liefern. Desgleichen die Gallmeigruben, die man nicht weniger häufig findet.

Die Waldungen geben den Einwohnern nicht nur das nöthige Brennholz, sondern machen es ihnen auch möglich, vieles davon an ihre Nachbarn, besonders nach Stollberg an die dasige Kupfermeister zu verkaufen. Dort wird es in den Messinghämmern zum Ausglühen dieser Metallplatten und der daraus verfertigten Kessel gebraucht. Die größten, zu diesem Ländchen gehörenden Holzungen liegen nach Süden, und bestehen vorzüglich aus Eichen, Buchen, Hainbuchen, Eschen, Ellern und Birken. Sie und das benachbarte montjoier Hohe-Veen sind die Haupturſache der durchgängig etwas unfreundlichen und rauhen Witterung.

An wild wachsenden Pflanzen ist das abteiliche Ge-

biet ungemein reichhaltig. Es bringt viele nicht überall gemeine, sogar verschiedene seltene hervor. Von diesen will ich einige hieher setzen, und zwar für den Kenner mit ihren lateinischen, systematischen Benennungen. Die Kornelkirsche, Cornus mascula; die Nachtkerze, œnothera biennis; die Mondviole, lunaria rediviva; die europäische Seidenpflanze, asclepias vincetoxicum; das Christoffelskraut, actea spicata; der Sonnengünsel, Cistus helianthemum; mehrere Gentianen, als: gentiana pneumonante; die Lungenblume, von schönem violettem Blau! gentiana amarella; das Bitterkraut, gentiana cruciata; die Silene, Silene nutans; anemone ranunculaides; der Erdrauch, fumaria digitata; die Statice, Statice armeria, auch Kranzblume genannt; das Stiefmütterchen, viola tricolor, und eine mit gelben Blumen, welche viola calamintha heißen sollte; ein anderes Bitterkraut, picris hieracioides; mehrere Glockenblumen, als: Campanula glomerata, perficifolia, rapunculus, speculum und latifolia; ferner den Thymian, und unter diesem auch den thymus acinos; das trifolium ochroleucum; den Schierling, Conium maculatum; das Bilsenkraut, hyoscyamus niger; die Belladonna, Atropa bella donna; der Gamander, teucrium botrys; der Hahnenkamm, rhinanthus alectorolophus; der Kümmel, carum carvi; das Skrofelnkraut, scrophularia aquatica; der Fingerhut, digitalis purpurea; die Berberis, berberis vulgaris; mehrere Gat-

Digitized by Google

lungen Hollunder, unter andern: Sambucus ebulus und racemosus; die Lonizere, lonizera xylosteum; die Wolverlei, arnica montana, auch centauria montana; die Zeitlose, Colchicum autumnale; das Sandkraut mit weißen Blumen, arenaria rubra flore albo; die Zottenblume, menyanthes trifoliata; der Sanikel, Saniculum europaeum; die Silge, Selinum carvifolium; die Rebendolde, Oenanthe pimpinelloides; die Schlüsselblume, primula officinalis; die Hundszunge, Cynoglossum officinale; das Blutkraut, sanguisorba officinalis und poterium sanguisorba; von Skabiosen die Scabiosa graminifolium. In der Nachbarschaft, vielleicht auch im abteilichen Gebiete selbst, finden sich: Cratægus aria, der Mehlbeerbaum; das Schirmkraut, trientalis europæa; der Sonnenthau, drosera rotundifolia; und endlich außer vaccinium mirtillus auch vaccinium uliginosum.

Unter den Singvögeln hört man hier, nebst der Wald- Feld- und Wiesenlerche, auch häufig die Nachtigall und Schwarzdrossel. Feldhühner sind nicht selten. Von vierfüßigen Thieren findet man Rehe, Hasen, wilde Kaninchen und wilde Schweine. Zur Winterszeit, bei tiefem Schnee kommen auch aus den benachbarten Gegenden Wölfe herüber, die dem Landmann manchen Schaden und Schrecken verursachen.

5.

Der Einwohner sind mehr, als Fabri in seinem Handbuche der neuesten Geographie (von 1800) an-

giebt. Denn das Ländchen hat ihrer nicht 3000, sondern, der lezten Zählung zufolge, 7415. Es kommen also auf eine Quadratmeile mehr als 2000 Seelen; eine Bevölkerung, welche die benachbarten Fabriken und Manufakturen möglich machen. Ihr Grund und Boden wär' sie beiweitem nicht zu ernähren im Stande.

6.

Im abteilichen Gebiete selbst ist der Ackerbau und die Viehzucht das Hauptgewerbe der Einwohner. Zu diesen kommen aber noch die schon genannten Steinbrüche, in welchen Viele Arbeit und Unterhalt finden. Kaum außerhalb dem Flecken Corneliusmünster ist der größte Bruch, in welchem täglich über 50 Menschen beschäftigt sind, Oelsteine aus den Massen des Kalkfelsens herauszubrechen, und sie zu bearbeiten. — Sie werden sodann an die Oelmüller abgesezt. Wenn in der Nachbarschaft neue Häuser, Kirchen, Schlösser gebauet werden, dann liefern diese Steinhauer die Thüren- und Fensterpfosten, die Eckstein, Treppenstuffen, die Fliese zu Küchen und Vorhäusern u. s. w. Auch machen sie viele Leichensteine. Sie hauen Wappen, Zeichen und Schriften erträglich genug auf dieselben. Aus den Abfällen brennen sie Kalk. In guten Jahren soll dieser einzige Steinbruch 7 bis 8 tausend Reichsthaler abgeworfen haben. In einem andern Bruche zu Breinich, $\frac{3}{4}$ Stunden von Corneliusmünster, arbeiten, wenn sich das Geschäft treibt, 20 bis 30 Personen, und lösen aus ihren geformten Steinen zwei bis dritt-

halb tausend Reichsthaler. Ein dritter Bruch zu Hahn, ½ Stunde von Cornelimünster gelegen, in welchem etwa 20 Personen arbeiten, giebt eine jährliche Ausbeute von 2000 Reichsthalern. Noch andere betreiben die Steinbrüche zwischen Stollberg und Greßenich, deren reiner Ertrag gleichfalls nicht weniger als 2000 Reichsthaler jährlich ausmachen wird.

Eben so ergiebig, wo nicht noch ergiebiger, sind für die Einwohner die Gallmeigruben, deren es bei Büßbach, Breinich, Eilendorf und Greßenich sehr viele giebt. Dies Halbmetall bricht theils in ganzen Stücken, theils wird es, als eine Sanderde, an dem Klange und an der Schwere erkannt und zu Tage gefördert. Hierauf wird es, durch Waschen, von den anklebenden fremden Theilen gereinigt, gebrannt, und alsdenn nach Stollberg an die dortigen Kupfermeister den Centner zu 1 bis 1½ Reichsthaler verhandelt. Eisen- und Bleierze werden gleichfalls hier und da gegraben, doch nur in geringer Menge. Das mehrste Eisenerz bricht bei Greßenich, und wird nach der Schevenhütte verkauft.

Sehr Schade ist es, daß die Steinkohlengruben dieses Gebietes noch immer unter Wasser stehen, und daß der, bei der Pumpe angelegte Stollen, wegen der Dicke und Härte der Felsenmasse, die aus Grauwacke besteht, nicht hat beendiget werden können. Wahr-

scheinlich werden diese Schätze der Natur noch lange vergraben liegen müssen. Doch kommt vielleicht einst eine Zeit, wenn andere Werke der Art in der Nachbarschaft erschöpft sind, in welcher die Kunst des Menschen die Natur besiegen, und diese Reichthümer aus ihren Eingeweiden hervorziehen wird.

In Corneliusmünster selbst haben einige Tuchmanufakturisten von Eupen, Burdscheid und Aachen die schöne Gelegenheit benuzt, dort kleine Etablissemente für diesen Artikel zu errichten. Da die Wollenspinnerei in der Gegend des Fleckens von Weibern und Kindern häufig getrieben wird, so lassen jene Herrn, unter Aufsehern, oder wie man sie hier nennt, Baasen, spinnen und weben. Meistentheils werden Halbtücher (Espagnolets), Kasimir, ein gekiepertes $\frac{7}{4}$ breites Halbtuch, und dann auch $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ breite Lacken verfertigt. Auf dem, aus Süden herabkommenden Indebach sind 3 Walkmühlen, in welchen die Tücher gewalkt, hernach gerahmt und geschoren werden. Vorzüglich aber liegen, wie auch schon gesagt, auf diesem Wasser viele Kupferhämmer oder Messingmühlen, welche die Fabrikanten in Stollberg gepachtet haben, und in ihnen ihre Messingsplatten zu Drath, Kesseln und andern Geschirren hämmern lassen. Die Arbeit in diesen Mühlen, das Schmelzen und Gießen des Kupfers, mit einem Zusaze von Gallmei, zu Messing, und das Drathziehen aus demselben, beschäftiget viele Hände. Hier und dort

Digitized by Google

giebt es auch Leinweber, die zugleich Rockflanell, ein Zeug, dessen Kette Linnen, der Einschlag aber Wolle ist, verfertigen. Wenn jedoch die Wollmanufakturen, und der Messinghandel schlecht gehen, dann giebt es auch hier, so wie an andern Fabrikorten, viele arme Leute.

7.

Die herrschende Religion ist die römisch-katholische, auf deren Reinheit und Lauterkeit man hier sehr viel hält. Mehrere Protestanten standen bei den dasigen Aebten um freie Religionsübung an, und zwar mit dem Versprechen, sich im Lande niederzulassen und Tuchmanufakturen zu errichten; aber vergebens. So duldsam ist man indessen geworden, daß man Nichtkatholiken im Flecken ungestört wohnen, und ihre Geschäfte treiben läßt. Jezt würde es vollends gar keine Schwierigkeiten verursachen, wenn Protestanten sich dort als Tuchmanufakturisten, wozu die Lage so bequem und vortheilhaft ist, niederlassen wollten. Hier in Cornelusmünster ist auch die einzige Pfarrkirche des ganzen Gebiets, einige wenige, späterhin dazu gekommene Dörfer ausgenommen. Alles muß hier hin, sich taufen, kopuliren und begraben zu lassen. Das Dorf Hahn, welches eine halbe Stunde von Corneliusmünster liegt, hat, unter den alten Besitzungen, allein das Recht, seine Todten auf seinem eigenen Kirchhofe zu beerdigen. Die übrigen Dörfer haben nur Kapellen, welchen ein Kapellan vorsteht, der den Einwohnern von

Zeit zu Zeit eine Messe lieset. Das Schulwesen ist äusserst schlecht beschaffen. In mehrern Dörfern von 2, 3, 4 bis 800 Einwohnern ist weder Schule noch Lehrer vorhanden. Im Flecken selbst ist sie, glimpflich gesagt, nicht gut besezt. Die Bücher sind noch ganz die alten, religiösen Inhalts und von ehemaligen Jesuiten verfertigt. Vermögende Landleute sind daher gezwungen, ihre Kinder nach dem benachbarten Stollberg entweder in die katholische, oder zu den protestantischen Schulen zu senden. Schade, daß die, den Dorfkapellen vorstehende Kapellane entweder nicht die Geschicklichkeit, oder keine Lust noch Beruf haben, sich ihrer Dorfjugend anzunehmen! Der Aberglaube ist, wie leicht zu denken, hier noch sehr gemein; Hexen und Gespenster giebt es noch viele; und die Wunder sind noch an der Tagesordnung. Daher die häufigen Wallfahrten, auch selbst gegen Verbote, nach Orten, wo solche vermeinte Mirakelbilder sich befinden, wie z. B. nach Kevelaer im Klevischen und nach Altenhoven, 3 bis 4 Stunden von hier. Auch hat der Ort selbst vorgebliche heilige Reliquien, welche ehedem vorgezeigt wurden, und in der Abteikirche aufbewahrt werden. Den größten Ruf hat sich ein in Silber eingefaßtes Trinkgefäß, das Corneliushörnchen, erworben; welches allerdings auch das Horn eines Thiers ist, aber, nach der hiesigen Sage, die Klaue des Vogels Greif seyn soll. Folgende Fabel wird daher noch immer von den Meisten geglaubt: der Abt Cornelius litt vor langen Zeiten an heftigen Zahnschmerzen und gieng am

Bache spazieren. Der Vogel Greif, den er einst aus einem Netze befreit hatte, merkte dieses, und warf ihm eine seiner Klauen herunter, mit dem Bedeuten, er solle aus ihr trinken. Kaum war dies geschehen, so waren auch alle Zahnschmerzen wie weggeblasen. Seit der Zeit wandert man also in der sogenannten Cornelius-Oktave dorthin, um durch einen Trunk kalten Wassers aus diesem Hörnchen die Zahnschmerzen zu vertreiben, und sogar zu verhüten. Unglaublich groß ist die Menge derer, welche jährlich nach dieser Kirche wallfahrten, um aus dem Corneliushörnchen zu trinken; wofür sie aber auch eine Gabe in den Gotteskasten legen!

8.

Die höchste Gerichtsbarkeit war ehedem (vor dem Einmarsche der Franzosen) in den Händen des Abtes oder seines Statthalters. Dieser hatte die bürgerliche Gerechtigkeitspflege einem Richter und fünf beisitzenden Schöffen anvertraut, vor denen alle Einwohner des Ländchens erscheinen und ihren Ausspruch gewärtigen mußten. In wichtigen Angelegenheiten hatte man freilich die Appellation an das Reichskammergericht zu Wezlar. Außerdem gab es ein Lehngericht, welches aus den Lehnsassen des Landes, und dem Abte, als Vorsitzer, bestand. Zulezt auch noch ein Rittergericht, welche die Ritterschaft des Gebiets bildete. Das Kürrecht (Kürmeth) fand hier gleichfalls Statt. Der Abt war, vermöge desselben, befugt, jeder Frau, welcher der Mann gestorben war, das beste Pfand aus dem Stalle zu nehmen: z. E. von mehrern Pferden

Digitized by Google

und Kühen das beste Pferd, oder die vorzüglichste Kuh. Hat sie nur Ein Pferd, oder nur eine Kuh, Eine Ziege, Ein Schaaf, Einen Hahn, Ein Huhn, so geht entweder das Pferd, bei Aermern die Kuh, bei noch Aermern die Ziege, und endlich bei der ärmsten Wittwe der Hahn oder das Huhn fort. Doch war es bereits dahin modifizirt, daß sich die Wittwe für ein bestimmtes Geld loskaufen und ihr Pfand behalten durfte. Es ist unbegreiflich, wie solch ein widersinniges Recht entstehen konnte. Ist nicht für eine Frau der Verlust eines guten Mannes an sich fast unersezlich, oft völlig zu Grunde richtend? Und dazu noch diese neue Beraubung!

9.

Die jährlichen Einkünfte der Abtei und ihres Personals mußten ehedem ansehnlich seyn. Gewöhnlich schlug man sie zu 30,000 Reichsthaler an. Genau sie zu bestimmen ist mir unmöglich; denn man pflegte sie geheim zu halten. Der Zehnte des Landes; das viele verkaufte Holz; die Pachtgelder von allen, auf ihrem Wasser liegenden Mühlen, so wie von den, ihr eignen Bauernhöfen, worunter einige beträchtliche waren; die der Abtei zustehende Braugerechtigkeit für das ganze Land; der Mühlenzwang desselben; die Abgaben von den Steingruben, wovon jeder Eigner jährlich 5 Reichsthaler bezahlen mußte; desgleichen von den Gallmeigräbern, und endlich die Schatzung — dies alles zusammengenommen, machte zuverläßig eine bedeutende Summe aus.

Digitized by Google

10.

Die Stiftung der Abtei wird von Kaiser Karl dem Großen hergeleitet, und in das Jahr 800 gesezt. Die Absicht des Kaisers war dabei, daß die Mönche Lehrer der christlichen Religion seyn, sie gründen, verbreiten und erhalten sollten. Ein Abt soll auch, in diesem Berufe, und in einem Streit mit den Heiden das Leben eingebüßt haben. In spätern Zeiten haben sie das Geschäft freilich andern überlassen, und selbst der Ruhe gepflegt. Die Aebte sind noch, vom Anfange her, in ihren Portraits in ein paar langen Gängen an den Wänden der Zellen zu schauen. Doch wurden beiweitem die Mehrsten aus der Phantasie dahin gepinselt. Der Abt saß vordem beim Reichstage auf der rheinischen Bank zwischen den Aebten zu St. Georg und zu St. Emmeran. Auf den westfälischen Kreistagen aber unter den Fürsten, und hatte seine Stelle und Stimme zwischen Essen und Werden. Zu den Reichsanlagen war er auf 12 Mann zu Fuß, oder monatlich zu 48 Florin angeschlagen. Zum Unterhalte des Kammergerichts trug die Abtei, zu jedem Ziele, 126 Reichsthaler 21 kr. bei. — Die geistliche Gerichtsbarkeit über die Abtei hat Pabst Benedikt der XIV. im Jahr 1758. dem Erzstifte Kölln übertragen. Der Herzog von Jülich war, von uralten Zeiten her, ihr Schutzherr.

11.

Folgende Orte liegen im Gebiete der Abtei:

Digitized by Google

Corneliusmünster, ein offener Flecken, an der Inde und in einem anmuthigen Thale, hat etwas über 100 Häuser, und 720 Bewohner, welche von bürgerlichen Gewerben, von ihrem Steinbruche, und zum Theil vom Ackerbau und von der Viehzucht leben. Auch sind, wie schon bemerkt, einige Manufakturarbeiter für Eupen und Aachen hier. Die Pfarrkirche liegt auf dem Berge außer dem Flecken. Sie zeichnet sich weder durch ihre Bauart, noch durch ihre Schönheit aus. Die Abteikirche aber liegt im Flecken selbst, und stößt an das Abteigebäude. Auch diese ist von altem, etwas gothischem Style und ohne Annehmlichkeit. Eine Kapelle, welche mit ihr zusammenhängt, ist klein, aber stark erhellt und mit Stukaturarbeit geziert. In ihr wird das Corneliushörnchen aufbewahrt, und auch das Wasser aus demselben getrunken. Die Abtei selbst besteht aus einem Hauptgebäude, an welches sich zwei Flügel anlehnen. In der Mitte ist ein freier Platz mit einem Bassin und einem Springbrunnen, zu welchem der Eingang mit einem großen, stattlichen Gitter gesperrt ist. Die Abtei ist in neuern Zeiten gebauet, und enthält viele schöne Zimmer und ein paar große Säle, welche, außer mit Stukaturarbeit, auch mit hübschen Freskogemälden geschmückt sind. Der sogenannte Rittersaal und das Speisezimmer sind die ansehnlichsten. Die Zahl der hier lebenden Konventualen belief sich, mit dem Abte, ehedem gewöhnlich auf zwölf bis dreizehn. In den lezten Zeiten aber, so wie

Digitized by Google

jezt, waren ihrer fast nie über acht. Nah' an den rechten Flügel der Abtei stößt die Meierei, welche ein Halbwinner bewohnt, der außer dem Ackerbaue auch noch eine starke Rindvieh- und Schaafzucht treibt. Etwa einen Flintenschuß von der Abtei entfernt liegt die ihr zugehörige Mahlmühle, in welcher alle eigentliche Unterthanen des Landes mahlen zu lassen gezwungen sind. Gleich neben ihr ist eine Holzsägemühle von musterhafter Einrichtung. Der Mühlgraben trennt die Mühlen vom abteilichen großen und schönen Garten, in welchem alle oben angeführte Gemüse in vorzüglicher Güte, und ausserdem zuweilen Artischocken gezogen werden. Vor dem Revolutionskriege war hier auch eine kleine Orangerie von Lorbeer-Zitronen-Pomeranzen- und Granatbäumen, welche in einem geräumigen Treibhause, des Winters hindurch, aufbewahrt wurden. Jezt ist das Ganze eingegangen. An den Gemüsgarten schließt sich ein großer Baumhof, in welchem einige vorzügliche Sorten Aepfel und Birnen wachsen. Doch gedeihet das Obst selten vollkommen, und das wegen der so häufig, um die Blüthezeit der Bäume eintretenden Nachtfröste, welche sich gewöhnlich durch das ganze Thal erstrecken, und besonders den Pfirsichen und Aprikosen schaden. Den Bewohnern des Orts ist, weil das Thal jezt nach Süden zu immer enger wird, wenig Raum zu ihren Gärten übrig geblieben. Sie sind daher genöthiget gewesen, die hernmliegende Abhänge der Berge urbar zu machen, und sich die erforderlichen Gemüse zu ziehen. Fast alle

Häuser der Bürger sind von Steinen, weil man diese so ganz in der Nähe haben kann, erbauet, und einige darunter gewähren einen niedlichen Anblick.

Eine kleine Viertelstunde von Münster, nach Norden zu, liegt auf einer felsigten Anhöhe eine Klause, die auch noch bis auf diesen Tag von einem Eremiten bewohnt wird. (Ein anderer Klausner dieses abteilichen Gebietes hat vor einigen Jahren den gescheuten Einfall gehabt, seine einsame Zelle zu verlassen, ein Weib zu nehmen, und Hausvater zu werden). Diese Klause, so wie die daran stossende kleine Kapelle sind freilich nicht schön, ihre Lage aber ist romantisch, und deswegen für den Liebhaber der stillen und einsamen Natur überaus angenehm. Die Inde plätschert unten am Fuße des schroffen Felsens, auf dem der Einsiedler haust, und schlängelt sich dann mahlerisch durch grüne Wiesen. Die hohen Buchen des Wäldchens laden in ihre feierliche Stille ein, welche nur in den Frühlingsmonden vom sanften Gesang der Nachtigall, und von dem sie begleitenden lauten Schlage der Schwarzdrossel unterbrochen wird. Des Abends kommen die Saatkrähen, und nehmen ihr Nachtquartier in der Nähe dieser Klause, um dem einsamen Bewohner derselben Gesellschaft zu leisten und die Schrecken der Nacht zu vertreiben. Man hat auch von dieser Höhe eine weite Aussicht, welche sich aber in der Einförmigkeit der montjoier Waldungen verliert. Mehrere durch das Gehölz laufende Gänge bieten angenehme und im Sommer

kühle Spaziergänge dar. Es wachsen hier auch mehrere der oben angeführten, nicht ganz gemeinen Pflanzen. Der Klausner selbst, Namens Scheide, ist ein gefälliger Mann, der das Vergnügen derer, welche ihn besuchen, durch Gespräche und Kegelspiel zu vermehren bemüht ist. Da er im Rechnen und Schreiben viele Fertigkeit besitzt, so hat er in seiner einsamen Muße mehrern jungen Leuten hierin zweckmäßigen Unterricht gegeben.

Krauthausen (Kruttesem), ein kleiner Weiler von 13 Häusern und 60 Einwohnern. Es liegt nordöstlich von Münster, etwa 10 Minuten weit davon ab, und treibt Ackerbau und Viehzucht.

Dorf, ein kleines Dörfchen im Osten von Münster, mit einer Kapelle, doch ohne Kapellan, hat 50 Häuser und 337 Einwohner, welche gleichfalls vom Ackerbau der Vieh- und Schaafzucht, und nebenbei von der Wollenspinnerei leben.

Büßbach, ein Dorf von 100 und einigen Häusern, und 692 Einwohnern. Es liegt ½ Stunde von Münster nach Osten, und hat, außer obigen Nahrungszweigen, noch Gallmeigruben. Auch wird in seiner Nähe Eisenstein gefunden. Es hat eine Kapelle mit einem Kapellan.

Breinig, ein Dorf desgleichen. Es zählt ungefähr 100 Häuser und 605 Einwohner, welche ebenfalls von jenen Gewerben, von ihren Gallmei- und Steingruben leben. Es liegt ½ Stunde südöstlich von Cornelismünster.

Digitized by Google

Hahn, ein Dorf, liegt jenem Flecken in Süden, ½ Stunde davon entfernt, an der Inde und in einer romantischen Gegend. Es hat etwa 50 Häuser und 250 Einwohner. Nicht weit von hier entspringt die Inde, wovon eine Quelle aus Süden, die andere aus Osten herabkommt, und sich hier vereinigen. Neben den ländlichen Nahrungszweigen hat es auch gute Steinbrüche. Hier wohnen mehrere Drathzieher, welche auf Handmaschienen arbeiten, wie es mit Nähnadeldrath geschehen muß. Auch hält sich hier ein Afterarzt auf, welcher viel Zulauf vom armen, unwissenden Landvolke hat, und vielen Schaden anrichtet. Möchte doch solchem Unwesen, zum Besten der Menschen, künftig gesteuert werden! Wie gesagt, ist hier eine Kirche mit einem Kirchhofe, auf welchen die Einwohner des Dorfes ihre Todten zu begraben, das Recht haben.

Freisenrath, ein Weiler (ohne Kapelle) von 30 Häusern und 159 Einwohnern; aber ½ Stunde von Münster südwestlich gelegen.

Beenwegen, ein Dorf mit einer Kapelle und Kapellan; hat etwa 80 Häuser und 474 Einwohner. Es liegt ½ Stunde südsüdöstlich von Münster; hat, außer den ländlichen Nahrungsquellen, auch gute Steinbrüche. Desgleichen wird in seiner Nähe etwas Eisenerz gegraben.

Waltheim, ein Dorf mit einer Kapelle und Kapellan; hat zwischen 70 und 80 Häuser; zählt 427 Einwohner, und liegt, zum Theil recht angenehm, ¾ Stunden von Münster südwestlich.

Digitized by Google

Nättheim (Nüttem) Schlickheim und die rothe Scheuer sind kleine Weiler, die aus zerstreuten Häusern bestehen, und ¾ bis 1 Stunde von Münster nach Westen liegen. Zusammen zählen sie 706 Einwohner.

Schmidthoff, ein Weiler ohne Kapelle, 1½ Stunde von Münster im Westen gelegen; hat zwischen 30 und 40 Einwohner, die nach Wallheim zur Kapelle gehören.

Oberforstbach und die Kuhheide sind Weiler von 60 bis 70 zerstreut herumliegenden Häusern mit 326 Einwohnern, nordöstlich und ¾ Stunden von Münster gelegen.

Niederforstbach, Nüllef, Frönn und Brand, sind gleichfalls Weiler. Der leztere hat die gemeinschaftliche Kapelle mit einem Kapellan an derselben. Sie enthalten zusammen zwischen 120 und 130 Häusern und ungefähr 700 Seelen, die von ländlichen Gewerben und der Wollenspinnerei leben. Diese Weiler liegen von Münster ½ bis ¾ Stunden entfernt im Nordosten.

Muhlarthütte, ein Weiler ohne Kapelle, 1 Stunde von Münster in Südosten, an der Vichte, einem Bache, der aus Süden nach Norden fließt. Der Ort besteht aus 17 Häusern, in welchen 102 Menschen leben; sich von Gewerben und der Lohgerberei ernähren, und nach Veenwegen zur Kapelle gehören. Ein Theil des Orts war ehedem jülichsch.

Digitized by Google

Vicht, ein großes katholisches Kirchdorf im Herzogthum Jülich, wovon etwa 5 bis 6 Häuser der Abtei Corneliusmünster zugehörten.

Die in spätern Zeiten zum abteilichen Gebiete hinzugekommenen Oerter sind folgende:

Eilendorf, ein ansehnliches Dorf, das gegen 140 Häuser und mehr als 800 Einwohner zählt. Es liegt 1½ Stunden von Corneliusmünster nach Nordwesten, und 1 Stunde von Aachen. Die Einwohner leben größtentheils vom Ackerbau und der Viehzucht. Auch wird in der Nähe des Dorfes eine Menge Gallmei gegraben. An den Nähnadeln arbeiten viele Manns- und Frauenspersonen, indem sie dieselben zuspitzen, das Auge hineinschlagen, und sie dann nach Burdscheid, Aachen, und Vaels den dortigen Kaufleuten zubringen. Ein guter Arbeiter kann täglich 16 bis 20 Stüber mit dieser zwar nicht schweren, aber die Augen sehr angreifenden Arbeit verdienen. Eine Frauensperson wird selten mehr als 10 bis 12 Stbr. erwerben.

Dies Dorf hat ehedem der Stadt Aachen gehört. Leztere hat es aber, wegen eines mit der Abtei Corneliusmünster geführten, und verloren gegangenen Prozesses zur Schadloshaltung an die Abtei abtreten müssen.

Greßnich (Grellonum), Mausbach und Krähweiler. Das erste ist ein Kirchdorf von 80 bis 90

Digitized by Google

Häusern und 405 Seelen, und liegt 2 Stunden von Cornelismünster nach Nordosten, an einem kleinen Bache, welcher, von Süden her, an der Ostseite des Dorfes vorbeifließt. Ackerbau, Viehzucht und Spinnerei sind die Nahrungsquellen der Einwohner. Der Ort soll alt, von Römern angelegt, und ehedem eine große Stadt, Namens Gressonum, gewesen seyn. Daß Römer in dieser Gegend gehaust haben, beweisen die vielen hier gefundenen alten Münzen, wovon ein paar Sammlungen bei hiesigen Liebhabern zu sehen sind. Es sind welche von Tiber, Nero, Vespasian, Titus, Maximinian und von einer gewissen Mamia Julia darunter. Andere Seltenheiten, als Vasen und sonstige Opfergefässe, die man in einem ehemaligen römischen Altare entdeckte, sind nicht mehr in Greßenich vorhanden. Die Lage des Dorfes ist angenehm, und die Gegend um dasselbe her ist fruchtbar, so daß nicht nur Waizen und Roggen, sondern auch Hanf und Flachs gut gedeihen. In der Nachbarschaft wird Gallmei, Eisenstein und Bleierz gegraben. Ludwig der Fromme soll dies Dorf, schon im neunten Jahrhundert, der Abtei geschenkt haben. Nachher ist es aber wieder von ihr getrennt gewesen.

Mausbach und Krähwinkel sind kleine Dörfer, wovon ersteres eine Kapelle hat. Beide haben zwischen 60 und 70 Häusern und ungefähr 400 Einwohner. Ackerbau, Viehzucht und Spinnerei sind die Hauptbe-

Digitized by Google

schäftigungen derselben. Doch giebt es auch viele Maurer, Weißer (Tüncher) und einige Stukaturarbeiter unter ihnen, welche sich vom Frühjahr bis in den Herbst durch die ganze Gegend zerstreuen.

12.

Dreierlei ist es vorzüglich, was der Menschenfreund für dieses Ländchen wünschen wird. Erstlich: eine bessere Schulverfassung. Geschicktere Lehrer und zweckmäßigere Schulbücher sind durchaus nöthig, wenn der Unterricht der Jugend Nutzen schaffen, wenn Kenntnisse verbreitet, der Aberglaube ausgerottet, und, in's Ganze, das Gute befördert werden soll. — Sodann neue Belebung und höheres Aufblühen der Manufakturen und Fabriken, im Ländchen selbst und in der Nachbarschaft. Ein großer Theil der Einwohner gehört zur ärmern Klasse, welche, wie man zu sagen pflegt, von der Hand zum Munde leben. Sie haben, seit einigen Jahren, fast gar keine Arbeit gehabt, sind an den Müßiggang und an das Betteln gewohnt, und bedürfen es sehr, recht bald und anhaltend beschäftigt zu werden. — Endlich ist sehr zu wünschen, daß die Stallfütterung eingeführt, der Bau des Klees und andrer Futterkräuter vermehrt werde. Würden die Gemeintriften vertheilt und urbarge macht; triebe man ferner kein Vieh in die Waldungen — die Einwohner würden dadurch in jeder Rücksicht gewinnen.

Digitized by Google

Zusatz.

Vielleicht ist es manchem Leser lieb, hier die kurze Anzeige eines Eisenhammers zu lesen, welcher in der Nähe des abteilichen Gebiets auf ehemals Limburgischem Grund und Boden erbaut ist. Er gehört zu einer Schmelzhütte und Gießerei, in der allerlei eiserne Geschirre verfertigt werden, und die eine kleine Viertelstunde höher auf dem Bache liegt, welcher außerhalb Corneliusmünstr von Westen kommt, und sich in die Inde ergießt. Ungeachtet das Wasser den größten Theil des Jahres hindurch sehr klein ist, so treibt es doch zwei starke Hammerräder und zwei Blasebälge. Auf das eine Hammerrad fällt das Wasser unmittelbar aus dem Teichgerinne. Auf das andere, ihm gegenüber, wird es aus dem Teiche durch einen eisernen Cylinder geleitet, auf welchem, vor dem zweiten Rade, ein anderer aufrechtstehender, etwa acht Fuß höher und drei Fuß im Durchschnitt haltender Cylinder befindlich ist; in welchem das Wasser im (Niveau) Gleichgewicht mit dem Wasser des Teiches stehet, und dadurch mit jenem, auf das erste Rad fallende Wasser, gleichen Grad des Sturzes und des Anprallens hat. Die Blasebälge bestehen aus einem viereckigen eisernen Kasten, in welchem ein, durch das Getriebe auf und niedersteigendes, dickes, gut einpassendes, und in der Mitte mit einem Ventil versehenes Brett, das Gebläse hervorbringt. Ein solches Gebläse ist nicht nur stark,

sondern auch fast unverschleißbar, und, nach meiner Meinung, den blos aus Leder, oder aus Holz und Leder bestehenden Blasebälgen weit vorzuziehen. Diese Einrichtung, welche sich auf ärostatische und hydrostatische Geseze gründet, soll von den Engländern entlehnt worden seyn. Sapienti jam latis est.

J. Sch—dt.

Digitized by Google

VIII.

Das Ritterwort. *)

Eine Erzählung.

Bei'm Becher mit Hans von der Lühne vertraut
Saß Adam von Hollneck. Nun, fragt er, zur Braut
Erhält euer Klärchen mein Sohn doch? — Wolan
Den Humpen noch, Ritter! dann sprecht als ein Mann.

Ihr schweiget? besinnt euch? mein Junge darf, traun!
Rund um sich, wie einer der Trefflichsten, schaun.
Was soll dann das Zögern? — Frisch! willigt ihr ein?
„Nein! wird ihm zur Antwort; in Ewigkeit nein!“

Was hör' ich? was sagt ihr? In Ewigkeit nein?
Kann biedrer, kann tapfrer ein Jüngling wol seyn?
Auch lieben die Engel sich inniger nicht . . . .
„Mag seyn!“ spricht der And're mit kaltem Gesicht.

Verdammniß und Hölle! so öffnet den Mund!
Die Wahrheit verlang' ich, der Weigerung Grund.
Sagt, Ritter und Nachbar und Waffengefährt'!
Ist Ludwig von Hollneck des Jawortes werth?

*) Der Stoff ist aus Veit Webers Sagen der Vorzeit entlehnt.

Hans schweiget. Und Adam schlägt wild auf den Tisch:
Dem Bettler, wie's ziemet, antwortet ihr frisch.
Dem Freund, dem erprobten, begegnet ihr so?
Was habt ihr mit Ludwig? wann fehlt' er und wo?

„Nichts hab' ich, als daß er Versprechen nicht hält."
Ward je solch ein Urtheil, ihr Heil'gen, gefällt!
Wortbrüchig mein Ludwig? des Hollneckers Sohn?
Das Schwert seines Vaters verwahrt euch den Lohn.

Gedenkt ihr des Straußes bei Arzbach *) nicht mehr?
Wer war euer Helfer dort anders, als er?
„Nein, Nachbar! mit nichten." — Was, Hölle! was nein? —
„Er hatt' es versprochen, mein Beistand zu seyn."

Auch hielt er's. Auch kam er. — „Er kam, aber spät.
Ich schlug eine Stunde allein mich, versteht!"
Das wissen wir. Drum war die Schuld doch nicht sein.
Scharf hatt' es gefroren, sein Gaul brach ein Bein.

„Die Rosse der Reisigen waren ja da."
Er nahm eins; doch wißt ihr wol, was ihm geschah?
Es stürzte, zerquetschte den Arm ihm. — „O Spaß!
Der andere blieb ihm. Nichts weiter, als das!"

Auch kam er ja rüstig, wem ist's nicht bekannt?
Das Schwert in der Linken, auf's Schlachtfeld gerannt.
Er riß mit den Zähnen die Schienen vom Arm. . . .
„Doch machte sein langes Verweilen mir warm.

*) Unweit von Ehrenbreitstein.

Digitized by Google

Zwei Drittheil' der Mannen, die büßt' ich drob ein;
Mußt weichen — nie wich ich; — und könnte verzeihn?"
Hier schweigt er voll Unmuth. Besänftigter spricht
Der Hollnecker; Nachbar, beschuldigt ihn nicht!

Die Schuld hat der Himmel. Mein Ludwig blieb treu.
Zum Zeichen, wie grundlos die Anklage sey,
Soll gleich er, zum Imbiß, ein Pröbchen bestehn;
Dann, alter Gefährte? „Dann wollen wir sehn!"

Und trozig gieng Hans jezt hinaus aus dem Saal;
Hans, brav wie sein Degen, doch hart auch wie Stahl.
Sein Wort galt ihm Alles; selbst hielt er's dem Feind;
Mit Liebe zur Tochter war's innig vereint.

Sein Klärchen — wer mahlt es? O selig der Mann,
Der ganz sich die Huldin zu eigen gewann!
Längst Ludwig von Hollneck ihr Trauter schon war,
Und brüderlich liebten die Engel das Paar. — —

Nun künstelt sich Adam mit muthigem Sinn
Die Probe; für Ludwig des Sieges Gewinn.
Heut Abend noch kehrt er vom Strauße zurück;
Schon reicht an die Thürme der Heimath sein Blick.

Bald kömmt er. Jezt donnert der Hufschlag heran;
Es bläst sein Trommeter zur Warte hinan —
Doch hallt ihm von oben kein Laut in das Ohr,
Eröffnet wird schweigend dem Zuge das Thor.

Der Burgplaz — bewohnet von Grabesruh' schier:
Sonst spielten die Buben und Knappen allhier.

Und saſſen um Harfner und Knechte im Kreis
Und lauſchten den Mährchen, bald kalt und bald heiß.

Kein Jubel begrüßt ihn. Der Jüngling blickt ſchnell
Zum Felſenneſt aufwärts. Ein Fenſter nur hell!
Er ſtürzt in die Thüre — da tönet ſo bang
Des Burgpfaffen Jammern auf Stiegen und Gang.

Was ſieht er? Den Vater auf's Lager geſtreckt,
Mit Bläſſe die männliche Wange bedeckt.
Matt liſpelt er, mühet vergebens ſich auf:
„Hin bin ich; geendet mein irdiſcher Lauf!

Als Sieger kehrt Ludwig vom Kampfe zurück:
Ich fall' als ein Opfer der niedrigſten Tück'.
Mir Löwen, verlaſſen vom muthigen Sohn,
Begegnet' ein liſtiger Tiger mit Hohn.“

Der Jüngling ſtürzt fromm an die Sponde dahin,
Und furchtbar entlodert zur Rache ſein Sinn:
Ich ſchwör' ihn zu ſtrafen. Mein Vater, ſagt an!
Wie heißt er, der falſche, der tückiſche Mann?

Herr Adam — faſt ſcheint er zur Antwort zu ſchwach,
Doch giebt er den Bitten des Stürmenden nach,
Und ſtammelt: „Ein Bube im Fehdegewand
Kam heut auf der Jagd mir entgegen gerannt.

Erſt that er, als hätt' er an mir ſich verſehn.
Euch, Ritter! ſoll, ſprach er, kein Unheil geſchehn;
Denn Adam von Hörnecke, der ſeyd ihr ja nicht? . . .
Wol bin ich's! ſo donnr' ich ihm raſch in's Geſicht.

Ha! seyd ihr der Schurke? So nehmet den Lohn!
Er schreit es, durchstößt mir die Brust und davon,
Doch schlägt er, zum Trotz, das Visier in die Höh;
Und Hans von der Lühne ist's, Sohn! den ich seh'."

Auf reißt sich hier Ludwig, steht bleich und ergrimmt.
Sein Vater so Handschlag als Ritterwort nimmt:
Was erst ihm begegnet von Hansens Geschlecht,
Greis, Säugling und Dirne fall', Opfer für's Recht.

Kaum hat er's geschworen, da ruft er verwirrt:
Der Schrecken betrog euch. Beim Himmel! ihr irrt.
„Ich irre nicht, Lieber! und habe dein Wort.
Schreib, Pfaffe! trag', Knappe, den Fehdebrief fort!"

Schon ist er geschrieben; schon Contram am Thor.
„Ja! brüll' meine Rache den Mördern in's Ohr!
Schreit Ludwig; ich blute, mein Vater, für dich!
Dich räch ich, und kostet's die Menschlichkeit mich."

Die Schärpe, die Klärchen, mit rosigem Mund,
Ihm wirkt' und verehrte, zerreißt er zur Stund';
Eilt spornstreichs die Stiegen hinunter auf's Roß,
Bald möglichst zu sammeln der Dienstmannen Troß.

Sein Weg geht am Schlosse des Frevlers vorbei,
Am Zimmer, wo's ruhte — sein Liebchen, so treu.
Hui! springt er vom Rappen, erklimmt einen Baum,
Schwanket dicht vor dem Fenster im luftigen Raum;

Und ruft durch die Scheiben entsetzlich hinein:
Feind, Klara, wird ewig dein Ludwig dir seyn!

Digitized by Google

Die Burgwache schaudert. Weg eilet er jezt
Von Aesten der Eiche zerzaust und zerfetzt.

Zur trozigen Hollneck rückkehret er schnell;
Hört Waffen, Trommeten und Hundegebell.
Ein wildes Gejauchze ertönt überall;
Zum erstenmal klingt ihm unleidlich der Schall.

Er staunet, er wanket die Treppen hinan.
Sein Klärchen im Saale! — Sie redet ihn an:
Erbarmen, mein Trauter! Gefesselt ich hier,
Wo Ludwig gebietet! Was willst du mit mir?

Mit flammendem Blicke stürzt er auf sie zu:
„Wie, Klärchen, du weißt nichts? Wärst unschuldig du?“
Er löst ihr die Fesseln. „O könntest du fliehn!
Stumm hoffte dein Ludwig den Streich zu vollziehn.

Erkorne! Geliebte! Dein Vater — — — wehe mir! — —
Erst diese Umarmung zur Weihe noch dir!“
Er preßt voll Verzweiflung, mit schmerzender Lust
Die Braut an die glüh'nde, zermarterte Brust.

Bald windet er sich aus der Lieblichen Arm,
Ihm zittern die Lippen von tödlichem Harm:
„Mein Fräulein, so spricht er, was einst ihr mir wart,
Vergeßt es! — vergesset der Liebe, so zart!

Ganz Sohn nur — nur Rächer des Vaters bin ich,
Des Vaters, der mörd'risch durch euern erblich.

Digitized by Google

Mein Ritterwort weihte von seinem Geschlecht.
Was erst mir begegnet, zum Opfer für's Recht.“

Mein Ludwig! ruft sie, wie? Du der dies sprach?
„Ja, knirscht er, der Hölle — ihr schwur ich es nach.
Die Pflicht und die Ehre. = = = = = = Was Ehre! was Ruhm!
Für Klärchen nur leb' ich; die Lieb' ist mein Ruhm.

Doch Ritterwort gab' ich! = = = = Weh', weh' mir! leb' wol!
Komm, nimm ihn, den Blutkuß, der trennen uns soll:
Nicht trennen — vermählen — vereinen mit dir!
Sey muthig, mein Engel! du stirbest mit mir!“

Er öffnet die Arme, den Dolch in der Hand,
Als plötzlich das Väterpaar lächelnd da stand.
„Nun, Nachbar! die Probe!“ spricht Adam entzückt,
Indem er den Helden an's Vaterherz drückt.

Was seh' ich? ruft dieser. Wie? seyd ihr nicht krank?
„Nein, Junge! Nur Täuschung. Doch Ruhm dir und Dank!
Hans, ob er wol Wort hält?“ Mit Blicken der Wuth
Frägt Ludwig: wer hat es zu leugnen den Muth?

„Ich wagt' es, erwiedert Herr Hans ihm; verzeih!
Und nimm, zur Versöhnung, dein Klärchen dabei!“
Voll Freude fällt Adam von Hollneck hier ein:
Kein Ritter, kein Vater kann seliger seyn!

Digitized by Google

Zwölf Sträuße bestand ich, und siegte darin;
Doch nie war ich stolzer, als heut ich es bin.
Der Tugend der Kinder sich sicher bewußt,
Sagt, giebt es für Väter auch höhere Lust?

Louise,

regierende Fürstin zu Neuwied.

Digitized by Google

IX.

Kronenbergs kirchliche Denkwürdigkeiten.

Vorerinnerung.

Um die bergische Kirchengeschichte in's Ganze, und die der Protestanten insbesondere, sieht es bis jezt sehr kläglich aus. Noch hat ihr Niemand seinen Fleiß, seine Aufmerksamkeit gewidmet. Alles liegt im tiefsten Dunkel; in Kirchenarchiven und gerichtlichen Akten verborgen. Ausser Hamelmanns und Teschenmachers bekannten kleinen Traktaten ist fast gar nichts über diesen Gegenstand im Drucke vorhanden. Die Synodalprotokolle, welche eine zuverläßige Quelle abgeben würden, reichen leider! nicht mehr in die frühern Zeiten des Protestantism's hinauf. Sowol die des luth., als reform. Ministeriums sind durch Unglücksfälle verstümmelt. Im dreißigjährigen Kriege mag auch manches muthwillig und absichtlich zu Grunde gerichtet worden seyn. Die Konsistorialverhandlungen einzelner Gemein-

Digitized by Google

den dürften, wo selbige noch vorhanden sind, gute Dienste leisten. Ich wünsche deswegen, daß solche genauer untersucht und das Interessantere, Wichtigere aus denselben bekannt gemacht werde. Wo ein so gänzlicher Mangel herrscht, ist auch eine kleine Gabe schon bedeutend, schon dankenswerth. Zwei einsichtsvolle, gelehrte Männer unsers Landes *) wollen der protestantischen Kirchengeschichte des Niederrheins, und besonders des Bergischen, ihre Forschungen widmen. Mittheilungen der Art würden ihnen sehr zu Statten kommen. Ich fordere also insbesondere die protestantischen Geistlichen unsrer und der benachbarten Gegenden dazu auf. — Die Arbeiten des sel. Bergs in diesem Fache werden inzwischen, hoffentlich, auch erscheinen.

Nachstehende kirchliche Denkwürdigkeiten meines jetzigen Wohnorts verdank' ich der Güte des hiesigen würdigen ref. Pastors, H. Brebeck. Er zog sie aus dem Staube hervor. Eigentlich aber sind sie das Werk des ehemaligen hiesigen Predigers, Herrmann Oweni us. Er lebte am Ende des 17. und im Anfang des 18. Jahrhunderts, und galt so ziemlich für den Gelehrtesten des ganzen derzeitigen Klerus. Einige von ihm im Druck vorhandene Schriften beweisen den Umfang seiner Kenntnisse. Dabei war er ein durchaus furchtloser, be-

*) H. Past. Bunge zu Remscheid, jetziger — und H. Past. Hartmann zu Düsseldorf, gewesener Inspektor der ev. luth. Synode.

redter und gewandter Mann, weswegen er bei den, damals noch häufigen, Streitigkeiten zwischen Protestanten und Römischkatholischen eine Hauptrolle spielte. Man hat darüber eine Menge von charakteristischen, originellen Anekdoten. — Es ist sehr zu bedauern, daß er bei mehreren seiner Nachrichten die Quellen nicht angiebt, aus denen er geschöpft hat. Vielleicht könnte man sich dort des Raths noch mehr erholen. Ich habe mir die Freiheit genommen, seine, mit lateinischen und französischen Worten verbrämte Schreibart zu ändern, auch manches völlig Unbedeutende wegzulassen. Meine Zusätze sind, zum Abzeichen, in Klammern eingeschlossen.

d. Herausg.

Im Jahr 1428, am Donnerstage nach Mariä Geburt, vermachte Lubbert von Galen sein Gut, die niederste Steinbach genannt und im Kirchspiel Elberfeld gelegen, an die dasige Kirche. Der Schenkungsbrief besagt, „dies sey zum Unterhalt des Gottesdienstes und eines Priesters auf dem Kronenberge geschehen, welcher ein Kaplan des elberfelder Pastors seyn sollte.“ Zugleich gab er dem Pastor, so wie sämtlichen Einsassen von Elberfeld und Kronenberg das Patronatrecht, um den Priester damit gehörig belehnen zu können. Der damalige Herzog von Jülich und Berg, Adolf, sprach das Gut von allem Schatz und Dienst frei, unterzeichnete und besiegelte auch selbst den Schenkungsbrief, zugleich mit Lubbert von Galen, Wilh. von Siberg, Pa-

Digitized by Google

stor zu Richradt, und Joh. Winnemar von Barb, Pastor zu Elberfeld.

(Schon vor diesem Vermächtnisse existirte zu Kronenberg eine Kapelle, welche, von Zeit zu Zeit, vielleicht alle Vierteljahre einmal, von Elberfeld aus bedient wurde. Sie war dem weißen und schwarzen Ewald geweihet, welche diese Benennung, wie Rhay erzählt, von der Farbe ihrer Haare erhalten hatten. Sie waren die Apostel hiesiger Gegend gewesen, und fanden in der Grafschaft Mark ihren Tod. *) Späterhin hatte die Prozession, welche man ihnen zu Ehren anstellte, außerordentlichen Zulauf. Sie fiel jedesmal auf den 3. Oktober, als den Tag der Kirchweihe. Noch ist der Weg bekannt, welchen man, bei der Gelegenheit, in einem großen Cirkel um den Ort herum zu nehmen pflegte. Bis jetzt heißt er der Heiligenweg).

Im Jahr 1481 wurde verordnet, daß aus dem kronenberger Hof und Erb der dasigen Kirche alljährlich zwei Malter Hafer sollten gegeben werden. —

Noch hatte die Reformation nicht lange ihren Anfang genommen, als ihre Wirkungen sich auch auf das Bergische, und namentlich auf Kronenberg zu erstrecken begannen. Ihr erster Herold war der bekannte Adolf

*) *Rhay* animae illustres Juliae, Cliviae, Montium etc. p. 177.

Digitized by Google

Klarenbach. Er stammte vom Buscherhofe, welcher ohnweit Lennep liegt, aber in die Klarenbacher Bauerschaft und zum Kirchspiel Lüttringhausen gehörte. Nachdem er einige niedere Schulen besucht hatte, sezte er auf der Universität zu Kölln seine Studien mit großem Eifer fort. Im Lateinischen, Griechischen, Hebräischen brachte er es zu einer seltenen Fertigkeit. Die erste öffentliche Stelle, welche er bekleidete, war die eines Schullehrers zu Münster; bald ward er jedoch als Konrektor nach Wesel berufen (1520). An beiden Orten predigte er mit vielem Beifall, und trug ungescheut die Lehre Luthers und seiner Gehülfen vor. Darüber gerieth er mit den Mönchen nicht nur in häufige Wortwechsel, sondern mußte auch mancherlei Verfolgungen von ihnen erdulden. Endlich klagten sie ihn beim Herzog Johann auf das feindseligste an. Er wurde vorgeladen, und vertheidigte sich zu zweienmalen, in Wesel und in Büderich, mit eben so viel Bibelkenntniß, als Beredsamkeit. Um den Nachstellungen seiner Feinde zu entgehen, wandte er sich nach Osnabrück und Bremen. In beiden Städten gieng er auf seinem, einmal betretenen Wege fort. Der Feuereifer, mit dem er lehrte, bewog die Gemeinde zu Meldorf in Ditmarschen, ihn zu ihrem Prediger zu berufen. Ihr voriger wackerer Lehrer, Heinrich von Zütphen, war am 10. Dez. 1524 zu Bremen gemartert und verbrannt worden. Klarenbach war bereit, diesem Rufe zu folgen. Da er aber mehrere Schüler aus den Rheingegenden bei sich hatte, und er auch sein Va-

terland gern einmal wiedersehen wollte — so machte er sich im Frühjahr 1527 mit seinen Zöglingen auf den Weg nach Wesel und Kölln, und kam ein paar Tage vor Ostern bei seinen Eltern an. An diesem Feste predigte er zum erstenmal in Lennep, wo man, so wie in den umliegenden Kirchspielen, die, zu ihrer ersten Einfalt zurückgeführte Lehre des Christenthums mit Begierde entgegen nahm. Klarenbach beschränkte sich mit seinen Vorträgen nicht auf einen Ort, sondern trat bald hier bald dort auf, wo man ihn zu hören wünschte, z. B. in Remscheid, Lüttringhausen, Elberfeld, Kronenberg u. s. w. (An lezterm Orte öffneten die Einwohner mit Gewalt die Kirche, nachdem sie sich zuvor verschiedenemal auf freiem Felde versammelt hatten). Bald wurde Klarenbach förmlich zum Pastor in Lennep berufen, und entsagte der Stelle zu Meldorf. War das Geschrei der kathol. Geistlichkeit vorher schon laut gewesen, so wurde es nun noch weit heftiger. Sie nahm die weltliche Macht zu Hülfe. Am Pfingstdienstage ließ der Amtmann zu Beienburg, Franz, Graf von Waldeck, Domherr zu Kölln und Probst zu Eimke, in der Kirche zu Lüttringhausen von der Kanzel verkünden, daß „wofern Klarenbach sich wieder in seinem Gebiete betreten ließ, er gefangen nach der Beienburg abgeführt werden solle.“ Das Nemliche wurde zu Elberfeld und Kronenberg, auf Befehl des dortigen Amtmanns, Gotthard von Kettler bekannt gemacht. Doch fuhr Klarenbach,

freilich unter mancherlei Kränkungen und Gefahren, bis zum 3. April 1528 fort zu lehren. An diesem Tage gieng er, auf Verlangen, nach Kölln, wurde aber sogleich bei seiner Ankunft, samt Joh. Klopreiß, Priester von Bürich, gefänglich eingezogen, und auf den Frankenthurm gesezt. Von da kam er auf die Ehrenpfort, und endlich in den Grevenkeller. Sein Prozeß verzog sich fast anderthalb Jahre. Keine Drohungen konnten ihn schrecken, keine Verheissungen beugen. Standhaft blieb er bei dem, was er für Wahrheit erkannte, und auch das Todesurtheil vermochte nicht, ihn zum Widerrufe zu bewegen. Am 28. Spt. 1529 bestieg er, nebst Pet. Flystädt, muthig den Holzstoß. Beide gaben ihren Geist unter Lobgesängen auf. (Flystädt war aus dem Jülichschen; er saß bereits seit dem Dez. 1527).

Im Jahr 1540 war Pet. aus dem Bruch, Offiziant und Kapellan zu Kronenberg. (Er war ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, aber von furchtsamer Gemüthsart. Deshalb wirkte er für die lutherische Lehre, welcher er zugethan war, nicht so viel, als er sonst wol gekonnt hätte. *) Ihm folgte 1555 Joh.

*) Aus der handschriftlichen Bemerkung, welche der verstorbene, in den Alterthümern unsers Landes sehr bewanderte Inspektor Mähler, zu Remscheid, seinem Exemplar von Erichii Chronik beigefügt hat, welches nun in meinen Händen ist.

d. Herausg.

Wolmar, mit dem Titel eines Pastors. Dieser neigte sich zu den Lehrsätzen Kalvin's; gieng mit vieler Klugheit und Vorsicht zu Werke, und brachte im Jahr 1570 die völlige Reformation der hiesigen Kirche zu Stande. Von der Zeit an wurde keine Messe mehr bedient.

Nach seinem Tode (1582) ward Joh. Friedr. Keppel, von Münster gebürtig, als Pastor in Kronenberg und Gehülfsprediger in Elberfeld berufen. Selten ist eine Wahl glücklicher, den Umständen angemessener gewesen, als diese. Die damaligen Verhältnisse erheischten einen klugen, thätigen, entschlossenen Seelsorger. Keppel war dies in einem hohen Grade; er widmete sich seinem Amt mit völliger Aufopferung. Seine Thätigkeit erstreckte sich nicht allein auf seine eigene Gemeinde, sondern auch auf die umliegenden Ortschaften, in denen, durch seine Bemühung, das Reformationswerk immer weiter ausgebreitet wurde. Vorzüglich schaffte er demselben in der Stadt und dem Kirchspiel Solingen Eingang. Die dortigen reformirten Glaubensgenossen besuchten den Gottesdienst zu Kronenberg und empfiengen allda das Abendmahl. Hierbei blieb es bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. — — Keppels große Verdienste wurden anerkannt, und ihm die Benennung des bergischen Reformators beigelegt. Bald rief ihn auch das Ministerium an seine Spitze, und wählte ihn zu seinem Präses.

Digitized by Google

Die beiden ersten Synodalversammlungen der ref. bergischen Prediger wurden 1589, und zwar zu Neviges gehalten. Bei der dritten, welche am 3. Jan. des folgenden Jahres Statt hatte, führte Keppel den Vorsitz. Ihr Versammlungsort war das Pastoratgut in der Steinbach. Da Keppels Geschäfte sich übermäßig gehäuft hatten — so wurde zu Kronenberg noch ein Vikar in der Person Friedr. Hollwegs, aus Leichlingen, erwählt. Er predigte auf der vierten Synode, welche schon am 3. März des eben erwähnten Jahres gehalten wurde. Die Versammlungen folgten nun überhaupt so schnell auf einander, daß man am 6. Jun. 1591 bereits die neunte, und am 1. August 1592 sogar die vierzehnte Synode zählte. Auf ihnen allen war Keppel Präses.

Vom Jahr 1594 an bis 1602 wurde die Synode, unter andern, dreimal zu Müngsthausen (Müngsten), einem einzelnen, in einer rauhen Gegend an der Wupper und im Kirchspiel Kronenberg gelegenen Hause gehalten. *) (Warum diese Entfernung von allen Menschen?) Die erste Versammlung zu Müngsthausen nahm einen Beschluß wegen der, in sämtlichen Ge-

*) Müngsten ist jezt wegen der artigen Anlagen und der bedeutenden Fabriken der Herrn Hallbach bekannt. 1599 gehörte es dem ref. Pred. zu Gräfrath, Budäus, welcher wirklich daselbst wohnte. Es war durch Heirath an ihn gekommen. Aber welche beträchtliche Strecke von seiner Gemeinde!

Digitized by Google

meinden zu errichtenden Konsistorien. Die hiesige erhielt, bei der Gelegenheit, gleichfalls einen Kirchenvorstand, woran es bisher gefehlt hatte.

Im J. 1600 verwechselte der Vikar Friedr. Hollweg das Zeitliche mit dem Ewigen. Seine Stelle wurde nicht wieder besezt.

Als 1612 die Einrichtung der Predigerklassen völlig zu Stande kam, ward Keppel zum Inspektor der elberfelder Klasse gewählt. Doch konnt' er dies Amt nicht lange verwalten, indem er am 31. Aug. 1613 im Herrn entschlief. Er hatte seinem Posten 31 Jahre lang mit nie ermüdetem Eifer vorgestanden. Die Trauer um ihn war allgemein. Wenige Wochen vorher waren zwei andere wackere ref. Geistliche gestorben, nemlich Joh. Kalmann zu Elberfeld, und Kasp. Leuneschloß zu Sonnborn. Patroklus Bokelmann, Pastor zu Wülfrath, stiftete ihnen folgendes kleine Denkmahl:

Heu mors! tres uno rapuisti tempore stellas,
Leuneschlos, Calmannum, Keppelum, tristis adumbrans
Venturas clara verbi sub luce tenebras:
Horum equidem pietas ornat doctissima tumbas,
Sed moderante Deo semen liquere ministros.

Die Gemeinde zu Kronenberg fühlte sich aus Dankbarkeit gegen den sel. Keppel gedrungen, sogleich nach

Digitized by Google

seinem Ableben, den ältesten Sohn, Johann, wieder zu ihrem Prediger zu berufen, und sandte deshalb Abgeordnete nach Elberfeld. Das dasige Konsistorium billigte zwar diesen Vorschlag, wie es sich ausdrückte, „wegen des Vaters großen Meriten; könne aber nicht consentiren, daß solch ein junger Mensch alsobald in ihrer großen, weitberühmten Gemeinde zum ordentlichen Pastoren angenommen werde.“ Es trug hingegen darauf an, daß der junge Keppel noch ein Jahr lang nach Heidelberg gehen, seine Studien fortsetzen, und sich dann eine Weile im Predigen üben sollte; während welcher Zeit die elberfelder Geistlichen Kronenberg mit bedienen würden. Dies geschah, und K— wurde erst am 6. Dez. 1615 zum Pastor in Elberfeld und Kronenberg angeordnet. Dabei machte man es ihm zur Pflicht, daß er sich in allen Stücken nach der Kirchenordnung und Disziplin richten müsse, welche in jener Stadt angenommen sey.

Die Amtsführung dieses Manues war mit einer Menge von Drangsalen und Unannehmlichkeiten gepaart. Der dreißigjährige Krieg brach aus, und schuf den protestantischen Lehrern unsrer Gegenden sogar häufige Lebensgefahren. Dies war besonders in den Jahren 1628-1629 und 1630 der Fall, welche durch die harten Verfolgungen bekannt sind, welche über die evangelischen Gemeinden hiesiger Lande verhängt wurden. Mit dem Anfang des Jahrs 1629 ward die kronenberger Kirche gesperrt; am 23. Febr. aber wieder geöffnet, um —

eine Messe darin zu lesen. Die Gemeinsglieder versammelten sich inzwischen in den Häusern, und, bei guter Witterung, auf den Feldern, (wo sie öfters durch Militär aus einander gejagt wurden). Keppel, auf dem der Geist seines Vaters ruhte, versah seinen mühseligen Dienst mit der größten Beharrlichkeit. Endlich stellten die siegreichen Fortschritte der Schweden und Holländer die Religionsfreiheit wieder her. Keppel erfreute sich ihrer aber nicht lange; er starb im Beginn von 1633.

Sein Nachfolger war Bartholomäus Hanefeld, aus der Pfalz. Dieser lebte mit seinen beiden Gemeinden, und besonders mit Elberfeld, in häufigen Streitigkeiten. Das elberf. Konsistorium verwehrte ihm einst die Kanzel, als er die gewöhnliche Freitagspredigt — das einzige, was der kronenberger Pastor im elberfelder Kirchspiel zu verrichten hat — halten wollte. Nun that er es mehrere Jahre lang nicht. Die Städter vertrieben ihn dafür aus dem Gute in der Steinbach, wogegen sich aber die Hiesigen sezten. Endlich brachte der Synod die Sache wieder ins Gleiche. Kaum war dies geschehen, so überwarf sich Hanefeld mit seiner eigenen Gemeinde. Diese schickte deshalb Abgeordnete auf die, im J. 1648 zu Elberfeld gehaltene Synode. Sie stellten vor, „daß sie zwar, als einfältige Leute, nichts gegen die Lehre ihres Predigers erinnern könnten; daß aber sein Wandel der Jugend unerbaulich, und den Alten är-

gerlich sey.“ Die Versammlung suchte einen gütlichen Ausweg zu finden. Da aber Hanefeld sich erklärte, lieber abdanken, als nachgeben zu wollen: so ward seine Dimission angenommen. Er kehrte, nach erfolgtem münsterischen Frieden, 1648 in sein Vaterland zurück.

Während seiner Amtsführung wurde 1644 sämtlichen Gemeinden, die damit noch nicht versehen waren, und auch der kronenberger, aufgegeben, sich ein Kirchensiegel stechen zu lassen. Zur nemlichen Zeit hatte sich ein gewisser Rütger Schröder an hiesigem Orte erhoben, und verschiedene Irrthümer behauptet. (Worin mögen sie bestanden haben?) Der Synod beauftragte den Inspektor Löffler zu Elberfeld, und den Pastor Kamp zu Solingen, ihn deshalb vorzunehmen und zu einer bessern Ueberzeugung zu bringen. — 1673 war die Versammlung der ref. Geistlichkeit abermals zu Kronenberg gehalten worden. Eben dies geschah, wie wir vorläufig erinnern, in den Jahren 1650 und 1677.

Nach Hanefelds Abzug wurde der Kandidat Anton Hüls zum Pastor beider Gemeinden erwählt und berufen. Seine Ordination erfolgte am 14. Jul. 1648. Er fand mancherlei Unordnungen vor, arbeitete ihnen aber unverdrossen entgegen. Mit ihm beginnen die noch vorhandenen Konsistorialprotokolle, so wie die sonstigen Kirchenbücher. Beim Antritt seines Amtes war die Kirche dergestalt mit Kisten und Kasten angefüllt, daß man sich

Digitized by Google

fast nicht darin zu lassen wußte. (Man suchte bei den damaligen Zeiten seine Habseligkeiten in solchen steinernen, festern Gebäuden wenigstens einigermassen vor Raub und Brand zu sichern. Man findet hier herum noch auf manchem, zumal entlegenem Hofe dickes Gemäuer von solchen Zufluchtsorten, wohin, in Tagen der Noth, die Nachbarschaft ihre besten Sachen brachte. Diese Thürme hatten ihre einzige Oeffnung in der Höhe, und wurden, wenn es galt, von herzhaften Leuten vertheidigt).

Das Pastoratgut in der Steinbach war durch den Krieg und die schlechte Bewirthschaftung so übel zugerichtet worden, daß Hüls unmöglich davon leben konnte. Die Gemeinde legte ihm daher, bis es wieder besser im Stand seyn würde, jährlich 50 Rthlr. zu. (Wie wohlfeil es dazumals noch seyn mußte, ergiebt sich aus Folgendem. Der Pastor wohnte in der Steinbach, und kam an Sonn- und Festtagen, oder wenn er sonst predigen mußte, nach Kronenberg, woselbst er dann eine freie Mahlzeit erhielt. Diese vergütete das Konsistorium, für sieben Vierteljahre, mit 12 Rthlr. Das Dach auf der Kirche, so wie die Mauer um den Gottesacker mußten erneuert werden. Dies kam auf 135 Rthlr. zu stehen. Eine gute Ordnung jener Zeit war diese: hatte man Geld zu solchen Bauten ꝛc. nöthig, so wurde es von den Beamten und dem Vorstande in der Gemeinde ausgeschlagen und beigetrieben. Der Pastor war folglich des lästigen Kollektirens überhoben). Nicht lange nach-

Digitized by Google

her bekam der Pastor eine Wohnung in Kronenberg selbst.

„1651 machte das brandenburgische und lotharingische Kriegswesen dem hiesigen Orte viel zu schaffen.“

Aus einem Protokoll von 1653 sieht man, daß es zu der Zeit üblich war, den neuberufenen Schullehrern einen Miethpfennig zu geben. Gewöhnlich betrug er 2 Rthlr. 1654 wurde der Heidelberger Katechismus zu Kronenberg und in allen ref. Gemeinden eingeführt. — 1655 wurde von den Kommunikanten noch auf den Altar geopfert.

Da Hüls im Jahr 1658 als zweiter Prediger nach Elberfeld berufen worden — so ward die kronenberger Stelle mit dem Kandid. Rütger Henkel wiederum besezt. Zwischen beiden ebengenannten Gemeinden herrschte einige Jahre hindurch ziemliche Uneinigkeit. — 1662 trat eine große, lang anhaltende Theurung ein. Die Armuth nahm so überhand, daß beinah gar keine Eltern mehr im Stande waren, ihre Kinder in die Schule zu senden. Als die Theurung nachließ, erfolgte eine ausserordentliche Sterblichkeit. — 1674 am 27. Jul. fiel ein Blizstrahl auf den Kirchthurm, zündete zwar nicht, beschädigte aber das alte Gebäude dergestalt, daß man es fast nicht mehr zu flicken im Stande war. Das folgende Jahr wurde, wegen häufiger Durchzüge fremder

Truppen, hiesiger Ort sehr hart mitgenommen. — 1683, und nach geschlossenem Religionsvergleich, wurden die, bisher noch bestandenen Altäre, aus der Kirche weggeschafft.

Die Aufhebung des Edikts von Nantes (1685), und die darauf eintretende harte Verfolgung der Kalviniſten in Frankreich, brachte deren eine Menge in unsere Gegenden. Viele davon ließen sich im kronenberger Kirchspiel nieder, vorzüglich solche, die in den Eisenfabriken und Schleifmühlen der Piccardie u. s. gearbeitet hatten. (Die franz. Familiennamen sind noch vorhanden, aber durch die breite, plattdeutsche Aussprache sehr entstellt und zum Theil unkenntlich geworden). Ueberhaupt hatte sich, seit dem Ende des dreißigjährigen Kriegs, die Zahl der hiesigen Gemeinsglieder so vermehrt, daß man sie 1690 noch einmal so stark fand, als vierzig Jahre früher.

Nach einer Amtsführung von drei und dreißig Jahren zog Henkel, auf erhaltenen Beruf, als Pfarrer nach Düssel. Der Verfasser dieser Denkwürdigkeiten, Joh. Herm. Owenius, wurde sein Nachfolger. Die ersten Jahre seines Hierseyns waren wegen großer Theurung sehr drückend, auch zeigten sich 1693 Spuren der Pest, welche sich aber ziemlich bald wieder verloren. Zwei unruhige Köpfe machten dem Pastor und dem Konsistorium damals viel zu schaffen. Der eine war der

Digitized by Google

Schullehrer Hans Freund, oder wie er sich nannte, Joannes Amicus, der, anstatt Kinder zu unterrichten, Brantwein brannte und verzapfte; dabei „allerlei Landstreichern, Zauberinnen, Soldaten und Papisten“ das Schulhaus zum Tummelplaz einräumte. Der zweite war Engelb. Wüsten, welcher unter andern die Kirche stürmen, und eine Gallerie, oder Bühne wegbrechen ließ, die der Kirchenvorstand, um dadurch Raum zu gewinnen, in Uebereinstimmung mit der Gemeinde hatte bauen lassen. Beiden Menschen that die weltliche Obrigkeit, aus leicht zu errathenden Gründen, Vorschub. Endlich wurde ihnen Owenius, unter Mitwirkung des Synods, doch Meister.

So weit die Nachrichten dieses wackern Mannes. Als einen kleinen Zusatz füg' ich folgendes bei:

Das Jahr 1709 zeichnete sich durch einen so langen und strengen Winter aus, daß nicht nur mehrere Menschen erfroren, sondern auch die Hammerwerke und Schleifmühlen vier ganze Monate hindurch von Eis still zu stehn gezwungen waren. Das Nemliche fand 1740 statt, in welchem Jahre sich noch Theurung zur Kälte gesellte.

Owenius, von der Bürde des Alters gedrückt, legte 1749 sein Amt nieder; lebte aber nachher noch fast fünf Jahre. Ihm folgte Died. Wilh. Lohmann, bisheriger Prediger in Hükeswagen; der jedoch die hie-

Digitized by Google

sige Stelle schon 1757 mit der wülfrather vertauschte. Joh. Heinr. Dilthey, bis dahin Pastor zu Velbert, ersezte ihn.

Lange war die Kirche in sehr baufälligem Zustande gewesen. In der Nacht auf den Charfreitag 1766 stürzte das Gewölbe und ein Theil des Thurmes ein. Man machte nun sogleich Anstalt, das Ganze abzubrechen. Einen großen Theil des Sommers hindurch wurde der Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten; der Grundstein zur neuen Kirche aber am 28. Jul. gelegt. Dilthey starb während des Bau's 1768, und hatte seinen jüngern Bruder Pet. Lukas zum Nachfolger. Dieser weihte am 15. Mai 1771 die neue Kirche ein; doch wurde der Thurm erst 1776 vollendet. Das Ganze ist ein ansehnliches, solides Gebäude von Quadern, das aber äusserlich besser ins Auge fällt, als von innen. Nach einer höchst thätigen und nützlichen Amtsführung starb, im Frühjahr 1794, P. L. Dilthey, und der obengenannte würdige Mann zog von Schwelm hieher.

Die hiesigen zahlreichen Lutheraner, welche sich bis dahin zu den benachbarten Gemeinden ihres Bekenntnisses gehalten hatten, standen bald nach dem siebenjährigen Kriege um die Freiheit an, sich ihren eigenen Gottesdienst einrichten zu dürfen. Ihr Gesuch fand Schwierigkeiten. Späterhin waren sie glücklicher. Am 15. Apr. 1783 ward ihnen die Konzession ertheilt, und diese

Digitized by Google

neue Gemeinde mit allen den Rechten beliehen, welche den ältern, kraft des Religionsvergleichs, zustehen. Doch mußten sich die Evangelischen bequemen, an die erst zu errichtende katholische Gemeinde 1000 Rthlr. zu bezahlen. (Die nemliche Verbindlichkeit fanden sich die Lutheraner auch an andern Orten einzugehn bewogen. Es ließ sich manches dagegen erinnern: und schwerlich dürften solche Bedingungen im Geiste Maximilian Josephs und unserer jezigen Regierung seyn. Haben nicht neue Gemeinden so viel mit sich selbst zu schaffen, daß man ihnen billig nichts für andere abfordern kann, wenn ihre Mitglieder sich, im ersten Feuer, auch noch so bereitwillig finden lassen?) Am 26. Septb. 1784 wurde die luth. Kirche eingeweiht. In den folgenden Jahren kamen auch die übrigen erforderlichen Gebäude zu Stande. Prediger hat diese Gemeinde bereits vier gehabt, nemlich Joh. Jak. Leidenfrost, welcher nach Neustadt in Wallmoden-Gimborn versezt ward; Heinr. Böddinghaus, der hier starb; K. Theod. Böddinghaus, der als Pastor in die Reichsstadt Essen zog; und endlich — Referenten, der den nemlichen Beruf hatte, ihn aber, aus Liebe zu seinem Vaterlande und zu seiner Gemeinde, ablehnte.

Am 19. März 1792 wurde die, eben außerhalb des Orts liegende, neue römisch-katholische Kapelle zum heiligen Joseph eingeweiht, und mit einem Missionar besezt.

Digitized by Google

Zu den drei hiesigen Kirchen sind, der neuesten Zählung zufolge, 4915 Seelen eingepfarrt. Davon gehören 3644 zur reformirten; 1134 zur lutherischen; 147 zur katholischen Gemeinde. Die Angabe in Wiebekings Beiträgen ꝛc. ist folglich unrichtig.

Im ganzen Kirchspiel sind 9 Schulen, wovon zwei den Lutheranern, die übrigen sämtlichen den Reformirten zugehören.

Digitized by Google

X.

Litteratur des Niederrheins. *)

1.

Handbuch der historisch-geographischen Litteratur Westfalens. Von P. Fl. Weddigen, Dokt. d. Philos., Pred. zu Kleinbremen, im Fürstenth. Minden ꝛc. 18 Bdchen. Dortmund, bei Gebr. Mallinckrodt, 1801. 10 Bogen. 14 ggr.

Dem Freunde der vaterländischen Geschichte und Erdbeschreibung kann dieses Hülfsmittel nicht anders, als sehr erwünscht seyn. Auch der künftige Historiograph Westfalens wird sich desselben mit Vortheil bedienen. H. W. erwirbt sich durch diese Arbeit ein neues Verdienst um unsere Gegenden. Schon in seinem westf. Magazin, Heft 12. S. 641 — 669, hatte er sich dazu, aber noch sehr unvollkommen, den Weg

*) Um möglichst mit der Zeit Schritt zu halten, beschränken sich die Mitarbeiter lediglich auf die neuesten Produkte.
d. Herausg.

Digitized by Google

gebahnt. Hier findet man alles weit ausführlicher und in besserer Ordnung. Der Inhalt ist folgender: I. Allgemeine Schriften. II. Besondere Schriften. 1) Grafschaft Schauenburg. 2) Grafsch. Lippe. 3) Bisthum Paderborn. 4) Bisth. Münster. 5) Grafsch. Ravensberg. 6) Grafsch. Mark. 7) Grafsch. Dortmund.

Der Vf. führt nicht nur die über diese Gegenden des westf. Kreises vorhandenen Werke und Schriften, sondern auch die einzelnen, hie und da, in Journalen ꝛc. zerstreuten Aufsätze und Abhandlungen mit ziemlicher Vollständigkeit und Genauigkeit an; und wir sehen deshalb dem zweiten Bändchen mit Verlangen entgegen. Daß H. W. alle in Klöstern und Archiven ruhende Handschriften und bedeutendere Urkunden — so weit sie zugänglich sind — angeführt haben sollte, dies kann und darf man nicht von ihm erwarten. Aber ein Briefwechsel mit verschiedenen Freunden der westf. Geschichte, z. B. mit dem H. Kriegsrath Terlinden in Hamm u. a. m. würde ihn auf manche gar nicht bemerkte wichtige Schrift und Handschrift aufmerksam gemacht, und dadurch mehrere auf Berichtigungen geführt haben. Als Beweis könnten wir eine ziemliche Menge von Nachträgen liefern, wenn hier dazu der eigentliche Ort wäre. Wir erinnern nur einiges wenige. Von Goes opusculis etc. (S. 7.) giebt es eine zweite Auflage, Helmstädt 1695. 4. — Die Annalen des Brosius (S. 8.) bestehen aus zwei Tomen. — Frantzii Saxonia

(ebend.) erschien zuerst Kölln 1522; *) sodann 1574 in 8. (zugleich mit der metropolis) und endlich am nemlichen Ort zum drittenmal 1695 in 8. — Der frankfurter Ausgaben sind gleichfalls drei: von 1575, 1580 u. 1621, alle in Fol. Basil. Faber hat dies Werk ins Deutsche übersezt. Leipz. 1563 und 1582. — Von Nolevinks kleiner Schrift: de Westphal. situ, moribus etc. (S. 9.) ist eine Ausgabe, Wezlar 1736, in 12. vorhanden. — Die zweite Auflage von Neuwalds S. 10. erwähnter Schrift ist zu Osnabrück 1674, die dritte ebend. 1678 in 4. erschienen. — Bei Wasserbachs S. 12 bemerktem Werke hätte ein anderes, darauf Bezug habendes, mit angeführt werden können: Catalogus tractatuum, qui in corpore, inscript. rer. westph. scriptores antiqui a E. C. Wasserbachio cong., reperiri debuerant, Lemgoviae 1704. Daß der würdige Verfasser die Fortsetzung von des sel. von Steinen westf. Geschichte übernommen hat, ist den mehrsten Lesern aus dem westf. Anzeiger (Jahrg. 1801. S. 769.) bekannt. Wirklich ist auch des 5. Bds 1. Abth. bereits erschienen, und wir werden nächstens ausführlicher von ihr reden. — Fürstenbergs monum. paderb. (S. 76.) sind auch zu Amsterd. 1672 edirt worden. Die dritte Auflage erschien 1713; die vierte bereits 1714. — Schatens Annales (S.

*) Ich besitz' eine sehr schöne Ausgabe: Kölln 1520. Diese scheint principalis zu seyn.

d. Herausg.

76.), wovon der 1. Th. eigentlich 1693, der 2. Th. aber 1698 erschien, wurden 1741 durch Michael Strunk, aber leider! sehr unvollkommen, mit einem 3ten Bde fortgeführt. — Vom Soestischen Kriege kennt man mehrere Handschriften, als diejenigen, welche S. 121. erwähnt werden. Die, welche Rez. in Händen hat, führt den Titel: Historia der Twistunge unde Fede tüsschen Hern Diderich Graven to Mörse, ertzebischoppe to Collen, Administrator des Stiftes Paderborne unde erbare erenriker Stad Soest, von Bisscop Diderike — welches 1 Alph. 15 B. in klein 4. beträgt. Anderes übergehen wir mit Stillschweigen, und erwähnen nur noch, daß Kleinsorgs Kirchengesch. von Westfalen,*) seine lippische Chronik und sein Tagebuch des Kurf. Gebhard von Kölln, zu Münster in 3 Th. bei W. Aschendorf im Druck erschienen sind. 1780, 8. — Der zweite Jahrg. des westf. Nationalkalenders (Elberf. 1801) enthält einen Auszug aus Hrn. W's hist. geogr. stat. Beschreibung der Grafsch. Ravensberg, 2 Bde, Leipz. 1790. 8.

F—.

---

*) Ich besitze den münsterschen Abdruck nicht, er soll aber verstümmelt seyn. Dagegen hab' ich das Werk in einem schönen Manuscript.

d. Herausg.

Digitized by Google

2.

Gedichte von Karl Lappe. Düsseldorf in der Dänzerschen Buchhandlung. 1801. 284 S. 8.

Je seltener seit mehreren Jahren solche Gedichtsammlungen geworden sind, welche den Stempel ächtpoetischen Geistes an der Stirne tragen, und den Beruf ihrer Verfasser beurkunden — desto erfreulicher ist es für den Freund und Kenner der holden Musenkünste, wenn Werke, wie das vorliegende erscheinen. Es ist so durchaus originell, und zugleich mit so vieler Sorgfalt bearbeitet, daß man es mit immer neuem Vergnügen zur Hand nimmt, und jedesmal eines reinen Genusses versichert seyn kann.

Ein großer Theil dieser Poesien stand bereits in Taschenbüchern und Zeitschriften. Die Leser werden sich erinnern, daß, unter andern, das Taschenbuch für die Gegenden am Niederrhein deren mehrere enthielt. Sie wurden vom Publikum mit vorzüglichem Beifall aufgenommen, und auch von der Kritik vortheilhaft ausgezeichnet. Daß aber der Vf. seine Arbeiten darum noch nicht für vollendet ansah, ergiebt sich aus deren Zusammenhaltung in ihrer jetzigen Gestalt mit jenen ersten Abdrücken. Die Feile ist mit eben so vielem Fleiße, als Geschmack angewendet worden. Die Gedichte sind zum Theil von der lyrischen, zum Theil von der erzählenden, zum Theil von der beschreibenden Gattung. Noch andere lassen sich zu keiner dieser Rubri-

ken zählen, und sind wirklich bisher in unserer Sprache einzig. Die erstern zeichnen sich durch Fülle, Schwung und Kraft, oder auch durch Zartheit und Milde der Empfindung aus. Wir führen zum Beweise und als ganz vorzüglich an: „An die Sonne; die Schwalbe; die Chrysalide; Ossian; Glückseligkeitsgefühl; die Kunst zu vergessen; das Schwert; das Finden u. a. m. Die zweiten verbinden mit einem klaren, fließenden Vortrage durchaus eine schöne sittliche Tendenz. Wir nennen: Mungo Park; den Pilger; den kleinen Derik; Wineta u. s. w. Die dritten schildern mehrentheils eine große nordische Natur, in lebendigen Zügen und in ihrer ganzen Individualität. Besonders ist dies der Fall mit nachstehenden: Mein Vaterland; Wittows Lob; die Liethe; die Rede der Wellen; die Fahrt nach Hiddensen; der Winterstrand. — Als einzig in ihrer Art erscheinen Rez. Die „Kriegslieder beim (militärischen) Schach," und noch mehr die „Kriegs- und Seelieder" welche scandinavischen Ursprungs sind; in denen der Geist und die Kraft des Nordens herrschen. — Mehrere Gedichte dieser Sammlung sind Uebersetzungen aus dem Englischen, Dänischen und Schwedischen. Als Meisterstück einer Dollmetschung kann man den, schon aus Kosegartens britt. Odeon bekannten, „Jäger, nach Chatterton" — diesem unglücklichen, einzigen Jüngling — ansehen.

So gern Rez. einige Gedichte, als Belege seines Urtheils, hinzufügte: so wenig darf er es gleichwol,

um des Raumes willen, thun. Doch muß er noch bemerken, daß sehr viele der L—schen Lieder, vermöge ihres fließenden, runden Versbaues, sich zur musikalischen Komposition eignen, welches ihm keiner der geringsten Vorzüge zu seyn scheint. — Papier und Druck machen der Verlagshandlung Ehre. Sollten aber die schönen didotschen Lettern sich nicht noch etwas schärfer haben darstellen lassen? und würde, bei ihrer Größe, nicht auch ein etwas größeres Format dem Auge wohlgethan haben? Ein Uebelstand ist es, daß öfters die erste Zeile einer Strophe, und nur diese einzige, noch unten auf einer Seite beigefügt ist. Dies sollte nie geschehen; wenigstens zwei, oder gar keine. Wir würden dies nicht rügen, wofern man jezt nicht auch in unsern Gegenden immer splendider zu drucken begönne, ohne jedoch die Schönheitsregeln der englischen und französischen, so wie einiger berliner und leipziger Offizinen sorgfältig genug zu befolgen.

A—g.

3.

Die Kunst freudig zu sterben. Aus den Papieren des Verfassers von Wallmonts Ruhestunden in seiner ländlichen Hütte. Mit Kupfern. Leipzig 1801. 8. 14⅛ B.

Diese Schrift wird hier mit aufgeführt, weil ihr schon verstorbener Verfasser, A. Fr. Kleine, unser Landsmann und Lehrer an der fünften Klasse des Gym-

Digitized by Google

nasiums zu Soest war. Er entwarf sie zunächst für seine Kinder. Sie sollte ihnen zur Beruhigung und zum Troste dienen, da ihr Vater sich immer kränklicher und schwächer fühlte. Die Anrede an seine Louise und Sophie (S. 3 — 12.) ist in der That herzlich und rührend. Daß der Vf. sagt, dies Vermächtniß sey aus einem Briefwechsel mit seinem Jugendfreunde Sonnenwald entstanden, dient blos zur Einkleidung. Der Briefe sind fünf. Die beiden ersten enthalten die gewöhnlichen Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Der dritte und vierte handelt von den Beschäftigungen der Himmelsbewohner. Hier giebt es der willkührlichen und unerweislichen Hypotheſen die Menge. Der lezte spricht von der Gewißheit des Wiedersehens in jenem Leben. Der Vf. sucht bei der Gelegenheit dasjenige zu entkräften, was Münch in seiner Schrift: „Werden wir uns wiedersehen? (Baireuth 1798.)“ behauptet; doch kennt er diese Schrift blos aus dem Auszuge, der sich in der Oberd. Lit.-Zeit. befand. Von dem, was der Titel verspricht, findet man im Buche selbst wenig. Einzelne gute Bemerkungen laufen mit unter; aber an Ordnung fehlt es. Der Styl ist etwas verschroben, preziös und gekünstelt. Die Kupfer vermißt Rez. bei seinem Exemplare.

—m.

4.

Blick in die Zukunft bei dem Lüneviller Frieden. Von F. J. Emerich. Mainz. Floreal 9. (Mai 1801). Mit dem Motto: Fata viam invenient. 64 S. 8.

Bei den noch immer schwankenden Verhältnissen Europa's hat jeder seine eigene Ansichten, Hoffnungen und Wünsche. Der Erfolg wird uns lehren, wer recht sah, recht kalkulirte. Schwerlich aber wird der determinirte Republikaner, schwerlich auch der entschiedene Royalist seine Erwartungen völlig befriedigt sehen. Der Vf., welcher sich bereits durch ein Bändchen Gedichte rühmlichst bekannt gemacht hatte, gehört zu den Erstern, ohne jedoch gegen Andersgesinnte unbillig zu seyn. Um das Interesse seiner Schrift fühlbar zu machen, heben wir einige Resultate seines Nachdenkens aus. Frankreich ist unter Bonaparte's Diktatur glücklich, aber doch wird sich diese Regierungsform schwerlich länger erhalten, als der große Korse lebt. Daß er seine Gewalt niederlege, daran ist nicht zu denken; auch wär' es ein Unglück für ganz Europa. Die neueste franz. Konstitution ist ein gedachtes Gebäude, und muß nur vollendet werden. Die Unverletzlichkeit der Konsuln, selbst bei Kriminalverbrechen, ist empörend. Aber dabei wird es auch nicht bleiben. Die äussern Verhältnisse der Republik sind noch nicht völlig entwickelt. Ihr Betragen wird, allem Vermuthen nach, liberal seyn. (Dann müßte es sich aber noch

sehr ändern. Die Bemerkungen, welche Archenholz in dieser Hinsicht, in den leztern Stücken seiner Minerva, gemacht hat, scheinen Rez. sehr gegründet. Und der Lüneviller Friede selbst?) Holland wird zur See nie wieder werden, was es einst war. Die Wünsche der Bataver und der Belgier dürften aber am Ende zusammen treffen. Die Schweiz hat viel verloren, und wird natürlicher Weise wieder zu gewinnen suchen. Es ist leicht möglich, daß Helvetien seine Hand nach Schwaben ausstreckt, oder Schwaben diese Hand gar sucht. Frankreich hat Ursache, die Schweiz mit der größten Achtung und Schonung zu behandeln. Schön ist der Plan, in Italien die Republikaner vom mißtrauischen Neapel, durch Errichtung eines neuen Königreichs, so wie durch die wieder hergestellte Bedeutsamkeit des Pabstes, zu trennen. England steht größer und furchtbarer da, als je zuvor. Die Flotten des ganzen Europa können sich nicht mit den seinigen messen. Die nordische Koalition spannte seine Kräfte nur höher. Es ist der Markt, die Bank der ganzen Welt. Aber doch ist ihm Friede Bedürfniß. England wagt bei Fortsetzung des Kriegs alles; Frankreich wenig. Allein es ist auf keine Weise zu hoffen, daß Brittanien ganz fällt. Dies wär' ein unwiederbringlicher Verlust. Frankreich würde das nie ersetzen, wenn Europa dabei einbüßte. Doch muß England seiner Seeallmacht entsagen. — In demselben Geiste werden die übrigen Staaten unsers Welttheils gemustert. H. E. zeigt

Digitized by Google

dabei genaue Bekanntschaft mit den jezigen Verhältnissen, eine schöne Darstellungsgabe und — was mehr werth ist — ein edles, für Menschenwohl entglühtes Herz. Seine Sprache ist männlich und rein; das Aeussere des Büchleins sauber. In jedem Betracht verdient es Auszeichnung unter den vielen politischen Flugschriften unsrer Tage. Auch hat bereits Posselt, in seinen Annalen, einen Auszug daraus geliefert.

A—g.

5.

Elisa's, des Weibes, wie es seyn sollte, Vermächtniß für ihre Tochter Henriette. Mit 1 Kpfr. Leipz. 1801. im Comptoir für Litteratur in Elberfeld. 224 S. 8.

Selten ist ein Buch mit mehr Charlatanerie angepriesen worden, als Elisa, das Weib, wie es seyn sollte. Auch fand man es bald auf allen Putztischen, in allen Strickbeuteln, ohne daß jedoch unsere Damen — zu ihrer Ehre sey es gesagt — dem Zwittergeschöpf wahren Geschmack abzugewinnen im Stande gewesen wären. Wie das in unsrer Litteratur aber fast immer der leidige Fall ist: so gab es auch hier eine Fluth von Gegenstücken, Nachahmungen und Fortsetzungen. Die: wie es, und wie er seyn sollte — kamen förmlich an die Tagesordnung. Doch hätte man nicht glauben sollen, daß nach jener gründlichen Würdigung,

Digitized by Google

welche Elisa in einem eignen Werke erhalten hat, *) sich noch ferner jemand ihres Aushängeschildes bedienen würde, wie das mit vorliegendem Büchlein der Fall ist. Auch könnte und würde jede andere, einigermassen gebildete Mutter ihrer erwachsenen Tochter ungefähr dieselben Regeln und Vorschriften geben; ohne sich jedoch in so triviale Details einzulassen, wie z. B. die des Fallhuts S. 113, welche vollends in dem Munde einer Elisa kleinlich lauten. Sonst enthält das Werkchen manches Gute; es ist in einem faßlichen Tone, in einer reinen, dem Gegenstande angemessenen Sprache geschrieben. Nirgends stößt man auf das Gesuchte, Unweibliche, Uebertriebene, was die eigentliche Elisa so unangenehm macht, daß gewiß kein verständiger Mann sich eine solche Gattin wünscht. Gegenwärtiges Vermächtniß kann zumal Eltern aus dem Mittelstande als ein nützliches Geschenk für ihre herangereiften Töchter empfohlen werden. Sie werden sich als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter bei Befolgung der hier gegebenen Regeln wohl befinden. Nachstehende Abschnitte scheinen Rez. Auszeichnung zu verdienen: Ohne gegenseitige Achtung findet kein dauerhaftes Glück in der Ehe statt; — Weiber überreden sich leicht, daß andere Gatten Vorzüge vor den ihrigen haben; — nöthige Vorsicht (der Gattin) und Delikatesse in Absicht auf Gesellschafter und Freunde; — woher entsteht der Neid bei Kindern, und wie soll man ihn verhüten. — Ent-

*) Elisa, kein Weib, wie es seyn sollte. Hildesheim 1800.

stehung und Verhütung der Eitelkeit bei Kindern. (Ein wahres Wort zu seiner Zeit!) Druck und Papier sind gut. Bei Rez. Exemplar fehlt das Kupfer.

Wm.

6.

Herodots Geschichte. Aus dem Griechischen übersezt durch Max. Jacobi. 3r Band. gr. 8. Düsseldorf bei Schreiner.

Dieser dritte Band erschien in der lezten Ostermesse. Da er bereits in andern gelehrten Blättern mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden — so fügen wir nur den Wunsch hinzu, daß dieser Vater der Geschichtschreiber in der eben so treuen, als schönen Uebersezung unsers Landmanns auch bei uns in recht viele Hände kommen möge!

Sch.

7.

Bibliothek für die Geschichte, Erd- Staats- u. Gewerbskunde d. niederrheinischen Deutschlands, von Dr. A. C. Borheck, Professs. in Duisburg. 1s St. Köln und Paderborn, bei Haas und Sohn, 1801.

Diese Bibliothek ist als eine Fortsetzung des, vom nemlichen Verf. herausgegebnen, Archivs für die Geschichte, Erdbeschreibung, Staatskunde und Alterthümer der deutschen Nieder-Rheinlande (Elberfeld 1800) zu

Digitized by Google

betrachten. Mehrere Gründe trafen zusammen, welche H. Prof. B. bestimmten, jenes frühere Werk schon mit dem zweiten Stücke wieder zu schließen. Möge vorliegendes sich einer längern Dauer, einer thätigen Unterstützung, eines reichlichen Absatzes erfreuen! — Dies erste Heft enthält: 1) Einige Bemerkungen über Bentheim in Hinsicht auf seine Lage, Luftbeschaffenheit, Lebensart seiner Bewohner u. s. w. Aus der lat. Inauguraldissertation des Dr. Ruhfus, von Dr. Osthoff in Blotho. Bentheim hat ein gemäßigtes Klima. Bis auf ein paar felsigte Anhöhen besteht das Ländchen größtentheils aus flachem Sandboden. Doch giebt es auch Strecken von thon- und torfartiger Beschaffenheit. Die Getraideerndten sind, im Durchschnitt, reichlich, und die Viehweiden gut. Die Gartengewächse sind nicht so schmackhaft, als im obern Westfalen. Der größte Theil der Grafschaft ist unbebaut; die Obstkultur wird vernachläßigt; es giebt nur einen einzigen, eben nicht großen Wald. Die beiden kleinen Flüsse, die Vechte und der Dinkel, trocknen im Sommer fast aus; im Herbst und Winter aber setzen sie alle benachbarten Gegenden unter Wasser. Das Wasser ist ins Ganze von unangenehmem Geschmack. Ohnweit des Städtchens Bentheim springt eine mineralische Quelle. Die Häuser auf dem Lande sind so niedrig, daß das Dach höchstens 5 — 8 Fuß von der Erde erhoben ist. Mehlspeisen, eingemachte Gemüse, Käse, gesalzenes und geräuchertes Fleisch, nebst schlecht ausgebackenem Pum-

Digitized by Google

pernikel sind die beliebtesten Speisen, welche auch Kinder, zum Nachtheil ihrer Gesundheit, in großen Quantitäten genießen. Das Kaffe- und Theetrinken ist sehr gemein. Die Biere sind erbärmlich, und die eingeführten Weine von der elendsten Beschaffenheit. Brantwein wird, zumal von den Bauern an der Twente, gleich Wasser zu Löschung des Durstes getrunken. Der häufige Gebrauch der Feuerkiken ist dem weiblichen Geschlecht schädlich; und die jährliche Auswanderung der Mädchen, Maurer ꝛc., zu den Sommerarbeiten nach Belgien, ist in physischer und moralischer Hinsicht gleich nachtheilig. Die Unwissenheit und Plumpheit der Hebammen geht weiter, als jemand glaubt. Skrofeln, hektische Fieber, Schwindsucht sind die gewöhnlichsten Krankheiten. — 2) Bemerkungen zu einigen Stellen der bergischen Landesgeschichte von W. Aschenberg, von Mertens. Ohne sonderlichen Belang. — 3) Nachrichten von der hochadeligen Prämonstratenser Abtei Hamborn, der einzigen Herrn-Abtei im Herzogthum Cleve; welchen ein merkwürdiger codex diplomaticus angehängt ist. Das Kloster zu Hamborn wurde 1136 von Gerhardt von Hoinstein, Toparchen von Wikradt, gestiftet. Anfangs war es eine Probstei bald aber ward es zur Abtei erhoben. Die Päbste Adrian IV. und Alexander IV. bestättigten es. Die ersten Mönche kamen aus dem Kloster Scheida. Die Abtei hat bis jezt 47 Prälaten gehabt. Unter ihr stehn zwei adeliche Damenstifter, nemlich Füssenich

im Köllnischen, und Ellen im Jülichschen. Der Abt zu Hamborn ist allemal Pater Abbas in denselben. Auch wurde 1673 die in Schottland gelegene Abtei Sanlesiette, oder zum grünen See, der Abtei Hamborn einverleibt. Der einzige Nutzen davon ist — der Titel. Die Urkunde darüber ist, unter andern, beigefügt. Die Fortsetzung dieser Nachrichten soll folgen. — 4) Graf Adolf IV. vom Berge, Freigebigkeit gegen geistliche Stiftungen; eine Urkunde, die Johanniterkommende an der Burg betreffend. — 5) Kurze topische Beschreibung von Linden. (Linden ist ein Dorf im märkischen Amt Blankenstein). — 6) Repetitio brevis catholicae et orthodoxae religionis etc. a M. Wern. Teschenmacher ab Elverfeld, Montano. Velaliae 1635. Ein deutscher Auszug aus diesem selten gewordenen Büchlein des, um die Geschichte unserer Rheinlande so verdienten, Teschenmachers. Es wird darin der Anfang und Fortgang der Reformation in hiesigen Gegenden beschrieben; das Leben des berühmten Konrad Heresbach erzählt u. s. w. H. Prof. B. wird sich ein wahres Verdienst dadurch erwerben, wenn er solche, fast nicht mehr zu habende kleine Traktätchen wieder in Umlauf bringt. — 7) Regiſtrum antiquum bonorum eccleſiae Prumienſis. — 8) Schenkungsbrief Kaiser Heinrich III. zu Gunsten der Kollegiatkirche in Rees. — 9, 10, 11) Vergleiche drei verschiedener Landesherrn mit ihren Unterthanen in der Herrschaft Broich, von den Jahren 1661, 1778 und 1787.

v. P—r.

8.

Kurze Bemerkungen über das Recht der Schiffahrt auf dem Rheine. Für die Bürger des deutschen Reichs und der französischen Republik. Von Karl Freih. von Proff. Düsseldorf, bei Schreiner. 1801. 41 S. 8.

Die Arretirung eines düsseldorfer Schiffs durch die köllner Munizipalität, so wie die daraus entstandenen Streitigkeiten zwischen beiden Städten sind allgemein bekannt. Die bergische Regierung nahm sich ihrer Unterthanen nachdrücklich an; der franz. Regierungskommissär, B. Jollivet hingegen, hieß das Betragen der köllner Munizipalität gut, und will für jezt das dasige Stapelrecht noch respektirt wissen. So viel Rez. bekannt ist, wird diese, für alle Anwohner des Rheins höchst wichtige Sache jezt in Paris betrieben. Sie gab dem H. v. P. Veranlassung, gegenwärtige Blätter zu schreiben, welche dem Publikum gewiß nicht unwillkommen sind. Es geht von der richtigen Bemerkung aus, daß im 6. Artikel des Lüneviller Friedens, so wie bei allen andern Punkten dieses Instruments, welche die gegenseitigen Verhältnisse Deutschlands und der Republik betreffen, die Rastadter Unterhandlungen zur Grundlage angenommen worden sind. Sodann liefert er bis S. 24. einen vollständigen Auszug dessen, was auf jenem Kongreß über die Rheingränze, die Beschiffung dieses Stroms, die Aufhebung der Zölle, Stapelgerechtsame u. s. w. verabredet und festgestellt worden. Das natürliche Resultat

daraus ist: daß Deutschland und Frankreich, als zwei unabhängige Staaten, auf die ihnen zuerkannten Theile des Rheins alle Hoheits- und Eigenthumsrechte haben, folglich der Eine den Andern in Ausübung derselben durchaus nicht hindern darf. Geschieht das gleichwol: so ist es eine wahre Verletzung des Völkerrechts. Und dieser machte sich die Gemeinde Kölln schuldig, als sie ein, auf der rechten Seite fahrendes, Schiff mit Gewalt in ihren Hafen schleppte; hierzu, wie sie vorgab, durch ihren Stapel befugt. Nun berührt der Verf. den Ursprung des Stapelrechts, und führt dabei aus des sel. Geh. R. Windscheids Comment. de stapula Dusseld. (1775.) den merkwürdigen Umstand an, daß das Bergische die köllnische Gerechtsame nie anerkannt, vielmehr einen unentschieden gebliebenen Prozeß beim Reichshofrathe dagegen geführt habe. Endlich zeigt H. v. P., daß Kölln seinen Stapel nur als ein, ihm vom Reich verliehenes Privilegium besaß, und daß dieses bei seiner Trennung vom Reichskörper natürlicher Weise erloschen sey. Die ehemaligen Beschlüsse des gewesenen Generalkommissars Rudler, auf welche man sich berufe und die sein Nachfolger Jollivet handhabe, könnten um so weniger den Ausschlag geben, da sie älter als die Rastadter Unterhandlungen wären, welche man durchaus als Basis betrachten müsse. — Der Schreibart des Verf. wär' etwas mehr Geschmeidigkeit zu wünschen.

Dmt.

Digitized by Google

9.

Kurzer Leitfaden zum Religionsunterrichte für Protestanten, in Fragen und Antworten. Dortmund, bei Gebr. Mallinckrodt, 1801. 96 S. 8. (2 ggr.)

Das bekannte kleine Batzische Lehrbuch zeichnet sich durch ungemeine Faßlichkeit und verschiedene andere Vorzüge rühmlichst aus. Es war deshalb kein unebner Gedanke, dieses Büchlein auch für den protestantischen Jugendunterricht brauchbar zu machen; so reichlich, in's Ganze, wir auch schon mit ähnlichen, zum Theil sehr wohlgerathenen Schriften versehen sind. Ein protestantischer Theologe hat hier diejenigen Abschnitte, welche Unterscheidungslehren beider Kirchen enthalten, umgearbeitet; das Uebrige aber größtentheils so gelassen, wie es war. Nez. kann das Büchlein Predigern und Schullehrern mit gutem Gewissen empfehlen. Möchte es doch in recht vielen Schulen statt gewisser alten, allzu weitläuftigen, den Kindern völlig unverständlichen Katechismen eingeführt werden!

Mk.

10.

Niederrheinisches Taschenbuch für Liebhaber des Guten und Schönen. 1802. Herausgegeben von Fr. Mohn. Düsseldorf, bei Schreiner. 238 S. gr. 8. (Pr. 2 Rthlr. 12 stbr.)

Willkommen auch jezt! wenn gleich nicht ganz so reichlich ausgestattet, wie in den vorigen Jahren. Dies gilt vorzüglich vom ersten, oder dem prosaischen Theile, welchen der Herausg. fast durchgängig selbst auszuarbeiten pflegte; für den aber der herbe Schmerz über den Verlust seines einzigen Sohnes ihm diesmal nicht eben so viel zu thun erlaubte. — Nach dem sehr vollständigen Kalender folgen, wie gewöhnlich, Beiträge zur Beförderung des guten Geschmacks in Gemählden und Kupferstichen. 1) Ueber die Gränzen der Kunst. (Beschluß). Enthält viele, für den Künstler beherzigenswerthe Wahrheiten. Möchten doch alle Künstler, dem hier, gelegentlich, entworfenen Bilde gleichen! Und möchte so mancher unberufene Tadler dasjenige erwägen, was in Absicht auf Nacktheit in Werken des Pinsels, des Grabstichels und des Meisels gesagt wird! — 2) Fragment aus einem Lehrgedicht über die Mahlerei, von A. Schreiber. (Das Ganze wird, mit typographischer Schönheit und zwei meisterhaften Kupferblättern, in künftiger Ostermesse bei Gebr. Mallinckrodt in Dortmund erscheinen). — 3) Kurzgefaßte Beschreibung der düsseld. Gallerie. (Fortsetzung; vierter Saal). 4) Ueber einzelne Gemählde der düsseld. Gallerie u. die Meister, von denen sie herrühren. Hierzu gehören die sieben Kupfer, von denen wir unten reden werden. 5) Ueber Naturgenuß. (Diesmal über Erziehung zu demselben). — 6) Die Gefahren des Wi-

tes. An Minna und Agathe von Buri; nicht neu, aber sehr wahr. — 7) Bemerkungen und Maximen. — Die Gedichte, welchen zwei Melodien von Pfeiffer beigelegt sind, rühren vom Herausgeber, von Aschenberg, Buri, Ecker, Karl, Kleinschmidt, Maus, Schreiber, Stiegler und einigen Ungenannten her. Folgende haben Rez. vorzüglich gefallen: Empfindungen beim Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, vom Herausg.; die drei Wünsche, von Stiegler; die Pest, von Schreiber; Vater Martins Königreich, von Buri; Chlorinde, von Schreiber; die Kapelle, von demselben. Doch will er dadurch den übrigen ihre Verdienste nicht absprechen. Nur wär' einigen Epigrammen etwas mehr Spitze und Neuheit zu wünschen. — Den Schluß machen Wort- und Sacherklärungen.

Die Kupfer, welche bei diesem Taschenbuche eine Hauptsache sind, verkünden, gleich auf den ersten Anblick, den Meistergriffel unsers Heß's. Das Titelkupfer stellt ein schön zusammengesetztes Dedikationsgemählde Adr. von der Werff dar. Der Künstler hat sein eigenes Portrait darauf angebracht. — Das zweite Blatt ist eine Anbetung der Hirten, nach demselben. — Das dritte: eine heilige Familie nach Raphael. Dies Bild ist in des Künstlers ersten, harten Manier gearbeitet; der Kopf der heil. Elisabeth hat etwas höchst gemeines, ja fast widriges. — Das vierte: eine Kreuzabnehmung, nach Rembrand. Der Kupferstecher hat

nicht nur R—s Gemählde auf das treuste wiedergegeben, sondern auch dessen Aetzmanier täuschend nachgeahmt. — Das fünfte: eine Himmelfahrt der heil. Jungfrau, nach Cignani; ein Blatt voller Leben, Jubel und freudigen Tumult. Welche Verschiedenheit zwischen dieser und Guido's Himmelfahrt! — Das sechste: der kleine Jupiter von der Ziege Amalthea gesäugt, nach demselben. In punktirter Manier, mit unendlicher Zartheit und Reine ausgeführt. Schwerlich wird irgend ein anderes Taschenbuch ein eben so liebliches, vollendetes Blatt aufzuweisen haben. In die Erklärung hat sich ein Fehler eingeschlichen. Denn augenscheinlich ist es keine Nymphe, sondern ein junger Satyr, welcher die Becken handhabt. — Das siebente: die Amazonenschlacht, nach Rubens. Diese eben so gewaltige, als durchdachte Komposition auf einen so kleinen Raum zusammenzupressen, und dabei den Geist des Originals zu erhalten, schien fast unmöglich. Und doch hat Heß diese Aufgabe gelöset. Möcht' er bald veranlaßt werden, uns von diesem Meisterwerke ein Blatt im größten Format zu liefern! Auch wünschte Rez., daß, bei der bevorstehenden Rückkehr der Gallerie, *) auf die herrlichen Jagdstücke in derselben, für das niederrheinische Taschenbuch Bedacht genommen würde.

A—g.

*) Sie ist am 2. Oct. in Düsseldorf wieder glücklich, unter lautem Jubel der Einwohner, angelangt.

II.

Neueste und ausführliche Abhandlung, die in gegenwärtigem, beispiellosen Kriege ungeheuer gemachten Schulden auf die einzig mögliche und mindest drückende Art tilgen zu können. Mit IX Tabellen. Linz am Rhein, in der Braunschen Buchhandlung, 1801. 93 S. 8. 25 stbr.

Diese kleine Schrift scheint von einem öffentlichen Geschäftsmanne herzurühren, wenigstens zeigt sich allenthalben eine genaue Bekanntschaft mit den Militärforderungen in seiner Gegend, und mit den Mitteln, die man zu deren Befriedigung anwendete. Daß der nun geendigte Krieg die Länder, welche er zu seinem Tummelplaz wählte, auf eine fürchterliche Weise erschöpfte, und allenthalben Schuldenlaßten häufte, ist weltkundig. Je früher leztere getilgt werden könnten, desto vortheilhafter wär' es für den ganzen Staat, für den einzelnen Bürger. Jeder durchdachte Vorschlag, wie dies zu bewerkstelligen sey, verdient daher den aufrichtigen Dank des, dabei interessirten Publikums. Und auch unserm patriotischen Verfasser wird er nicht entstehen. In das Detail seines Plans können wir ihm nicht folgen; wir müssen auf das Werkchen selbst verweisen. Rez. dünken viele der gemachten Vorschläge höchst zweckmäßig; anderen dürften, bei der Ausführung, bedeutende Schwierigkeiten im Wege stehn. Das Ganze verdient indessen Beherzigung. Eigentliche Tabellen, die der Titel angiebt,

finden sich nicht, sondern nur neun verschiedene Anleitungen zu denselben. Sie leisten die nemlichen Dienste. Die Sprache ist öfters unrein.

Dmt.

12.

Denkschrift zur Ehre des Namens und der Verdienste des Herrn Joh. Peter Berg, gewesenen Doktors und Prof. der Theologie ꝛc. von Anton Wilhelm Peter Möller, Doktor und Prof. der Theologie. Duisburg, mit Benthon- und Krämerschen Schriften, 1801. 152 S. gr. 8.

Sehr freute es Rez., der einst ein Schüler des sel. Bergs war, als er eine Denkschrift auf diesen seinen unvergeßlichen Lehrer angekündigt sah; noch inniger freut er sich bei Erscheinung des Werks, welches beiden, dem Vollendeten und dem Verfasser, zur wahren Ehre gereicht. Wir werden uns jedoch bei der Anzeige um so viel kürzer fassen dürfen, da die Denkschrift selbst gewiß schon in den Händen unsrer mehrsten Leser ist. Nur dies bemerken wir vorläufig, daß H. Prof. M. eine wirklich nicht leichte Aufgabe löste, als er das Leben eines Mannes, der ohne alles Geräusch, nur in seinem Museum und in seinem Hörsaal wirkte, auf eine solche Weise beschrieb, daß auch derjenige dadurch gefesselt wird, der fast lediglich um der Unterhaltung willen zu lesen pflegt. Das Gemählde hat ein warmes Kolorit; die

Digitized by Google

Sprache ist Sprache des Herzens und der Empfindung. Keine Spur von dem Schellengeklingel der ehemaligen französischen Elogen! Und Niemand, der den Seligen kannte, wird das Portrait geschmeichelt finden; jeder wird mit inniger Ueberzeugung sagen: So war er! Jedem seiner ehemaligen Schüler wird eine Thräne des Danks und der Rührung vom Auge fallen. Jezt nur noch einige wenige Lebensumstände!

Bergs Vater, stammte aus Solingen, wohnte aber in Bremen, woselbst er sich mit Anna Reuter verehlichte. Hier erblickte denn auch unser Berg, am 3. Sept. 1739, das Licht der Welt. Von seinen zartesten Jahren an zeichnete er sich durch Talente, Fleiß, Ordnungsliebe und Sittsamkeit aus. Der wohlthätige Einfluß seiner Mutter auf Erweckung guter Gefühle in seiner Seele blieb ihm jederzeit in regem Andenken. In Bremen gab es auch damals die trefflichsten Gelegenheiten und Hülfsmittel zur würdigen Bildung eines künftigen Gelehrten. Das ansehnliche Vermögen, welches seine Eltern besassen, verstattete ihm, sich jener, ganz nach Wunsch, zu bedienen. Heisen, Runge, Nik. Nonnen, Heinken, Duising, Iken, Barkey, berühmte Männer, wurden seine Lehrer. In Bremen gewann er jene warme Vorliebe für das klassische Alterthum und die morgenländische Litteratur, welche ihm bis an's Ende blieb. Auch gieng er hier bereits, unter Iken, den Koran durch. 1758 bezog er die Universität zu Leyden, wo man, in jener Zeit, das Studium

der orientalischen Sprachen bis zu den innersten Quellen verfolgte. Dort hörte er vorzüglich Joh. Jak. Schultens, Joh. von Schelle, Joh. Alberti und Pet. von Muschenbroek. An Erstern schloß er sich mit ganzer Seele und gewann dessen herzlichste Freundschaft. Hier legte er auch schon den Grund zu seiner Bibliothek, welche späterhin eine der ansehnlichsten Privatsammlungen in Deutschland wurde. Von Leyden wollte Berg nach Frankfurt an der Oder gehen. Die Schlacht bei Kunnersdorf änderte diesen Entschluß und führte ihn nach Göttingen, wo J. D. Michaelis damals Epoche zu machen anfieng. Berg ward auch sein Zuhörer, fand aber bei ihm die Befriedigung nicht, welche ihm Schultens gewähret hatte. Er wendete sich also wieder nach Leyden, und gab bald darauf seine erste Schrift heraus, welche den großen Umfang seiner Kenntnisse beurkundete. 1762 erhielt er einen Beruf als Professor der griechischen und morgenländischen Sprachen in seiner Vaterstadt. Er nahm ihn an, verwaltete dies Amt aber nur kurze Zeit; denn schon am 8ten Okt. 1763 wurde er zum Prof. der Theologie und der orientalischen Sprachen in Duisburg ernannt. Im folgenden Mai hielt er seine Antrittsrede und wurde zum Doktor der Gottesgelahrtheit kreirt.

„Hier nun, sagt sein Biograph, fand Berg den Schauplaz seiner wohlthätigen Wirksamkeit, wo er 36 Jahre zur Ehre seines Namens und der Universität, zum Besten der Wissenschaften und der Studierenden,

Digitized by Google

zur Belehrung und Erfreuung so vieler in der Nähe und Ferne, mit einem Eifer, einer Treue und Gewissenhaftigkeit arbeitete, wodurch sein Andenken stets gesegnet bleiben wird.“ Was der Edle that, und wie er es that, wird von S. 31—127 eben so schön, als ausführlich erzählt, leidet aber keinen Auszug. — 1770 verheirathete er sich im Haag mit Anna Veronika Barken. Diese treue Lebensgefährtin wurde ihm aber fünf Jahre nachher schon wieder entrissen. Ihr Verlust griff seinen Geist und seinen Körper dergestalt an, daß er an seiner Genesung verzweifelte, und alle seine damaligen handschriftlichen gelehrten Aufsätze zu verbrennen befahl. Nach und nach erholte er sich, und wußte nun durch strenge Diät und regelmäßige Lebensweise seine, von Natur schwächliche, Gesundheit so gut zu erhalten, daß er eine lange Reihe von Jahren hindurch von allen Krankheitsanfällen frei blieb. Im Herbst 1798 zeigte sich endlich ein Schaden in der Brust. Dieser nahm immer mehr überhand und verursachte ihm in seinen lezten Tagen viele und herbe Leiden. Er trug sie mit musterhafter Geduld, und starb, im vollkommensten Sinne des Worts: als Christ, am 3ten März 1801.

Dem Drucke hat er nur wenig übergeben. Bei seinem feinen Gefühl für Ehre, würden ihn öffentliche, nicht mit Achtung und Decenz abgefaßte Kritiken sehr affizirt haben. Wie Schade aber ist's, daß seine wirklich stupende Gelehrsamkeit dadurch für die Nachwelt

Digitized by Google

größtentheils verloren gieng.“ Doch werden in Kurzem noch einige exegetische Werke, Uebersetzungen aus dem alten Testament, und eine Reformationsgeschichte unsrer Rheinlande, welche der Selige zum Druck fertig hinterlassen hat, erscheinen. Wer sieht diesem Vermächtniß nicht mit Sehnsucht entgegen? Seine kostbare, aus mehr als 11,000 Bänden bestehende Bibliothek, unter denen viele höchst seltene Manuscripte, so wie eine Sammlung von 9000 Dissertationen — sind leider! durch eine Versteigerung weit und breit zerstreut worden.

—n—.

13.

Allgemeine und unpartheiische Geschichte der Irrthümer, Fehler und Verbrechen, welche im Laufe der franz. Revolution sind begangen worden. Aus dem Französ. des L. Prudhomme übersezt und mit Anmerkungen begleitet von W. Aschenberg. 2ter Band. Gesezgebende Versammlung. — Düsseldorf bei Dänzer 1801. 248 S. gr. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 8 sgr.

Dieser zweite Band gleicht an Kraft und Energie der Darstellung dem ersten; an Interesse übertrifft er ihn. Hierzu tragen insbesondere die scheußlichen Septemberszenen bei. P. erzählt sie mit vielen, bisher unbekannten Nebenumständen, und läßt uns tiefe Bli-

ke in die damaligen Revolutionsausschüsse thun. Das Werk darf billig in keiner Sammlung fehlen, welche nur einigermassen auf Vollständigkeit der Tagesgeschichte Anspruch macht. Für Lesebibliotheken eignet es sich durch die Menge der darin enthaltenen Anekdoten. Von der Uebersetzung an sich und den häufigen Anmerkungen sagen wir nichts. Papier und Druck sind gut, doch ist lezterer nicht ganz so korrekt, wie es zu wünschen wär'. Die Verlagshandlung that wohl daran, die, in der Ankündigung versprochenen, Kupfer wegzulassen, wodurch das Werk, unnöthiger Weise, wär' vertheuert worden.

E. v. D.

14.

Predigten bei merkwürdigen Gelegenheiten. Gehalten von Friedr. Wilh. Elbers, Pastor in Lüttringhausen. Dortmund, gedruckt bei den Gebr. Mallinckrodt, 1801. — 501 S. gr. 8. Subscript.-Pr. 1 Rthlr.

Der Verf. hatte, bei Herausgabe dieser Predigten, zunächst seine Gemeinde im Auge. Er wollte dadurch die Erinnerung an verschiedene denkwürdige Ereignisse wieder auffrischen, und die Privaterbauung befördern. Diesen Zweck wird er nicht verfehlen, und gewiß auch noch auf Manchen, außerhalb seines gewöhnlichen Kreises, wohlthätig wirken. Der Predigten sind fünf und zwanzig; alle in einem faßlichen,

populären, herzlichen Tone, ohne dabei die Würde des Gegenstandes und des Ortes zu kompromittiren, wie dies leider! in so manchen, selbst gepriesenen, Volksreden der Fall ist. (Rez., der gleichfalls Landpfarrer ist, darf bei dieser Gelegenheit nicht unerinnert lassen, daß man auf den mehrsten protestantischen Kanzeln unsrer Gegend mit den Reden im Volkston wenig Glück machen würde. Die hiesigen Einwohner verlangen eine etwas kräftigere Speise, und bedürfen es auch in der That nicht, daß man ihnen alles so gar klein vorschneide und zerstückle). — Folgende Predigten scheinen vorzüglich gut gerathen zu seyn: die Synodalpredigt Nr. 3; am Gedächtnißtage seines vor 25 Jahren angetretenen Amtes, Nr. 4; nach einem heftigen Sturme, Nr. 8; bei Abschaffung der Bettelei, Nr. 11; beim Anfange des Jahrhunderts, Nr. 15; bei der Nachricht des Friedens, Nr. 21; bei Beerdigung eines Kindes, das an den inokulirten Blattern starb, Nr. 22. —

H. E—s zeigt sich übrigens als einen Mann von hellem Kopfe und gesunder Exegese; dabei aber auch als einen warmen Freund der Religion und des Christenthums. Biblisch verdienen seine Predigten im eigentlichen Sinne genannt zu werden. — Ob jedoch die souveraine Geringschätzung aller öffentlichen Urtheile, welche der Verf. in der sonst so bescheidenen Vorrede äussert, ganz zu billigen und zu empfehlen ist?

Digitized by Google

Würde sie zur Mode — es wär' Nachtheil für die Litteratur.

M—n.

15.

Das Werden, das Leben, die Gesundheit, die Krankheit und der Tod des menschlichen Körpers, nach Brownischer Lehre dargestellt, weiter entwickelt und zum Gebrauche wißbegieriger Aerzte und Nichtärzte angenehm und lehrreich beschrieben von Anton Nägele, der A. und W. A. Dokt., Sr. Durchlaucht zu Pfalzb. Hofarzt in Düsseldorf. — Düsseld. bei Dänzer. 130 S. 8. mit lat. Lettern.

Das Brownische System hat in unsern Tagen, bekanntermassen, eben so heftige Gegner, als warme Anhänger gefunden. Es droht der gesammten Medizin mit einer völligen Revolution. Daß es viel Vortreffliches enthalte, muß selbst demjenigen einleuchten, der kein unbedingter Anhänger desselben seyn kann, seyn will. — In vorliegendem Werkchen wird, nach den Grundsätzen dieses Systems, die Haushaltung des menschlichen Körpers entwickelt; und zwar auf eine so faßliche, klare Weise, daß man es, mit gutem Gewissen, jedem Uneingeweihten empfehlen kann. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Menschen- und Thiernatur, schreitet der Verf. zu folgenden Untersuchungen: Wie entstand der Mensch? — Was ist Le-

ben? — Die Luft. — Die Wärme. — Das Licht. — Von der Nahrung als Lebensreiz. — Von der Bewegung als Lebensreiz. — Von dem Denken als Lebensreiz auf unsere Erregbarkeit. — Von den Leidenschaften als Lebensreiz. — Zum Schluß werden die Vorzüge der Brownischen Lehre auseinandergesezt, und einiges von den Schicksalen ihres Urhebers erzählt. Wir begnügen uns an dieser kurzen Anzeige, und wünschen der Schrift selbst recht viele Leser. Sie ist ein rühmlicher Beweis von den mannichfaltigen Kenntnissen ihres noch jezigen Verfassers. Findet sie Beifall — so werden in den folgenden Theilen Verrichtungen unsers Körpers einzeln abgehandelt werden.

— t. t —.

16.

Menschennatur und Menschengröße, in uns und für alle erreichbar, von D. Christian Ludwig Funk, Prediger des hochadelichen Stiftes und der Gemeinde zu Fischbeck, und der naturforschenden Gesellschaft Westfalens ordentlichem Mitgliede. Zwei Theile, Leipzig, bei J. A. Barth, 1799. 1801. 445 u. 368 S. 8. *)

Das wichtigste Studium des Menschen ist der Mensch. Der Verf. verdient daher allen Dank, daß

*) Das Werk erschien zwar in Leipzig; der Verf. ist aber unser Landsmann.

d. Herausg.

er diesen, zunächst für gebildete, nicht eigentlich gelehrte Leser bestimmten Schrift, die Lehre von dem Menschen, seiner Natur, seinen Anlagen und seiner Bestimmung auf eine gemeinverständliche und interessante Weise zu behandeln versucht hat. Der erste Theil des Werkes ist älter, als daß er hier noch ausführlich beurtheilt werden könnte. In mehrern Zeitschriften, besonders den theologischen Annalen v. J. 1799. N. 41. ist derselbe mit gerechtem Lobe angezeiget worden. Der Verf. handelt hierin nach einer vorausgeschickten Einleitung über den Begriff und die Wichtigkeit der Perfectibilität des Menschen, von der menschlichen Natur überhaupt, den Vorzügen und Haupteigenschaften des menschlichen Körpers, und dessen engen Verbindung mit der Seele, von den verschiedenen Arten und dem Werthe der Seelenvermögen, ihrer Vervollkommnungsfähigkeit schon in diesem Leben, der Unsterblichkeit der Seele, und den dahin gehörigen Stücken, und endlich von dem unaufhörlichen Fortschritte der Seele in Vollkommenheit und Glückseligkeit. Der zweite Theil des Werkes ist ganz praktisch, und zeigt auf eine eben so gründliche, als faßliche Weise, wie die verschiedenen Seelenvermögen des Menschen auszubilden seyn. Nachdem der Verf. vorläufig die Wichtigkeit der Bildung unserer Seelenvermögen auseinandergesezt, und von dem Einflusse gehandelt hätte, welchen die natürlichen Talente, die besondere Beschaffenheit des menschlichen Körpers und der Nahrungsmittel, die verschiedenen Le-

bensalter, das Klima, die Bedürfnisse, die Staatsverfassung, die Sprache, die Erziehung auf jene Bildung haben, giebt er eine nähere Anweisung zur Bildung der einzelnen Seelenvermögen. Er redet von der Bildung des Verstandes, ihrer Nothwendigkeit, ihren Hindernissen und den Mitteln dazu. Demnächst von der Bildung des Erinnerungsvermögens, deren Nothwendigkeit und Wichtigkeit, ihren Hülfs- und Erleichterungsmitteln, und dem zweckmäßigen Gebrauche dieses Vermögens. Am ausführlichsten verbreitet sich der Verf. über die Bildung des Begehrungsvermögens, deren Nothwendigkeit sowohl in Rücksicht auf die Bildung des freien Willens und des sinnlichen Begehrungsvermögens, als des Gewissens vorab in's Licht gesezt wird. Darauf bestimmt er den Hauptgesichtspunkt bei der Bildung des Willens, (Gewöhnung zur reinen Sittlichkeit) und die besondern Rücksichten bei dieser Bildung; nemlich die Willensverbesserung des moralisch-bösen Menschen, die moralische Bildung des Willens in der frühen Jugend, und die nöthige Sorgfalt bei der stets fortzusezenden Besserung des Willens. Die Mittel zur Bildung des Willens werden sehr umständlich angegeben, und ein jegliches derselben mit den dringendsten Gründen empfohlen. Nun folget ein kurzer Abschnitt, welcher von der Bildung des ästhetischen Gefühls das Nöthigste bemerket. Darauf noch einige praktische Bemerkungen bei dem allgemeinen Ueberblicke des bisher Gesagten; eine Ermunterung zur weisen

Benutzung desselben, und zu dem Bemühen, in dieser Absicht zum Besten Anderer das Unsrige beizutragen. Das Ganze schließet mit einer sehr schönen, hinreissenden Schilderung des ruhigen Hinblickes dessen, der so sein Leben angewendet hat, auf das Ende desselben und seines glücklichen Hinüberganges in das vollkommnere Daseyn.

Natürlicher Weise findet man freilich in dieser, für ein größeres Publikum bestimmten Schrift, keine neuen, den Philosophen interessirenden Aufschlüsse über die besragten Gegenstände. Das Bekannte und Wichtigste aber, was darüber gesagt werden kann, ist hier sehr gut zusammengestellt, auf eine für gebildete Leser verständliche Art vorgetragen, und hin und wieder mit passenden Erläuterungen aus der Naturgeschichte und der Geschichte der Menschheit durchwebt. Die Darstellung ist im Ganzen schön, oft gar mahlerisch; der Styl zwar lebhaft, und bisweilen sogar blühend; doch könnte und sollte er hie und da gedrängter seyn, auch das, was schon mehrmals im Werke gesagt worden, nicht so häufig wiederholet werden. Eigen sind dem Verf. die Ausdrücke: seit dem statt während dem, und das: zwar an solchen Stellen, wo es gar nicht hingehört. Auch ist es wider den Wohlklang, wenn es S. 65 heisset: „Dadurch wird die Ruhe und Sicherheit eines jeden gesichert. Mildere Stufen S. 78 ist wohl ein Druckfehler für mittlere; desgleichen S. 334 entehren statt entbehren, und S.

365 Städte für Stätte. Im Ganzen ist diese Schrift allen denjenigen sehr zu empfehlen, welche sich über den Menschen, seine Bestimmung, und das, was er zur Erreichung derselben zu thun hat, belehren wollen. — Möchte sie auch in unserm westfälischen Vaterlande recht viele Leser finden!

Bcks.

17.

Gedichte von Aloys Schreiber. Düsseld., bei Schreiner, 1801. 415 S. 8. mit lat. Lettern.

Eine liebe, holde Gabe, welche das Publikum hoffentlich ganz mit derjenigen Wärme aufnehmen wird, welche sie verdient. H. Schr's Talente für die Poesie ins Ganze und für das eigentliche Lied insbesondere, sind schon längst anerkannt. Immer las man die Beiträge, welche er zu Taschenbüchern und Zeitschriften lieferte, mit vorzüglichem Wohlgefallen. Diese ältern Arbeiten findet man hier nicht blos ausgefeilt und vervollkommt, sondern auch durch eine große Zahl neuer Stücke vermehrt, und damit gleichsam durchflochten. Die ganze Sammlung athmet einen feinen, edlen Geschmack; eine reine, natürliche, durch Vernunft gezügelte Empfindung; allenthalben herrscht Wohlklang und Korrektheit. Der allgemeine Charakter ist innige Liebe für das Schöne und Gute; warmes Gefühl für das Reizende und Erhabene in der Natur, wie in der Kunst; tiefe Empfindung für häusliches Glück, Freund-

Digitized by Google

schaft und Landleben; und dies alles mit männlicher Freimüthigkeit gepaart. Seinen Liedern — und ihrer sind viele — wußte der Verf. ganz jene Nettigkeit, Rundung und Geschmeidigkeit zu geben, welche an den franz. Werken dieser Gattung so überaus angenehm und reizend ist. Wenig deutschen Dichtern des lezten Jahrzehends ist dies im nemlichen Grade gelungen. Auch erkennt es H. Schr., in der Vorrede, mit Dankbarkeit, daß die Sänger unsers Nachbarvolkes einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Bildung und Läuterung seines Geschmacks gehabt haben.

Die Sammlung ist in drei Bücher eingetheilt, wovon die beiden ersten größtentheils lyrische Gedichte enthalten; das dritte besteht in Epigrammen und Fabeln. Sollte Rez. alle einzelne Stücke angeben, welche ihm gefallen, so müßte er schier die ganze Inhaltsanzeige abschreiben. Er beschränkt sich daher auf einige wenige, die ihm ganz vorzüglich dünken. Im ersten Buch: Weihe; An die Wahrheit; Aufruf; Wiegenlied für meinen Guido; Das zufriedene Mädchen; Bundeslied; Der Hausvater an seine Gäste; Gruß an die Heimath; Frauenlob; Mein Landleben. — Im zweiten Buch: Sehnsucht; Mädchenlehren; Der Geist der Liebe; An einen Freund, der nach Frankreich gieng; An die Dunkelheit; Ballade; An die Heimath; Das scheidende Jahrhundert; Als man den Frieden für gewiß hielt; An das häusliche Glück; Lied; Mein Stüb-

chen; Die Unsterblichkeit. — Aus dem dritten Buch ein paar Sinngedichte zur Probe.

Grabschrift auf meinen Mops.

Hier liegt mein Mops mit seinen kurzen Ohren,
Erbaulich war sein Lebenslauf.
Zum Abte schien er ganz geboren,
Aß, trank und — hörte zu verdauen auf.

Bav.

Stolz auf sein episches Gedicht
Rief Bav bei einem fetten Abendessen:
So mancher Name lebt durch wen'ge Messen,
Den meinigen vergißt die Nachwelt nicht.
Sein Nachbar sieht ihn lachend an, und spricht:
Was man nicht weis, vergißt man freilich nicht.

Die übrigen Sinngedichte, so wie die Fabeln, sind von demselben Gehalte. — Die Sammlung ist unserm, als Mensch und Dichter gleich vortrefflichen, Landsmann, J. G. Jakobi zugeeignet und eben so korrekt, als elegant gedruckt.

A — g.

18.

I. Rede bei der akademischen Feier des Antritts des zweiten Jahrhunderts der preußischen Monarchie, am 18. Jan. gehalten von A. W. P. Möller, Dokt. und Prof.

Digitized by Google

der Theologie. Duisburg, in der Hellwingschen Buchhandlung. 36 S. 8.

II. Feier der Friedens- und Vereinigungsproklamation in der Meyerey Stollberg. Aachen, mit Müllerischen Schriften. 47 S. 8.

Wir nehmen diese beiden kleinen Gelegenheitsschriften zusammen.

Nr. I. wurde ursprünglich in lateinischer Sprache gehalten; vom H. Verf. selbst aber, auf häufiges Begehren, übersezt und in den Druck gegeben. In einem, des Gegenstandes würdigen Tone redet H. M. vom Entstehen der preußischen Monarchie, von ihrem Wachsthum, von den Regententugenden ihrer bisherigen Herrscher und von den frohen Aussichten dieses Staates in die Zukunft. Gelegentlich wird die Wichtigkeit des preußischen Throns für den Protestantism in Anregung gebracht. Angehängt ist ein kurzes Vaterlandslied.

Nr. II. beginnt mit einer allgemeinen Beschreibung des Friedens- und Vereinigungsfestes, wie solches am 20. Apr. 1801 zu Stollberg gefeiert wurde. Hierauf folgt eine Predigt des ref. Pastors, H. van Alpen, über 1 Makkab. 8, 11 — 22. Sie ist warm gehalten und beurkundet die innern Gefühle ihres Verfs. An sie reiht sich eine kürzere Rede des luth. Pastors, H. Dr. Reisigs, über Ps. 133, 1., welche, zumal bei der brüderlichen, musterhaften Verbindung, die schon unter den Gliedern der beiden pro-

testant. Kirchen in St. herrschte, gewiß von nicht minderm Effekte war. Zum Schluß ein Friedenslied, nach der Melodie: Nun danket alle Gott ꝛc. Uebrigens endigte sich die kirchliche Feier dieses Tages damit, daß sich die ganze Versammlung in die kathol. Kirche begab, wo der ambrosianische Lobgesang mit vieler Präzision, und unter dem Donner des Geschützes, aufgeführt ward.

N—e.

19.

Magazin der peinlichen Rechtsgelehrsamkeit für die vier neuen Departemente auf dem linken Rheinufer. Gesammelt und herausgegeben von J. N. Becker. Erstes Heft. Berlin, bei Schöne, und Koblenz in der neuen Buchhandlung. 1801. 64 S. gr. 8. 12 ggr.

Diese Schrift ist in unsern Gegenden nicht so bekannt geworden, wie sie es verdiente; auch scheint auf das erste Stück, wiewol es schon im Anfang des Jahres herauskam, noch kein zweites gefolgt zu seyn. Es wär' in der That Schade, wenn das nüzliche Unternehmen des Verf., so bald nach seinem Entstehen, wieder völlig ins Stecken gerieth. *)

*) Wir bringen, bei der Gelegenheit, des nemlichen Vf's Reise durch die Departemente vom Donnersberge, vom Rheine und der Mosel (Berlin 1798) in Erinnerung, welche, neben manchem, etwas herben Urtheile, sehr viel Gutes und Wahres enthalten.

Digitized by Google

An der Spitze steht eine Einleitung zum peinlichen Verfahren in der franz. Republik. Die neue franz. Kriminalverfassung ist von der englischen Justizpflege, doch mit den Abänderungen, welche der Zeitgeist erforderte, kopirt. Der erste Stein zur peinlichen Prozedur kann auf vierfache Weise gelegt werden: a) durch eine offizielle Anzeige; b) durch eine bürgerliche Anzeige; c) durch Uebergebung einer Klage; d) durch Untersuchungen von Amtswegen. Die Justizpflege ist mehreren besondern Gerichten anvertraut. So hat jeder Kanton ein Polizeygericht. Vergehen, die keine größere Strafe nach sich ziehen, als an Geld den Betrag von drei Arbeitstagen (der Arbeitstag wird zu 1 Frank 50 Centimen, oder 40 Kreuzer rhein. gerechnet), oder eine dreitägige Verhaftung, gehören vor dasselbe. — In jedem Bezirke ist ein Züchtigungsgericht. Verbrechen, welche eine größere Strafe nach sich ziehen, als die eben genannte, aber doch keine schändende, noch Leibesstrafe, sind von der Kompetenz dieses Forums. Blos schändende Strafen giebt es übrigens im franz. Kodex nur zwei, nemlich der Verlust bürgerlicher Rechte, und der Pranger. Leibesstrafen, die zugleich infamiren, giebt es fünf: der Tod, die Deportation, die Eisen, die Verhafthaltung (détention), die einzelne Einsperrung. Die Kautionssummen steigen von 1000 — 6000 Franken, d. i. von 462 fl. 3 kr. — 2784 fl. 22 kr. rhein. — Jedes Departement hat einen peinlichen Gerichts-

Digitized by Google

hof, der in Sachen, welche von der Kompetenz der Züchtigungsgerichte sind, die Appellationsinstanz bildet. Dieser besteht allemal aus 1 Präsidenten, 4 Richtern, 1 Gerichtsschreiber, 1 öffentlichen Ankläger, 1 Regierungskommissär. — Die ganze franz. Republik hat Ein Kassationsgericht, welches zu Paris residirt, aus 48 Mitgliedern, 1 Regierungskommissär, 6 Substituten und 1 Gerichtsschreiber besteht. Die Leztern ernennt der erste Konsul nach Wohlgefallen aus der Nationalliste; die Richter aber blos auf den Vorschlag des Erhaltungssenats. — Die Fortsetzung soll im nächsten Hefte folgen. Daß übrigens die franz. Kriminalverfassung große Vorzüge vor der gewöhnlichen deutschen habe, muß jedem einleuchten. — II. Untersuchung gegen Peter Schieren, wegen eines Mordes beschuldigt. Vor dem peinlichen Tribunal des Rhein- und Moseldepartements zu Koblenz. Am 5. Messidor, 8. J. — In das Detail dieser interessanten Rechtssache einzugehn, verbietet der Raum. Wir bemerken nur, daß der Herausgeber als öffentlicher Vertheidiger des Angeklagten auftrat. Seine Rede zeigt von eben so vieler Beredsamkeit, als Gewandtheit. Die reine schöne Sprache, die Citationen aus Eichhorn, Jean Paul und Wieland machen einen sonderbaren Kontrast mit den Barbarismen, die in den öffentlichen Verhandlungen und bei den Gerichtshöfen der rechten Rheinseite noch immer an der Tagesordnung sind. Der

Digitized by Google

Beklagte ward frei gesprochen, aber auf Verlangen des öffentlichen Anklägers sogleich wieder verhaftet, weil von Düsseldorf die Nachricht eingegangen war, daß Schieren, wegen des eingestandnen Todschlags seiner Großmutter, vom dasigen Hofrath zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe und einem Willkommen von 30 Prügeln verdammt worden, vorher aber entflohen sey. — III. Untersuchung gegen Christine Kerz, einiger (aber nicht bedeutender) Diebstähle beschuldigt. Vor dem nemlichen Gericht. Der Herausgeber war auch ihr Sachwalter. Die Angeklagte wurde auf einen Monat ins Zuchthaus, und sodann, bis zu ihrem zwanzigsten Jahr, unter die Aufsicht der Bürgerin Durchhäuser zu Mainz gesezt. Leztere Rechtssache fehlt in der Inhaltsanzeige des Umschlags. Die hintere Seite desselben zeigt die Ordnung, in welcher die Sitzungen der peinlichen Gerichte gehalten werden.

A—g.

20.

Durch welche Mittel läßt sich in den vier Departementen am linken Rheinufer Anhänglichkeit an die Verfassung und Liebe zum Vaterlande bewirken? Eine Abhandlung nebst einer Beilage über die Organisation nationaler Unterrichtsinstitute. Von

einem katholischen Religionslehrer. Köln, bei Haas und Sohn, 9. J. (1801.) 85 S. 8.

Wer erkennt nicht in diesen Blättern, auch ohne daß er sich nennt, den würdigen Hoogen, Prior zu Wegberg im Jülichschen? Man darf ihn nennen; denn das Geheimniß ist bald verrathen worden. Und warum sollte überhaupt der Name dieses ächten Patrioten verschwiegen bleiben? Was er in dieser neuen, den Staatsräthen Röderer und Schee, den Präfekten und Unterpräfekten ꝛc. gewidmeten Schrift sagt, verdient ganz die Aufmerksamkeit, welche es, gleich bei der Erscheinung, erregte. Möchte es doch nicht bei der blossen Aufmerksamkeit bleiben, sondern recht bald, und recht ernstlich Hand an das so nöthige Werk gelegt werden! — Wir heben für gegenwärtigen Zweck einiges Wenige aus.

Die Bewohner der 4 neuen Departemente sind, wie auch Röderer und Schee in ihrem Antrag beim gesezgebenden Körper bezeugten, ins Ganze ein industriöses, aufgeklärtes, redliches, friedliebendes Volk, welches die schonenden Rücksichten verdient, welche die franz. Regierung zu nehmen beschlossen hat. Wie verschieden waren bisher ihre Verfassungen, Gesezе, Religionsbekenntnisse, Sitten u. s. w. Es fehlte ihnen an Nationalcharakter, aber nicht an Gemeinsinn für's Gute. Durch weise und humane Behandlung kann alles aus ihnen gemacht werden. Reichte die Aufklärung, im Ganzen, auch noch nicht an diejenige einiger

andrer Staaten — so traf man doch selten auf fanatische Glaubenswuth und glühenden Sektenhaß. Die verschiedenen Religionspartheyen giengen ruhig neben einander ab, und schliffen sich gegenseitig ab. Die Kinder wurden, ohne Unterschied, in diejenigen Schulen geschickt, an welchen die tüchtigsten Lehrer arbeiteten. — Die Einwohner der 4 Departemente lieben ihre Religion, und wissen den guten Einfluß derselben zu schätzen. Man sorge also für einen praktischen Unterricht im Christenthum, wie er den Bedürfnissen unsrer Zeit angemessen ist und wie die hohe Vortrefflichkeit der Lehre Jesu ihn erheischt. Man schaffe den Pfarrern ein anständiges Auskommen; man helfe den kathol. Religionslehrer zu einer eben so ungestörten Wirksamkeit, wie diejenige der protest. Geistlichen ist. Hierzu aber ist durchaus nothwendig, daß der Einfluß der Bettelmönche auf das gemeine Volk beschränkt, oder — noch besser — ganz aufgehoben werde. Man verbessere den Unterricht der Jugend, und erziehe sich dadurch ein neues, veredeltes Geschlecht. Nur durch zweckmäßige Jugendbildung kann man den Feinden der Menschheit: der Blatternpest, dem Mißbrauch der sinnlichen Liebe, der Völlerei ꝛc. auf eine wirksame Weise entgegen arbeiten. Man stelle die Schulen zunächst unter die Aufsicht der Pfarrer; sie haben am mehrsten das Zutrauen des Volkes. Doch muß der staatsbürgerliche Schulunterricht und der kirchliche Religionsunterricht völlig von einander getrennt werden. Man be-

schäftige die müßigen Hände u. s. w. Auf diesem Wege wird Anhänglichkeit an die neue Verfassung hervorgebracht werden; denn wo dem Menschen wohl ist, da ist sein Vaterland.

Der Anhang zerfällt in zwei Theile. Der erste schildert den bisherigen Zustand der Volks- und Primairschulen im Roerdepartement, (besonders der katholischen). Ein eben nicht erfreuliches Gemählde! — Der zweite handelt von den nöthigen Bestandtheilen einer Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den vier Departementen. Wenige Seiten, aber voll innern Gehalts. Möchte doch der würdige Verf. uns bald mehrere Resultate seines 40jährigen Nachdenkens über die Volksunterweisung mittheilen! — Wir fordern ihn dringend dazu auf. — Der Druck des Büchleins macht der neuen Haasischen Offizin Ehre, doch wären die häufigen Druckfehler zu vermeiden gewesen.

—e—.

21.

Taschenbuch auf das Jahr 1802. Für die Gegenden am Niederrhein. Von E. M. Arndt, Edm. v. Harold, G. Arn. Jacobi, Fr. Lehne, F. W. H. Reinwald, A. W. Schreiber, H. Stilling, J. A. Weppen u. a. Herausgeg. von W. Aschenberg. Düsseldorf, in der Dänzerschen Buchhandlung. 272 S. gr. 12. 1 Laubthlr.

Digitized by Google

Auch unter dem Titel: Bergisches Taschenbuch ꝛc.

Wir überlassen die Würdigung dieses neuen Jahrgangs andern Blättern, und führen, um nicht partheiisch zu scheinen, blos den Inhalt an. Vorauf steht ein vollständiger Kalender, von Hrn. Pastor Löh in Solingen bearbeitet. Sodann kommen Gedichte von folgenden Verfassern: Arndt, Aschenberg, Biergans, Emerich, G. Emmrich, Herz, J. G. Jacobi, Königsfeld, L—fs, Lehne, Louise, regierende Fürstin von Neuwied, Mohn, von Pröpper, Pockels, Reimer, Reinwald, Reisig, Rieff, von Schleicher, Schreiber, Schüll, Dorothee Spangenberg, Starke, Tittmann, Varnhagen, Dr. W—, Werner u. a. m. Der prosaische Theil endlich begreift folgende Aufsätze: 1) Sorrento, von G. Arn. Jacobi. 2) Darstellung der bergischen Landesgeschichte, (Fortsetzung) von W. Aschenberg. 3) Musana, eine ersische Reliquie, von Harold. 4) Die Schrecken des Kriegs, von Sss. 5) Konrad der Gute, von H. Stilling. 6) Nachtrag zur berg. Geschichte, oder Antwort auf zwei Erinnerungen des H. Mertens, von W. A.

An äusserer Eleganz dürften wenige Taschenbücher es dem angezeigten zuvorthun. Die Dänzersche Druckerei hat alles geleistet, was man erwarten kann. Das ähnliche Portrait Fr. Heinr. Jacobis steht

dem Titel gegenüber. Dies Bild, so wie die übrigen Kupfer sind Meisterwerke unsers Heß. Neun Kompositionen von Musini, Rieff, Rousseau, Ruppe und Steup sind eine liebliche Zugabe.

v. P—r.

22.

Rhapsodien zum Genuß der Morgenstunden eines ganzen Jahres. Für höhere und bessere Menschen. Von Ludwig Roentgen (Konsistorialrath, Kircheninspektor des Amtes, und Oberprediger der Stadt Esens in Ostfriesland). Ein Buch, das nicht werth ist, mehrmals gelesen zu werden, ist auch nicht würdig, daß man's einmal lieset. Jean Paul. Norden, gedruckt bei Joh. Friedr. Schmidt, 1801. 307 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift gehet unmittelbar auf Belebung und Nährung des moralischen Sinnes in dem Menschen; und es ist nicht zu verkennen, daß der Vf. dafür auf eine dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters ganz angemessene Weise gesorgt hat. Religions- oder Erbauungsschriften finden heut zu Tage nur wenige Leser; die Morgen- und Abendandachten unserer Vorfahren sind fast ganz aus der Mode gekommen; der moralische Sinn — das Höchste und Edelste im Menschen — wird von sehr vielen äusserst vernachläßiget. Diesem Uebel sucht nun der Vf. in dem Kreise seiner Leser durch vorliegende Rhapsodien zu begegnen.

Digitized by Google

Es sind Betrachtungen auf jeden Morgen des Jahres, welche in diesem Bändchen bis auf den 17ten Februar gehen. Bei weitem der größte Theil derselben gründet sich auf Stellen aus Jean Paul's Schriften, welche sehr passend gewählet, mit eigenen Gedanken des Verf's verwebt, zuweilen mit Aussprüchen unserer heiligen Religionsschriften verglichen und in Verbindung gesezt, überhaupt aber zur Belebung und Stärkung des moralischen Sinnes benuzt sind. Gebildete Leser werden diese Rhapsodien eben so befriedigend für ihr Nachdenken, als ermunternd für ihre sittliche Besserung und Beruhigung finden; und es ist nicht zu zweifeln, daß die bedeutende Anzahl von Subscribenten, welche die Herausgabe dieses Werkes befördert haben, nicht auch die Fortsezung desselben wünschen sollten. Dahin gehet auch der Wunsch des Rez., welcher durch diese kurze Anzeige gerne recht viele Leser unserer niederrheinischen Blätter zu dem reinen, erquickenden Geistesgenusse einladen möchte, den diese Schrift ihm selbst in den, ihrer Durchlesung geweiheten Frühstunden verschaffet hat.

Bck s.

23.

Die Liebe. Ein Hymnus von F. A. Krummacher. Wesel, bei M. Becker, 1801. 29 S. kl. 4. mit lat. Lettern.

Herr K. jezt Professor in Duisburg, hat sich schon durch mehrere Arbeiten als einen, von den Musen

begünstigter Sänger gezeigt. Gegenwärtiger Hymnus bestättigt dies gute Vorurtheil. Die Liebe, deren Preise er gewidmet ist, wird hier im edelsten und vielfachsten Sinne genommen. Sie wird als Schöpferkraft, Bildungstrieb, Mutterzärtlichkeit, Freiheitssinn, Menschen-, Vaterlands- und Wahrheitsliebe u. s. w. aufgeführt. Der Dichter hat, je nachdem sein Gemählde es erforderte, mit eben so zarten als kräftigen Farben gewechselt. Es Stück für Stück zu zergliedern, würde uns zu weit führen. Daß übrigens unter vier und vierzig achtzeiligen Strophen, welche das Gedicht ausmachen, die eine Vorzüge vor der andern hat, versteht sich von selbst. Genug; es ist ein schönes Ganzes. — Um diejenigen, welche es noch nicht kennen, auf seine Lesung begieriger zu machen, heben wir die erste beste Stelle aus:

Hold lächelnd füllteſt du mit zartem Moos die Krippe,
Wo schlummernd einst dein Liebling lag. —
An seine Brust geschmiegt, hiengſt du an seiner Lippe
Und folgteſt ihm in Tod und Schmach. —
In seinem stillen Anschaun fühlten
Die Traurenden den Schmerz nicht mehr;
Und fromme Kindlein spielten
Froh lallend um ihn her.
Dich schreckt nicht Tod und Grab. Du segneſt deine Quäler,
Die schnaubend dir Vernichtung drohn. —

Du, Liebe, leitetest durch düstere Todesthäler
Die Boten der Religion.
Du warst es, die zum frohen Schaun
Des heil'gen Dulders Blick erhob!
Sang nicht, von Todesgrauen
Umnachtet, Huß dein Lob?

Du brachest Winkelried die Bahn durch ehrne Schaaren;
Warst Friedrichs Wagenburg und Schild;
Erzogst mit Vater Penn Kolumbiens Barbaren,
Von deiner Gotteskrafe erfüllt,
Stieg Howard in des Jammers Stäten,
In öder Kerker dumpfe Gruft.
Ein Held! — umsonst umwehten
Ihn Pest und Leichenduft.

Wo strömt dein Segen nicht? — Trifft nicht in allen Zonen
Der Mensch auf seiner Allmacht Spur?
Du wirkst in Indiens Gluth, im Lande der Huronen,
Am Eispol, auf Tahiti's Flur. —
Dich hört, den großen Geist, der Wilde
Im Wogensturz und im Orkan,
Und betet dein Gebilde
Mit frommer Einfalt an. u. s. w.

Wohlthätigkeit war die nächste Veranlassung zum Drucke dieses Hymnus. Möge der edle Zweck erreicht

werden! Angehängt ist eine Reihe von Erläuterungen.

A — g.

24.

Einige Blicke auf das verflossene Jahr und auf das ganze Jahrhundert. Eine Predigt, gehalten am 1. Januar 1801 von F. W. Terlahn, zweitem Prediger der Marienkirche. Osnabrück, bei Joh. Gottfr. Kißling. 32 S. 8.

Der bescheidene Verf. gesteht es in der Vorrede selbst: diese Predigt zeichne sich nicht besonders aus — er halte sie nicht einmal unter seinen bessern für vorzüglich gut — aber sie erinnern doch in leichter Zusammenstellung an manche gemeinnützliche Gedanken, die oft gedacht zu werden verdienen. Und das läßt sich denn auch nicht leugnen. Richtige Religionsbegriffe, und ein warmer Eifer für das Wahre und Gute sind unverkennbar in dieser, über die gewöhnliche Epistel Gal. 3, 23 f. gehaltenen Säkularpredigt; der einzigen in Westfalen gedruckten, die dem Rez. bisher zu Gesichte gekommen ist. *) Wollte inzwischen der Verf. seinen in der Vorrede geäusserten Entschluß, eine Sammlung von Predigten herauszugeben, wirklich ausführen:

*) Es sind mehrere gedruckt, aber bisher noch nicht eingesandt worden.

d. Herausg.

Digitized by Google

so wär' ihm eine sorgfältige Auswahl interessanter Materien, und eine genaue Aufmerksamkeit auf den Styl und die ganze Darstellung dringend zu empfehlen. Es erscheint jährlich eine solche Menge von Predigten; wir haben der guten so viele, daß es durchaus nöthig ist, diese Forderungen zu erfüllen, wenn man einigermassen sein Publikum finden will. Auch würde der Verf. in diesem Falle wohlthun, wenn er die biblischen Ausdrücke nicht ohne die nöthige Erklärung gebrauchte, welches hier öfters geschehn ist, z. B. Urtheil eines menschlichen Tages S. 21. Der breite Weg S. 26. Diese Erinnerungen sollen, ohne das viele Gute, was diese Predigt enthält, zu verkennen, blos die Aufmerksamkeit beweisen, welche Rez. derselben gewidmet hat.

Bck s.

Niemand wird, wie ich zuverläßig hoffe, den vorstehenden Anzeigen einen bescheidnen, humanen Ton absprechen; nirgends wird man auf die leiseste Persönlichkeit stossen. Sollte jedoch einer von den Verfassern der aufgeführten Schriften etwas zu erinnern haben, und sich deshalb mit seinen Bemerkungen schriftlich an mich wenden — so werd' ich sie nicht nur dem, vorzüglich dabei interessirten, Mitarbeiter zustellen, sondern ihnen auch, wenn ihre Sprache eben so anständig und gemäßigt ist, als die unsrige, gern einen Plaz im folgenden Stück anweisen.

d. Herausg.

XI.

Zur Erklärung der Kupfertafel.

Düsseldorf, diese in den Kriegsjahren so oft genannte Festung, und allemal der lezte Anlehnungspunkt der fränkischen Heere, wenn ihnen das Glück, auf dem rechten Rheinufer, den Rücken zukehrte — ist geschleift. Die schönen Werke, deren Vollendung eine 60jährige Arbeit erforderte, (von 1674 — 1734) und mehrere Millionen kostete, liegen im Schutt; sind ein sprechendes Bild der Verwüstung. Aber die Einwohner freuen sich, und mit ihnen das ganze Land. Düsseldorf konnte, seitdem die große und feste Schanze an der linken Rheinseite zerstört war, nicht ferner als eine sichere Vormauer, als ein Bollwerk gegen den hereindringenden Feind betrachtet werden. Als Anlehnungspunkt aber war es, nach wie vor, von äusserster Wichtigkeit für die Kriegsoperationen, und zog dadurch dem Bergischen weit größere Lasten zu, als wir sonst, wahrscheinlicher Weise, würden zu

Digitized by Google

tragen gehabt haben. Doch verdient das Andenken der nun geschleiften Festung erhalten zu werden, und manchem Anwohner des Niederrheins wird es lieb seyn, hier dieselbe durch einen Kupferstich versinnlicht zu sehen. Das beigefügte Blatt ist, nach einem sehr genauen Plane, von Breitenstein, einem Zögling unsers Heß's, gestochen. Die auf demselben angebrachten Zahlen bezeichnen Folgendes:

1) Bastion Karl Theodor.
2) — Elisabeth Auguste.
3) — Friederich.
4) — Marie Franziske.
5) — Marie Amalie.
6) — Thomas.
7) — Mariane.
8) Rheingaßörtchen.
9) Redoute.
10) Bastion d. heil. Elisabeth.
11) — — — Anna.
12) — — — Josephs.
13) — — — Karls.
14) Reuterkaserne.
15) Ursulinennonnen.
16) Karmeliternonnen.
17) Kreuzherrn.
18) Pfarrkirche.
19) Das abgebrannte Schloß. (die mit demselben

zusammenhängenden Gallerigebäude und die Hauptwache sind, bekanntlich, stehn geblieben).

20) Die alte Kanzlei.

21) Statue Joh. Wilhelms zu Pferde.

22) Gouvernementshaus.

23) Der abgebrannte Marstall. (Das Mittelgebäude dieser schönen Anlage ist verschont geblieben).

24) Das Jesuiterkollegium und die Kanzlei.

25) Reformirte Kirche.

26) Wartsnonnen. (Barmherzige Schwestern).

27) Kapuziner.

28) Mahlerakademie.

29) Franziskaner.

30) Lutherische Kirche.

31) Große Kaserne.

32) Lazareth.

33) Ratingerthor.

34) Flingerthor.

35) Rheinthor.

36) Bergerthor.

37) Französische Brücke.

Für diejenigen, welche Düsseldorf nicht gesehn haben, füg' ich noch hinzu, daß der, auf dem Plan rechtsliegende, regelmäßig gebaute Theil die Karlstadt ist. Den Rhein noch weiter hinauf, aber außerhalb der Festungswerke, liegt die Neustadt. Die franz. Schanzen sind diesseits und jenseits in den Feldern und Weiden zerstreut.

d. Herausg.

Anzeiger

zum ersten Hefte des ersten Bandes.

1.

Der Wunsch so vieler Freunde des Guten und Schönen, welche den zu früh vollendeten Schüll persönlich, oder durch seine einzelnen, hier und da eingerückten, Geisteswerke kannten, — der Wunsch, daß eine Auswahl unter seinem litterarischen Nachlasse getroffen, und diese dem Publikum, durch den Druck mitgetheilt werden möchte, geht in Erfüllung. Seine edle Wittwe hat mir sämmtliche Papiere zu diesem Zwecke überliefert. Ich unterzog mich dem Geschäft um so bereitwilliger, da kompetente Richter, in mehrern öffentlichen Blättern, die bisher bekannt gemachten Produkte des Seligen so vortheilhaft auszeichneten. Ich werd' dabei mit aller Gewissenhaftigkeit zu Werke gehn, welche fremdes Eigenthum, welche der Respekt vor dem gebildeten Publikum erheischet. Nirgends soll die Feile etwas charakteristisches wegnehmen; Vorliebe für den Verfasser soll keinem Stück einen Plaz anweisen, welches mir, nach reiflicher Ueberlegung, desselben nicht würdig scheint. Das Taschenbuch für Kunst und Laune, auf 1802 (Kölln, bei Haas) liefert in Schüll's: Hurra, der Räuber, eine Probe meiner Be-

arbeitung. — Die Sammlung wird aus ein paar dramatischen Gemählden, mehreren erzählenden, einigen philosophischen, verschiedenen humoristischen Aufsätzen; einzelnen Gedanken, und endlich aus Gedichten mancher Art bestehen. Das Ganze trägt den Stempel eines feurigen, tiefen, kräftigen, seinen eignen Weg gehenden Geistes. Doch wird es den bescheidenen Titel führen:

Knospen, Blüthen und Früchte. Aus Wilh. Schüll's litterarischem Nachlasse.

Eine kurze Lebensbeschreibung und Charakteristik des Verfassers werd' ich vorausschicken. Papier und Druck werden schön und sauber seyn; ein gut gearbeitetes Kupfer wird dem Titel gegenüber stehn. Das Werkchen dürfte 24 — 28 Bogen stark werden. Ueber einen Konventionsthaler wird es nicht kosten; vermuthlich drunter.

Den korpulenten Meßkatalog soll es nicht noch mehr anschwellen. Nur so viel Exemplare sollen gedruckt werden, als sich, bis Ende dieses Jahrs, Liebhaber melden. Ich ersuch' also die Freunde der Schüll'schen Muse, sich bis dahin in frankirten Briefen entweder an mich, oder an Hrn. Kandidaten Königsfeld, bei der Frau Wittwe W. Schüll in Kölln, oder an die Buchh. der Herrn Gebr. Mallinckrodt in Dortmund, oder endlich an Hrn. Reiche, Buchhändler auf der Gemarke, zu wenden. Lezterer wird die bestellten Exemplare versenden.

Für diejenigen, welche die Verhältnisse, in denen der Selige lebte, nicht kennen, noch folgendes: Er war kein Gelehrter von Profession, sondern Inhaber einer sehr bedeutenden Handlung; dabei aber in mehrern Fächern des menschlichen Wissens völlig zu Hause. Auch für Musik und Zei-

Digitized by Google

chenkunst besaß er viel Talent; so wie für die Vorkommenheiten des bürgerlichen Lebens ungemeine Gewandtheit. Er war ein ächtes Genie, ohne es im mindesten scheinen zu wollen. Sein Bürgersinn, seine gesellschaftlichen und häuslichen Tugenden machten, daß man, in seiner Vaterstadt, den frühen Tod des Biedermanns als einen öffentlichen Verlust betrachtete. Have, anima!

Sollte sich nicht besonders die, in unsern Gegenden so zahlreiche Kaufmannschaft für die Werke eines Mannes interessiren, der ihrem Stande wahre Ehre machte?

Kronenberg bei Elberfeld.

W. Aschenberg.

2.

Herr Ernst Moriz Arndt, einer der vorzüglichsten und beliebtesten Mitarbeiter am Taschenbuch für die Gegenden des Niederrheins, und Verfasser der vom Publikum mit so vielem Beifall aufgenommenen Reise durch einen Theil von Deutschland, Italien und Frankreich (3 Bde, Leipzig 1800 und 1801) — ist gesonnen, eine vollständige Sammlung seiner Poesien herauszugeben. Sie wird 2 Bände in Oktav betragen, und aus lyrischen Gedichten, Romanzen, poetischen Episteln u. s. w. bestehen. Man kennt seine durchaus originelle, eben so kräftige, als gefällige Manier. Der größte Theil der Sammlung wird bisher ungedruckte Arbeiten enthalten. Sie werden denjenigen an Werth gleich seyn, welche bis jetzt ein günstiges Urtheil der Kritik davon trugen; wo nicht gar, sie übertreffen.

Um durch keine ängstliche Censur genirt zu werden, hat der Verf. den Buchhändlern H. Haas und Sohn in Kölln

den Verlag übertragen. Diese werden für einen hohen Grad der Eleganz sorgen. Jeder Band enthält ein Titelkupfer von einem berühmten Meister. Der Subscriptionspreis ist 2 rtlr. sächsisch. Die Unterzeichnung ist bis Ende Januars 1802 offen. Die Namen werden vorgedruckt, und das Ganze wird in der Ostermesse abgeliefert.

Man wendet sich, in frankirten Briefen, an die Buchhandlung der H. Haas und Sohn in Kölln und Deutz. Die Liebhaber auf dem rechten Rheinufer werden gebeten, sich des lezten Orts auf ihren Addressen zu bedienen. Der Herausgeber der Niederrh. Blätter nimmt gleichfalls Subscription an.

3.

Kinder-Theater.

Durch die Erfahrung hab' ich den Nutzen, den die Vorstellung von Theaterstücken, die nach wahren Grundsätzen der Erziehung eingerichtet sind, bei Kindern stiftet, so lebhaft empfunden, daß ich mich gedrungen fühle, die Versuche, die ich in diesem Fache für die meinigen gemacht habe, jenen Eltern mitzutheilen, denen die wichtige Pflicht einer zweckmäßigen Erziehung am Herzen liegt. Ich darf sagen, es sind mir dadurch viele Dinge gelungen, die ich durch andere Mittel mit vieler Beschwerniß hätte ausführen müssen.

Es wird erfordert, daß bei solchen Vorstellungen nichts von Kindern gedacht noch gesagt werden darf, als was ihren Begriffen angemessen ist. Die Kinder müssen wie Kinder denken, sprechen und handeln. Gelehrter Sinn, und was ihre Begriffe überladet, ihre Empfindungen überspannt, würde ihren Verstand verwirren, und ihr Gefühl abstumpfen.

Digitized by Google

Unter den bisher bekannten Stücken hab' ich fast gar keine gefunden, die zweckmäßig sind. Ich muß daher schließen, daß meine Vorgänger in diesem Fache keine praktischen Erzieher gewesen sind, und nicht die Kunst verstanden haben, sich zu den Begriffen der Kinder herabzulassen, und ihre Anlagen, Talente und Charaktere, so wie das, was ihnen in diesem zarten Alter schädlich, nöthig und nützlich ist, durchzustudiren. Ich will, daß sie durch Theatervorstellungen gute Sitten, Anstand in ihren Gebehrden, in ihrem Vortrage erwerben; daß sie sich über jeden Gegenstand richtig ausdrücken lernen; daß sie fühlen, wie gut das Gute und wie bös das Böse sey; daß sie sich Grundregeln und Geseze, die ihnen faßlich sind, eigen machen; daß sie sich in der Handlung selbst von der Wahrheit derselben durch die Folgen überzeugen. Achtung, Liebe gegen Eltern und Vorgesezte, Geschwisterliebe, Nächstenliebe ist der Geist jeden Stücks. Ich habe dabei fast ganz vermieden, ein Kind in der Vorstellung selbst unrecht handeln zu lassen, sondern ich laß es als reuigen Sünder auftreten, zurecht weisen und sich bessern. Es ist äusserst schädlich, es ist sogar empörend, ein Kind in die Lage zu sezen, wo es böse handelt, wo es gleichfalls geübt wird, andere zu kränken, und schlechte Streiche auszusinnen. Wenn es auch deshalb zurecht gewiesen, getadelt und gestraft wird; dies alles wezt den widrigen Eindruck und die Folgen nicht aus. Der reuige Sünder aber gehört wieder unter die Klasse der guten Menschen; die geschehene That wird lebhaft in ihrem häßlichen Schatten dargestellt; der Pflichtige erhält eine ernsthafte Vermahnung oder Strafe; man söhnt sich endlich mitleidig mit ihm aus, und folglich wird der Charakter des Kindes, das diese Rolle spielt, geschonet.

In den Stücken, wo ältere Personen mit den Kindern auftreten, hab' ich manchen Stoff zum Nachdenken und zur

Ausübung für Eltern und Erzieher eingeflochten; sie finden darin manches Mittel, die Kinder zu leiten, zurecht zu weisen, vor Fehlern zu hüten, ihnen böse Gewohnheiten abzugewöhnen, und überhaupt sie zu frommen, guten und nützlichen Menschen zu bilden. Um diese Vortheile hervorzubringen, wird eben nicht erfordert, daß diese Stücke theatralisch aufgeführt werden; sie können gänzlich zu Vorlesungen dienen. Diese Unterhaltung hat fast den nemlichen Erfolg, als eine wirkliche Vorlesung derselben, wenn ein geschickter Leser den Inhalt mit Ausdruck vorträgt. Für diejenigen indeß, die die Stücke wollen aufführen lassen, werde ich einen Unterricht beifügen, um die Kinder auf eine leichte Art, die äusserst wenig Zeit erfordert, zum Einstudiren derselben anzuleiten. Auch werde ich jedes Stück mit einer Kritik über die erste von meinen Zöglingen gegebene Vorstellung begleiten, wodurch solche für Anfänger sehr erleichtert wird.

Von diesen Stücken wird bei Herren Varrentrapp und Wenner in Frankfurt auf Subscription alle zwei Monate eines erscheinen. Der Preis ist für das Exemplar auf 30 kr. festgesezt. Sobald so viel Subscribenten gezeichnet haben, daß die Kosten bestritten werden können, wird gleich mit der Ablieferung der Anfang gemacht werden.

Kölln, im Herbst, 1801.

Der Verfasser.

In der Verlagshandlung der Gebr. Mallinckrodt sind folgende Schriften erschienen:

Abhandlungen, zwei, über das Entstehen der Westfälischen Leibeigenschaft, und über eine in der Grafschaft Mark sehr gewöhnliche Art der Bauerngüter, den Pachthof, dessen Verhältnisse gegen den Staat, den Hofherrn und den Bauer. 8. 9 ggr.

Anzeiger, Westfälischer, oder vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. 1r

und 2r Band. 2 Rthlr. Die folg. 3. 5. 6. 7r à 1 Rthlr. 6 ggr.

Arzt, der, für alle Menschen, ein Hülfsbuch für Freunde der Gesundheit und des langen Lebens. 1r u. 2r Bd. 2 Rthlr.

— — für Künstler und Professionisten. 8. 4 ggr.

Bädecker, Pastor, Versuch eines kurzen faßlichen Unterrichts in der einfachen Obstbaumzucht für die Landjugend. 8. 2 ggr.

Bährens, Dr. J. Ch. Frd., Unterricht über die Kultur der Angorischen Kaninchen, über ihre Krankheiten, und die beste Methode, sie vortheilhaft zu benutzen. 8. 3 ggr.

— — System der natürlichen und künstlichen Düngemittel, für praktische Landwirthe und mit Hinsicht auf englische Agrikultur. 2te durchaus umgearbeitete und verm. Aufl. 8. 16 ggr.

— — Anweisung, den Westfälischen Pumpernickel auf die beste Art zu bereiten, und ihn schmackhaft und gesund zu backen. Nebst allgemeinen Bemerkungen über die Kräfte und Eigenschaften des Pumpernickels in Rücksicht auf die Gesundheit. 8. 4 ggr.

Beiträge, diplomatisch-praktische, zu dem deutschen Lehnrecht und zu der Westfälischen Fehmgerichtsverfassung. 2 Theile 4. nebst einer Charte. 3 Rthlr. 20 ggr.

Bindseil, Dr. C. H., Laune und Herzensgüte, ein Lustspiel in 3 Aufzügen. 8. 8 ggr.

— — Wiedervergeltung, ein Schauspiel in 3 Aufz. 8. 8 ggr.

— — Häuslichkeit und Welt, ein Schauspiel in 5 Aufzügen, nebst einem Lied mit Musik. 8. 12 ggr.
(Wird auch unter dem Titel: Bindseils dramatische Versuche debitirt).

Cicero's, M. T., Dialog von der Freundschaft, übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen von J. A. Ehring. 8. 10 ggr.

Daulnoy, J. B. des Abbé, neue französ. Sprachlehre. gr. 8. 1 Rthlr.

— — franz. sinnverwandte Wörter, ein Auzug aus Girard und Beauze etc. als Anhang zur größern französ. Sprachlehre. gr. 8. 4 ggr.

— — französ. Sprachlehre für die ersten Anfänger und für Kinder. In einem zwiefachen Cursus. Neue Auflage. gr. 8. 10 ggr.

— — vollständiger franz. Cursus. Ein Handbuch zur angenehmen Erlernung der franz. Sprache in drei Classen nebst einem franz.-deutschen und deutsch-französischen Handwörterbuch. gr. 8. 2 Rthlr. 18 ggr.

Fallenstein, Dr. J. S. P., über Schullehrer, Schulseminarien, und die Bildung der Zöglinge derselben. 2te ganz veränderte Ausgabe mit Anmerkungen. gr. 8. 12 ggr.

Gierig, Prof. G. E., über den moralischen und litterarischen Charakter des jüngern Plinius. 8. 14 ggr.

Digitized by Google

Handlungsrecht, allgemeines Preußisches, eine systematische Sammlung alles desjenigen, was in dem allgemeinen Landrechte und der Gerichtsordnung auf Handlungsrecht Bezug hat. gr. 8. 2te Aufl. 1 Rthlr. 4 ggr.

Hemert, Prof. Paulus van, über Accommodationen im neuen Testamente, oder Beantwortung der Frage: Hat Christus in seinen Predigten, haben die Evangelisten und Apostel in ihren Schriften sich zuweilen nach den zu ihrer Zeit herrschenden Volksbegriffen gerichtet? und wenn sich dieses nicht läugnen läßt, in welchen Fällen und wie fern thaten sie es, und was kann diese richtig verstandene Voraussetzung zur Erklärung des neuen Test. beitragen? Eine gekrönte Preisschrift, aus dem Holländischen übersetzt, und mit einer Vorrede versehen, von F. W. D. gr. 8. 14 ggr.

— — das Recht und die Verpflichtung zum eigenen Urtheile in der Religion, oder Beantwortung der Frage: Wie kann man die Grundregel der Protestanten, daß ein jeder Christ berechtigt und verpflichtet sey, über die Gegenstände der Religion für sich selbst zu urtheilen, am deutlichsten erklären, und deren Annehmlichkeit am bündigsten beweisen. Eine gekrönte Preisschrift aus dem Holländischen. 8. 10 ggr.

— — über die Existenz der Principien eines reinen uneigennützigen Wohlwollens im Menschen. Aus dem Holländischen, nebst einer Vorrede und kurzen Geschichte der Schicksale der Kantischen Philosophie in Holland, von F. W. Oethmar, Prediger zu Hueth. 8. 12 ggr.

Heusinger, (J. H. G. Verfasser der Familie Wertheim) die Kreuzzüge, ein angenehmes und nützliches Lesebuch für die Jugend. 1r Th. 8. 20 ggr.

Jobsiade, die, ein komisches Heldengedicht in 3 Theilen, von Dr. C. A. K***. 8.

1ster Theil. Leben, Meinungen und Thaten von Hieronimus Jobs dem Kandidaten, und wie er sich weiland viel Ruhm erwarb, auch endlich als Nachtwächter zu Schildburg starb. Vorn, hinten und in der Mitten geziert mit schönen Holzschnitten. Eine Historia lustig und fein in neumodischen Knittelverselein. 2te verbes. und vermehrte Auflage. 8. 14 ggr.

2ter Theil. Leben, Meinungen und Thaten von Hieronimus Jobs weiland Kandidaten, der zwar als Nachtwächter zu Schildburg starb, doch endlich die Ohnwitzer Pfarre erwarb. Ebenfalls, so gut es konnte geschehen, durchgehends mit Holzschnitten versehen, zum Theil neu und zum Theil alt, sauber gemacht und wohlgestalt. 16 ggr.

3ter Theil. Leben, Meinungen und Thaten von Hieronimus Jobs Erkandidaten, Ernachtwächter, Ohnwitzer Erpfarrherrn, und endlich zu Schönhain ga-

Herrn. Abermals mit vielen schönen Gebilden, Nachtstücken, Portraiten, Monumenten und Schilden; verfertigt von des Autors eigener Hand, nach Poussin, Raphael, Rubens und Rembrand. 14 ggr.

Die drei Theile (komplet) 1 Rthlr. 18 ggr.

Kämpf's, Dr Joh., medicinisches Handbuch nach der neuesten, von Dr. C. G. Th. Kortum in Stollberg verbesserten und vermehrten Ausgabe; aus dem Lat. übersetzt von Dr. J. Ch. F. Bährens. 8. 1 Rthlr. 4 ggr.

Kirchenrecht, allgemeines, der Königl. Preuß. Staaten, ein systematischer Auszug desjenigen, was im Landrecht und der Gerichtsordnung auf Kirchenrecht Bezug hat. Neue ganz umgearbeitete, mit einigen Anhängen versehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 4 ggr.

Kortum, Dr. C. G. T., vollständige physikalisch-medizinische Abhandlung über die warmen Mineralquellun und Bäder in Aachen und Burdscheid. gr. 8. 1 Rthlr.

Kortum, Dr. J. K. A., Gesundheitsbüchlein für Bergleute. Mit Approbation des Königl. Preuß. Oberkollegii Med. in Berlin. 8. 2 ggr.

La Harpe, was heißt Schwärmerey in der Sprache der Staatsumwälzer? oder über die von den Barbaren des 18. Jahrhunderts gegen die christliche Religion und ihre Lehrer erregte Verfolgung. Aus dem Franz. übers. kl. 8. (Zum Besten einer Schule. In Commiss.) 18 ggr.

Magazin von und für Dortmund, 1sten Bandes 1-4tes Stück. 8. 96. (der Jahrgang 4 Hefte) 1 Rthlr. 6 ggr.

— — für Westfalen der Geschichte, Statistik, und allem Nützlichen gewidmet. 1797. (der Jahrg. 6 Hefte) 2 Rthlr.

— — für 1798. und 99. (jeder Jahrg.) 2 Rthlr.

Mallinckrodt, Dr. Arn., Versuch über die Verfassung der freien Reichsstadt Dortmund, 1 und 2tes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 8 ggr.

— — kurzer Unterricht über Testamente und deren Aufnahme für Nichtjuristen nach Grundsätzen des Preuß. Rechts. gr. 8. 4 ggr.

Meyer, Kriegs- und Domainenrath, über den Anbau und Benutzung der Lucerne. 8. 2 ggr.

Möller, J. A. A., (Commissionsraths und Bürgermeisters in Hamm) Preisschrift über die beste Bearbeitung des des Flachses, des Spinnens, bis zur Weberei, nebst Vorschlägen zur Verbesserung und Abänderung der Fehler und Vervortheilungen, die dabei vorgehen. 8. 7 ggr.

— — Beiträge zu Feuer-Assekuranz-Gesellschaften u. Feuerlöschungsanstalten. 8. 5 ggr.

Moral, christliche, für den Kanzelgebrauch in alphabetischer Ordnung. Angehenden Predigern und Kandidaten des Predigtamts gewidmet. 1ster Th. gr. 8. 20 ggr.

— — 2ter Th. 1 Rthlr. 16 ggr.

Digitized by Google

— — 3ter Th. 1 Rthlr. 18 ggr.
— — 4ter Th. 1 Rthlr. 20 ggr.
Nürnberger, Prof. K., über den Grundbegriff der Erziehung. 8. 3 ggr.
— — Protagoras der Sophist, über Seyn und Nichtseyn, nach dem Theäter des Plato, ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie. 8. 7 ggr.
— — Bemerkungen über Selbstschätzung. 3 ggr.
Seidenstücker, Dr. J. H. P., Vorschlag zur zweckmäßigen Einrichtung der gewöhnlichen Schuleramen. 8. 3 ggr.
Senger, G. A., (Pr. zu Reck) die älteste Urkunde der Papierfabrikation in der Natur entdeckt, nebst Vorschlägen zu neuen Papierstoffen. 8. (Gedruckt auf Papier von der Wasserwolle) 12 ggr.
Sowden, B. C., Abhandl. über die Einimpfung der Blattern, als sittliche Pflicht betrachtet und empfohlen. Aus dem Holl. Mit Anmerk. und einer kurzen Geschichte der Einimpfung der Blattern vermehrt. 8. 6 ggr.
Tacitus, Cornelius, über Germanien. Lateinisch u. deutsch von J. Chr. Schlüter. 8. 9 ggr.
Ueber die äussere Einrichtung der luth. Religionsgesellschaft in der Grafschaft Mark. 6 ggr.
Warnhagen, Dr. J. H., Versuch einer Kritik der wichtigsten physiologischen Grundbegriffe. 8. 9 ggr.
Versuch einer gründlichen und faßlichen Darstellung der bei den 4 Rechnungsarten mit entgegengesetzten Größen gewöhnlichen Regeln. 8. 4 ggr.
— — einer Geschichte der theologischen Moral, Ascetik und Mystik, vorzüglich in litter. Rücksicht. 1r Th. 1 Rlr. 4 ggr.
Vertheidigungsschriften des Rektors Seidenstücker und des Oberkammerraths Schmitz gegen des Hrn. Pr. Schliepsteins Anschuldigung einer in Lippstadt gemachten Finsterniß. — Wehe denen, die aus Finsterniß Licht, und aus Licht Finsterniß machen. Jes. 5, 20. (in Commiss.) 12 ggr.
Weddigens, D. P. T., Handbuch der historischen geographischen Litteratur Westfalens. 1s Bdchen gr. 8. 14 ggr.
Wespennest, das, Auch ein Nest unter den Nestern. 8. 1s Heft (in Commiss.) 8 ggr.
Wilberg, J. F., der Märkische Lehrer- und Kinderfreund, ein Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. 1s Bändchen. 8. 6 ggr.
— — 2tes Bändchen. 8. 12 ggr.
— — kleines Erziehungsbüchlein für Bürger- und Bauersleute, nebst einigen schönen neuen Liedern. 8. 2 ggr.

Das Gebet des Rosenkranzes. 1 ggr.
Was vermag der Mensch am meisten ꝛc. Lied mit Musik. 2 ggr.

I 3 3 9 5

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

BOOKS REQUESTED BY ANOTHER BORROWER
ARE SUBJECT TO RECALL AFTER ONE WEEK.
RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO
IMMEDIATE RECALL

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–Series 458

Digitized by Google

Nº 944618

Niederrheinisch-Westfälische Blätter.

AP
30
N48
v.1:1

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google